hortus patens

Anna-Lena Proksch, BSc

Anna-Lena Proksch, BSc

hortus patens

Wohnen, Arbeiten und Beten in Gemeinschaft

MASTERARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieurin

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

Technischen Universität Graz

Betreuer

Assoc.Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Andreas Lechner

Institut für Gebäudelehre

Graz, März 2020

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

Graz, am 03.03.2020

Prolog

LESEHINWEIS

Dem Begriff Kirche wohnt eine Doppeldeutigkeit inne, auf die zum besseren Verständnis der Arbeit hingewiesen wird. Die Bezeichnung wird je nach Kontext sowohl für die Institution Kirche als auch für die gebauten religiösen Gebäude zur Ausübung des Gottesdienstes verwendet.

Durch die gemeinsame geschichtliche Entwicklung, die verschmelzenden Bauformen im 20.Jahrhundert und die gegenseitige Einflussnahme wird auf eine Trennung der katholischen und evangelischen Kirchenbaugeschichte verzichtet. Sollte eine explizite Differenzierung der Konfessionen notwendig sein, wird diese genannt.

Um den Lesefluss durch eine ständige Nennung beider Geschlechter nicht zu unterbrechen, wird entweder eine geschlechtsneutrale Formulierung verwendet oder nur eines der beiden Geschlechter angegeben. Im letzteren Fall sind selbstverständlich beide Geschlechter gemeint.

PERSÖNLICHER ZUGANG

Bereits seit Kindheitstagen erzeugen Kirchen in mir eine Faszination. Geprägt durch den Gottesdienstbesuch mit meinem Opa und meinem Onkel in meiner Heimatgemeinde stieg mein Interesse an Sakralbauten im Laufe meines noch jungen Lebens an. Für mich sind Kirchen Orte der Stille in unserer oft sehr hektischen und schnelllebigen Zeit. Sie sind Konstanten, die in jeder Umgebung ein Ankommen vor Gott und sich selbst darstellen. Gleichzeitig sind Kirchen für mich Orte des lebendigen, gemeinsamen Lebens. Als gebaute Zeugen der Baugeschichte und Kultur eines Landes wurden Sakralbauten zu einem Fixpunkt auf meinen Reisen. Der Entwurf einer Kirche stellt für mich eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben und der Vorstellung eines Gottesdienstes dar. Ich möchte nun meine Diplomarbeit dazu nutzen, mich dieser heutzutage nicht mehr sehr alltäglichen Bauaufgabe zu widmen. Zusammen mit der Verortung in meinem Studienort Graz und der Planung eines Studentenheimes sehe ich daher diese Entwurfsaufgabe als einen würdigen Abschluss meines Studiums an.

Inhalt

Prolog 6

Kapitel 1: DAS KLOSTER ALS BASIS 18

Die Ursprünge 20
Das Architekturmotiv Kloster 22
Der Kreuzgang 26
Der Hortus Conclusus 32

Kapitel 2: DER KIRCHENBAU 36

Der Kirchenbau der Moderne 38
Die Liturgie ist die Bauherrin 40
Zeichen des Aufbruches 46
Schwungvolle Kirchenräume 50
Aggiornamento und Mehrfachnutzung 52
Hightech, Postmoderne und Dekonstruktivismus 58
Architektur als Glaubensbekenntnis 64

Der transzendente Raum als Bauaufgabe 68
Die Problematik des Ortes 70
Der Kircheninnenraum 72
Die ästhetische Erscheinung 74
Erleuchtung 76
Akustik 80

Kapitel 3: DAS STUDENTISCHE WOHNEN 82

Die Anfänge 84
Die Ursprünge der Studentenstadt Graz 86
Das 20.Jahrhundert 90
Der Hafnerriegel 94
Die Studentenstadt heute 98
Gemeinschaftsbezug als Indikator 102

Kapitel 4: DER ENTWURF 106

Der Ort 108
Der Genius Loci 124
Das Konzept 126
Die Entwurfsprinzipien 128
Das Programm 134
Die Umsetzung 136
Der Kirchenraum 158
Die Studentenwohnungen 166
Der Grünraum 170
Die Konstruktion 172
Der Außenraum 178
Der Innenraum 186

Epilog 194

Einleitung

Christliche Kirchen sind vertraute Orte in unserem Stadtgefüge. Sie bieten geographische und geistige Orientierung in unserer immer hektischer und unübersichtlicher werdenden Gesellschaft. Mit ihrer über zweitausendjährigen Geschichte repräsentieren Kirchenbauten Kontinuität und bilden gleichzeitig den theologischen und gesellschaftlichen Wandel ab.[1] Politische und soziale Veränderungen im 21. Jahrhundert führen zu einer neoliberalen Gesellschaft, in der die Kirche als Institution auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft ist.

Die vorliegende Diplomarbeit sucht nach einer architektonischen Ausdrucksform für eine geänderte, zeitgemäße Haltung der Kirche. Einer Kirche, die sich auf ihre sozialdiakonischen und gemeinschaftlichen Aufgaben besinnt. Einer Kirche, die durch die gemeinschaftliche Erfahrung der Religion in der Gemeinde lebt und einen Gegenpol zur sozialen Kälte und zum Egoismus unser heutigen Zeit schafft. Einer offenen Kirche, die in ihren paradiesischen Garten inmitten des Stadtgetümmels von Graz einlädt.

Der *hortus conclusus – lat. verschlossener Garten* – Sinnbild eines verschlossenen Kirchenbildes, welches das zurückgewonnene Paradies auf

1 Vgl. Nollert 2011, 9.

Erden nur einem ausgewählten Nutzerkreis vorbehält, wird zu einem sinnbildlich *geöffneten – lat. patens - offen, frei – Garten* und steht damit für ein geändertes, offenes Kirchenverständnis. Dem Titel *hortus patens* folgend öffnet das Gebäude nicht nur den *paradiesischen Garten*, sondern auch den Geist für die Möglichkeiten eines solchen Kirchenbaus. Durch die Transformation vertrauter Formen und die Synergie zuerst fremd anmutender Typologien versucht diese Diplomarbeit andere Wege zu gehen.

Basierend auf der geschichtlichen Verbindung von Klosterbauten und Studentenbeherbergungen ab dem 11. Jahrhundert wird eine Ergänzung der sakralen Typologie durch Studentenwohnungen geschaffen. Die Klosterarchitektur, mit den Motiven des geschlossenen Gartens und des umlaufenden, gemeinschaftlichen Kreuzganges, dient als historisches Vorbild einer solchen Verbindung von sakralen diakonischen Einrichtungen und kollektivem Wohnen. Als Basis des Entwurfes wird sie in den einleitenden Worten im ersten Teiles dieser Arbeit behandelt. Die entwurfsbestimmenden Typologien Kirchenbau und studentisches Wohnen werden darauf aufbauend in eigenen Kapiteln behandelt. Dabei folgt auf einleitende Worte die geschichtliche Aufarbeitung der Typologien und die Beschäftigung mit aktuellen Tendenzen. Bei der Geschichte des Kirchenbaus liegt der Fokus auf den Entwicklungen des deutschsprachigen Raumes im 20. und 21.Jahrhundert. Diese Entwicklungen haben gravierenden Einfluss auf den christlichen Kirchenbau der heutigen Zeit. Auf eine konfessionelle Trennung wurde hierbei bewusst verzichtet, da sich die Kirchenbauten beider Konfessionen gegenseitig beeinflusst haben und die Unterschiede bis zur Unkenntlichkeit verschwommen sind.[2] In der geschichtlichen Aufarbeitung des studentischen Wohnens wird auf die Anfänge der klösterlichen Wohnheime in der heutigen Studentenstadt Graz eingegangen.

Der zweite Teil dieser Arbeit dokumentiert in systematischer Reihung die Entstehung des Entwurfes. In planlichen Darstellungen und Grafiken wird ein Bild des Gebäudeensembles vermittelt. Durch die entstandenen Synergien soll der Entwurf einen Denkanstoß für eine zeitgemäße sakrale Architektur vermitteln, die ihren Platz als sichtbares Zeichen der Präsenz christlichen Glaubens in der Gesellschaft vertritt.

2 Vgl. Nollert 2011, 27.

Kapitel 1

DAS KLOSTER ALS BASIS

Fig.1 Kaiser Karl der Große stiftet das Kemptener Kloster, Johannes Birk, 770

1.1.

DIE URSPRÜNGE

Die Entwicklung der Klöster im Abendland

Die Ursprünge des Klosters finden sich in Einsiedlerkolonien des 4.Jahrhunderts in Ägypten und Pakistan. Den Vorbildern des orientalischen Raumes nachempfunden, entstanden im 5. Jahrhundert die ersten westlichen Klöster in Italien und Frankreich. Von Beginn an waren Klöster nicht nur Orte des religiösen Lebens, sondern auch Zentren des Handwerkes, der Kunst, der Wissenssammlung und -verbreitung. Stetig in ihrer Anzahl wachsend, wurden Klöster im Mittelalter zu Zentren der Bildung und Kultur. Vom 5. bis zum 18.Jahrhundert entstanden im Abendland rund 40.000 Klöster. Mit dem wachsenden Einfluss der Städte sank jedoch die Bedeutung der Klöster. Viele über Jahrhunderte nur in Klöstern praktizierte Tätigkeiten fanden sich ab dem späten Mittelalter auch in den Städten. Als Reaktion auf diesen Wandel entstanden in den aufstrebenden Städten sogenannte Stadtklöster. Hospital- und Bettelorden (u.a. Franziskaner, Dominikaner, Karmeliter oder Augustiner) führten kein rein kontemplatives Leben mehr, sondern wirkten darin im kirchlichen Dienste. Frauenorden (u.a. Ursulinen, Barmherzige Schwestern, Elisabethinnen) widmeten sich dem Mädchenunterricht, der Krankenpflege, der Armenfürsorge und der Altenpflege. Lehrende Tätigkeiten führten zur Unterbringung von Studierenden und somit zu den ersten Studentenheimen.[3]

3 Vgl. Braunfels 1985, 8ff.

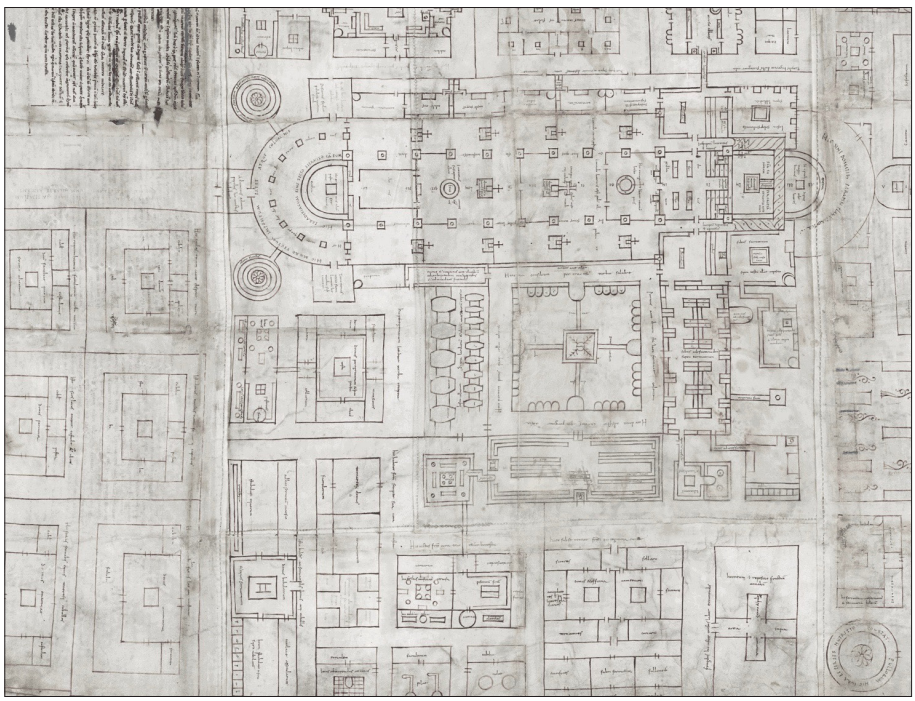


Fig.2 Klosterplan von St. Gallen, 830

1.2.

DAS ARCHITEKTURMOTIV KLOSTER

Die funktionale Einheit als Vorbild neuer Architekturmodelle

Die Architektur der Klöster spiegelt die Aktivitäten wider, die in ihnen stattfinden. Eine Klosteranlage besteht aus Kultus-, Wohn- und Wirtschaftsgebäuden und vereinigt somit sakrale mit profanen und sozialen Funktionen. An diesem Ort der Kontemplation und Reflexion führt die Klostergemeinschaft in ihr ein gemeinschaftliches, auf den Glauben konzentriertes Leben: die *vita communis*.[4] Das Kloster verknüpft als architektonische und organisatorische Einheit Funktion, Lebensweise und Kunst eng miteinander und stellt einen inneren Zusammenhang von Bauform und Lebensform her.[5] Die innere Ordnung des Klosters, vorgegeben durch die Regeln des Ordens, wird in der äußeren Gestaltung der Gebäude sichtbar.[6] Als lebendige Organismen weisen Klöster viele Dichotomien auf: sakral und profan, Stille und Lärm, göttliches und menschliches, Isolation und Gemeinschaft, Licht und Schatten, Innen und Außen. Durch diese Gegensätze erhält der Typus des Klosters seinen Reichtum und seine Komplexität.

Der ursprüngliche Aufbau einer Klosteranlage findet sich in dem um 820 gezeichneten Klosterplan von St. Gallen. Die Kirche, das Dormitorium (Schlafsaal), das Refektorium (Speisesaal) und der Kapitelsaal (Sitzungssaal) werden durch einen um den Innenhof laufenden Gang, den Kreuzgang, erschlossen. Wirtschaftsräume, Ställe und weitere Nebenräume sind dezentral angelegt. Das Raumprogramm und die Organisation innerhalb des Klosters hängt jedoch stark vom Orden und der Größe des Klosters ab. So finden sich darin je nach Ausrichtung eine Bibliothek, ein

4 Vgl. Sitzmann 2001, 42.
5 Vgl. Legler 1995, 7.
6 Vgl. Braunfels 1985, 9.

Fig.3 Kloster Sainte-Marie de La Tourette, Le Corbusier, 1960

Infirmarium (Krankenabteilung), ein Scriptorium (Schreibstube) oder Gästebeherbergung. Die Unterbringung der Konventsmitglieder erfolgt in einzelnen Zellen oder in gemeinschaftlichen Schlafsälen.[7]

Die grundlegenden Elemente des Klosters finden sich auch in kleinen Städten wieder und es lassen sich Analogien bilden. Als Lebensmittelpunkt von Mönchen und Nonnen beherbergt eine Klosteranlage alle notwendigen Funktionen für den täglichen Ablauf und funktioniert oftmals vollkommen autark. Klöster können als architektonische und organisatorische Einheit Vorbilder für kleinere Städte und Verwaltungseinheiten mit Mischnutzungen sein. Das Kloster kann als Vorbild eines kollektiven Wohnens dienen: Die Zelle ist der minimale individuelle Lebensbereich, der durch ausgelagerte, gemeinschaftliche Funktionen ergänzt wird. Der Garten ist eine Oase in einer dichtbebauten Umgebung, die ein Gleichgewicht zwischen der Architektur und Natur herstellt. Unter diesen Gesichtspunkten entstanden im 20.Jahrhundert durch die programmatische und typologische Form des Klosters neue Architekturmodelle. Die Intentionen hinter den einzelnen Elementen des Klosters spielen dabei eine große Rolle.

7 Vgl. Badstübner, 2006, 130.

Fig.4 Mönche im Kloster von Cowfold

1.2.1

DER KREUZGANG

Das Herz der Gemeinschaft

Der Kreuzgang ist ein um den zentralen Innenhof einer klaustralen Anlage führender Arkadengang, der von den Sakralgebäuden und Konventsgebäuden begrenzt wird. Nach der Kirche ist er der wichtigste Bestandteil einer Klosteranlage. Die hohe Wertigkeit des Kreuzganges innerhalb des Klosterkomplexes ist zum einen an der aufwändigen Gestaltung ersichtlich, die jener der Kirche nur geringfügig nachsteht, zum anderen an der Begriffsdefinition, die sich um den Höhepunkt der Kreuzgangarchitektur ab dem 11.Jahrhundert gewandelt hat. Unter *klaustrum,* dem ursprünglichen Begriff für den gesamten Klosterkomplex, wurde ab diesem Zeitraum der Kreuzgang verstanden. Der Kreuzgang wurde zum Synonym für das Kloster.[8]

Die Ursprünge dieses Bautypus sind nicht vollständig geklärt. Es gibt sowohl die *Atriumstheorie,* die als Vorbild die frühchristlichen Atrien sieht, als auch die *Villentheorie*, bei der die römische Villa rustica als Ursprung angesehen wird. Wird die geschlossene Vierflügelanlage betrachtet, ergibt sich eine weitere Theorie: Die *Orienttheorie,* bei der die Vorbilder in den syrischen Klöstern des 5.Jahrhunderts liegen.[9] Die erste planliche Darstellung eines Kreuz-

8 Vgl. Legler 1995, 28.

9 Vgl. Klein 2004, 9.

Fig.5 Kreuzgang vom Kloster Milonga

ganges findet sich im Klosterplan von St. Gallen um 820. Die darauf dargestellte quadratische Grundform stellt seitdem die Idealform eines Kreuzganges dar.[10] Das Quadrat ist in der Zahlensymbolik des Klosterbaus sehr häufig anzufinden. Die Maßeinheit des Kreuzganggevierts ist in den meisten Fällen ein Quadrat. Ursprünglich als autonome, den Konventsräumen vorgelagerte eingeschoßige Architektur mit eigenem Dach und Hoffassade, zeigt sich im Laufe der historischen Entwicklung eine Varianz in der Ausgestaltung bis hin zu mehrgeschoßigen, an die umliegenden Gebäude angeschlossenen Galerien ohne eigenem Dach. Die Maße des Kreuzganges blieben dabei immer auf die Dimensionen des Menschen bezogen.[11]

Der Kreuzgang bildet in den Klosteranlagen das Hauptmotiv der inneren Fassade um den Innenhof. Diese Ausrichtung nach innen in der monastischen Architektur ist Ausdruck des introvertierten Lebens der Mönche. Innerhalb der klaustralen Anlage verbindet der Kreuzgang als klösterlicher Binnenraum die Sakralräume und Konventsgebäude miteinander. Der Kreuzgang vereint die divergierenden Richtungen der Klosterbauten und somit auch die verschiedenen Funktionen zu einem geschlossenen Gebäude. Für die gesamte Klosteranlage bildet er einen Innenhof, für den Kapitelsaal aber eine Vorhalle und ein Atrium. Der Zugang zu den Konventsgebäuden erfolgt immer über den Kreuzgang und die Öffnungen sind zur bewussten Wegführung auf ein Minimum reduziert. Durch die Verlegung der Laufzone nach außen wird im Inneren des Kirchenraumes Stille zur Andacht bewahrt.[12] Der Kreuzgang ist Wegarchitektur, Verteilersystem, Aufenthaltsraum und Wetterschutz in einem. Als Versammlungsort vor der Kirche und Platz für rituelle Waschungen weist er sakrale Funktionen auf. Von den feierlichen Prozessionen zum Kirchengebäude hin, bei denen ein Kreuz vorangetragen wird, leitet sich etymologisch das Wort Kreuzgang ab.[13]

Je nach Betrachtungsweise hat die Kreuzgangarchitektur zwei Außenseiten. Im Inneren ist die eine Seite dunkel und geschlossen, die andere hell und offen. Im Kreuzgang ergibt sich sowohl ein Innen- als auch ein Außenbild. Die Fassaden der Konventsgebäude erscheinen als Außenfassade im Inneren des Kreuzganges. Sowohl der Ausübung profaner als auch sakraler Tätigkeiten dienend, vereint er in der Gestaltung Elemente beider Formen.[14] Die Form

10 Vgl. Legler 1995, 12.
11 Ebda.
12 Ebda., 30.
13 Ebda., 25.
14 Ebda., 13.

Fig.6 Kreuzgang des Klosters San Francesco della Vigna, um 1500

und der Abstand der Stützen, die Größe der Öffnungen, die Gestaltung der Decke und der Fassade sowie die Höhe der Mauerbänke bestimmen das Gesicht des Kreuzganges. Die prägendsten Elemente sind die Säulen und die Arkaden. Ihre kontinuierliche Folge sorgt für ein Spiel von Licht und Schatten. Die Gestaltung ist dem jeweiligen Baustil entsprechend reich verziert und mit sakralen Konnotationen versehen. Die Mauerbank trennt den Hof und den Gang voneinander. Sie verhindert ein freies Zirkulieren zwischen den Zonen und definiert durch bewusste Öffnungen Zugänge und Wege. Der Gangcharakter wird so funktionell und architektonisch gesichert.[15] Die Felder zwischen den Säulen sind in den ursprünglichen Kreuzgängen offen, ab dem 15.Jahrhundert wurden sie auch mit Fenstern versehen. Dadurch wurde der Kreuzgang zum Innenraum. Der Boden repräsentiert die Erde und die Arkaden das Himmelsgewölbe. Der Kreuzgang kann auch mit sakralen Malereien an den Rückwänden der Konventsgebäude versehen sein. Der vom Kreuzgang eingeschlossene Garten hat keine vorgesehene Funktion. Er ist Freiraum ohne Zweckbestimmung.[16] Als Ort der Entbindung aus den Zwängen und Regeln dient der Garten ebenso wie der Kreuzgang den Konventsmitgliedern als gemeinschaftlicher Bewegungs- und Aufenthaltsraum.

15 Vgl. Legler 1995, 13.

16 Ebda.

Fig.7 Paradiesgärtlein, Oberrheinischer Meister, um 1410

1.2.2

DER HORTUS CONCLUSUS

Der Klostergarten als Allegorie in Kunst und Religion

Der *hortus conclusus - lat. verschlossener Garten* - ist ein ab dem Mittelalter verwendetes Motiv der bildenden Künste. Er bedient die Fantasie der Menschen mit der Idee des zurückgewonnenen Paradieses, eines Ortes des Friedens, der Sicherheit, der Unschuld, der Schönheit und der harmonischen Beziehung der Gemeinde zu Gott.[17] Das Bildthema basiert auf dem Hohelied Salomos, einer Sammlung von Liebesgedichten im Alten Testament, die die starke Sehnsucht zweier Liebender zueinander und die gegenseitige Lobpreisung thematisiert. In der Antike und im Mittelalter wurde diese Beziehung eines Mannes zu einer Frau in allegorischen Auslegungen des Christentums als Beziehung zwischen Gott und Volk oder auch zwischen Christus und der Gemeinde interpretiert.[18]

Das in den Liebesgedichten immer wiederkehrende Motiv des Gartens drückt die Sehnsucht nach dem Zustand des vollkommenen Lebens im Paradies vor dem Sündenfall aus. Das Paradies, etymologisch vom *altiran. pairi daēza - eingezäunte Fläche*[19] - hergeleitet, erweckt die Vorstellung, dass dieser glückliche Zustand des gemeinsamen Lebens zwischen Mann und Frau oder in späteren Allegorien

17 Vgl. Braunfels 1985, 155-157.

18 Vgl. Keck, http://www.bibelwissen.ch/images/d/d7/Hohelied.pdf, 02.12.2019.

19 Vgl. Bär, http://www.baer-linguistik.de/beitraege/jdw/paradies.htm, 02.12.2019.

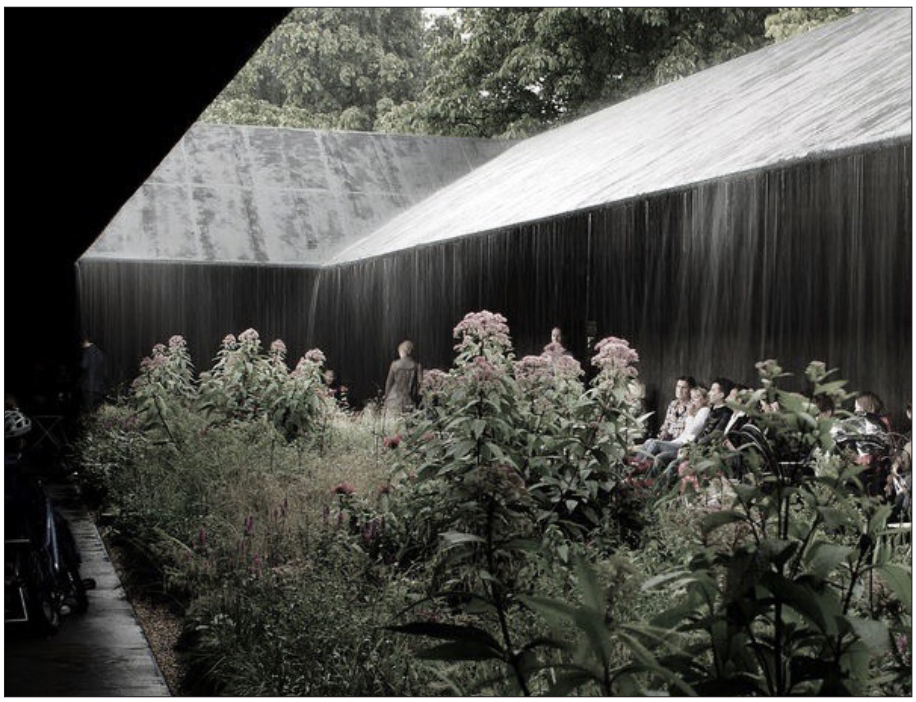


Fig.8 Serpentin Pavillion, Peter Zumthor, 2011

zwischen Christus und der Gemeinde in einer abgeschlossenen Welt stattfindet, die durch eine Mauer von der Außenwelt geschützt ist. Das Sichern des Gartens durch Mauern und Zäune war im Mittelalter eine gängige Praxis zum Schutz vor Tieren und Fremden. Dieses Bewahren des Wertvollen und Heiligen ist daher historisch gewachsen und verdeutlicht die Bildvorstellung des Paradieses. In Gemälden des Spätmittelalters wird Maria mit dem Jesuskind oft in einem von Mauern umschlossenen Garten, geschützt von der Außenwelt dargestellt.[20]

Im Laufe der Jahrhunderte gewann der *hortus conclusus* auch im Klosterbau mehr an Bedeutung. Der Klosterhof wurde zu einem Symbol einer anders geordneten Welt, der die Idee des Paradieses als Stadt der Ewigkeit weiterführt. Dem Garten Eden nachempfunden, ist er frei von einem Nutzen in Form von Obst- und Gemüseanbau. Der Mehrwert ist vielmehr geistiger Natur. So können die Konventsbewohner u.a. der Marienverehrung oder der Kontemplation nachgehen. Die Gestaltung ist meist von kultivierten Zierpflanzen, Bäumen und einem zentralen Brunnen geprägt. Der Baum fungiert als Symbol des Lebens und das Wasser als Symbol der moralischen und sakralen Reinigung.[21] Als wichtiges Element des verschlossenen Gartens definiert die Mauer ein Innen und Außen, Kultur und Natur, Sorgfalt und Unberechenbares. Durch sie wird der Garten mit all seiner Schönheit von der Umwelt isoliert und nur einer eingeschränkten Nutzergruppe zugänglich.

Das Konzept des *hortus conclusus* findet auch in zeitgenössischen Architekturentwürfen noch Platz. Ein geschlossener Garten ist architektonisch betrachtet ein introvertierter Raum. Der Fokus liegt auf der Mitte, von der Außenwelt durch Mauern abgegrenzt. Als Beispiel ist Peter Zumthors *serpentine gallery pavilion*, 2011 in London errichtet, zu nennen. Dabei verwendete der Architekt den verschlossenen Garten als Inspiration für den vom Lärm und Gestank der Außenwelt abgeschotteten Innenhof.

20 Vgl. Hunt 2000, 16.

21 Vgl. Comito 1978, 50.

Kapitel 2

DER KIRCHENBAU

2.1.

DER KIRCHENBAU DER MODERNE

Eine Chronologie der christlichen Kirchenarchitektur im deutschsprachigen Raum

Kirchen sind bauliche Zeugnisse einer Epoche. In der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums war der Kirchenbau immer durch eine Verflechtung von Architektur, Theologie und Zeitgeschichte geprägt.[22] Es zeigt sich eine Vielfalt und ein Wandel in der Auffassung von Kirchenbauten, woraus sich eine zeitliche Aufeinanderfolge verschiedener Stile entwickelte.

In den Ursprüngen des Christentums versammelten sich die Gläubigen in kleinen Hauskirchen. Durch die konstantinische Legitimierung im 4.Jahrhundert wurde es den Christen ermöglicht, ihre Religion frei auszuüben. Zunächst dienten profane Bauten als Sakralraum. Die *Basilika* genannten römischen Markthallen wurden zu Versammlungsräumen der Christen. Es entwickelte sich ein Archetypus, der zum Vorbild der frühchristlichen Gotteshäuser wurde.[23] Die darauffolgenden Stile wechselten in ihrer Formensprache, den Hauptelementen und in der Tektonik. Die massiven Bauten der *Romanik* (10. - 13.Jahrhundert), geprägt durch Rundbogen und -fenster wurde durch die Eleganz der *Gotik* (11. - 15.Jahrhundert) abgelöst. Die filigrane Bauweise, die mit ihren lichtdurchfluteten Maßwerksfenstern und Spitzbögen nach dem Himmel zu streben scheint, erschuf bisher ungekannte Raumerfahrungen. In der *Renaissance* (14. - 16.Jahrhundert) zeigte sich die Wiedergeburt der Antike auch in den Kirchenbauten. Als prägende Ereignisse in der Kirchengeschichte stellten sich die *Reformation* Martin Luthers (ab 1517) und die darauffolgende *Gegenreformation* der katholischen Kirche heraus. Im *Barock* (16. - 18.Jahrhundert)

22 Vgl. Stegers 2008, 10.
23 Vgl. Koch 1994, 42ff.

reagierte sie mit geschwungenem Formenreichtum, Plastiken und Bauten als Gesamtkunstwerk auf die zurückhaltenden Bauten der Lutheraner. Die Wiederverwendung vergangener Stile im *Historismus* (18.-19.Jahrhundert) führte zu einem Stilpluralismus und Eklektizismus.[24]

Das 20. Jahrhundert bringt im Kirchenbau keinen einheitlichen Stil. Der Kirchenbau der *Moderne* ist derart vielfältig, dass sich bestimmte Richtungen, Tendenzen und regionale Unterschiede nur sehr schwer bestimmen lassen.[25] Der Wandel in der Gesellschaft und die Stellung der Kirche in ihr, neue Materialien und Konstruktionsmöglichkeiten und ein geändertes Liturgieverständnis sind nur einige der Einflüsse, die den Kirchenbau im deutschsprachigen Raum bis heute prägen.

„Wer die Vergangenheit nicht kennt,
kann die Gegenwart nicht verstehen.

Wer die Gegenwart nicht versteht,
kann die Zukunft nicht gestalten.“ -

Hans-Friedrich Bergmann

24 Vgl. Koch 1994, 272ff.

25 Vgl. Hofer, https://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/glauben saesthetik-erlebnis-kirchenraum/artikel/moderner-kirchenbau-20.-21.-jdt., 17.12.2019.

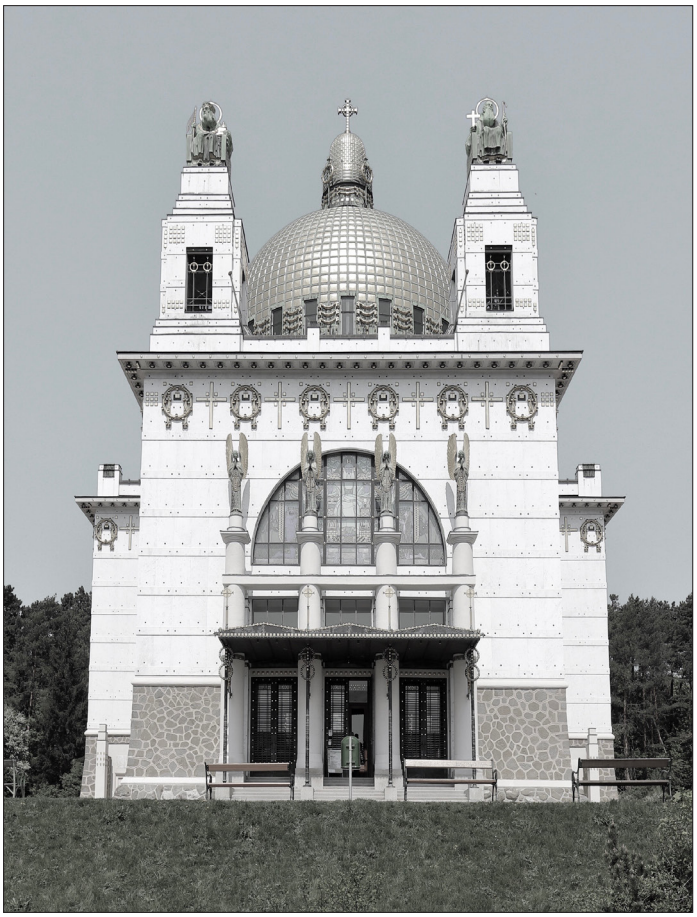


Fig.9 Kirche am Steinhof, Otto Wagner, 1907

2.1.1

DIE LITURGIE IST DIE BAUHERRIN

Der Kirchenbau zu Beginn des 20.Jahrhunderts

Zu Beginn des 20.Jahrhunderts war der Historismus im Kirchenbau vorherrschend, wodurch die symbolträchtige, äußere Erscheinung des Gebäudes das Hauptaugenmerk war. Die Wende im deutschsprachigen Raum brachte 1906 Cornelius Gurlitts Handbuch *Kirchen* und der *Zweite Kongreß für den protestantischen Kirchenbau* in Dresden.[26] Dieser stand im Zeichen des Satzes *Die Liturgie ist die Bauherrin* und forderte den Abschied von den hybriden Formen des Historismus und eine auf die Liturgie ausgerichtete Gestaltung des Kirchenraumes.[27] Des weiteren gab es in den christlichen Religionen Bestrebungen, den Gemeinschaftsgedanken und die aktive Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst zu fördern. In dieser Phase der Trennung von Historismus ging die christliche Sakralbaukunst teilweise Verbindungen mit dem Jugendstil oder dem Expressionismus ein. Ein österreichisches Beispiel dafür ist die von 1904 – 1907 im Jugendstil erbaute *Kirche am Steinhof* von Otto Wagner (*1841 †1918). Wie dieses Bauwerk veranschaulicht, ergaben sich durch den Einsatz von bisher im Kirchenbau ungenutzten Materialien und Konstruktionsformen neue Gestaltungen.

Nach dem Ersten Weltkrieg machte der Kirchenbau in der Umsetzung dieser Forderung nur kleine Fortschritte. In einigen Entwürfen der 1920er und 1930er Jahre zeigten sich bereits Tendenzen, den Kirchenbau nach der Liturgie auszurichten. Diese Vorstellungen wurden auf katholischer Seite in den Entwürfen von Rudolf Schwarz (*1897 †1961) und Dominikus Böhm (*1880 †1955) und auf evangelischer von Otto Bartning (*1883 †1959) umgesetzt. Konfessionsübergreifend vereint die Architekten die

26 Vgl. Brennecke 2010, 59.

27 Vgl. Stegers 2008, 20.

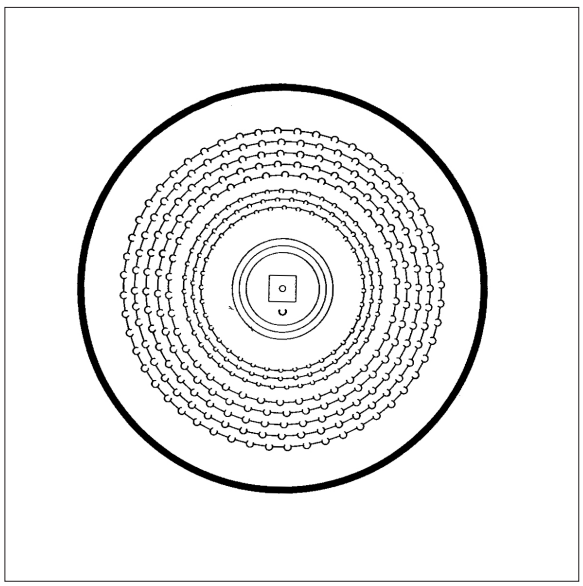
Fig.10 St. Fronleichnam in Aachen, Rudolf Schwarz, 1929/30

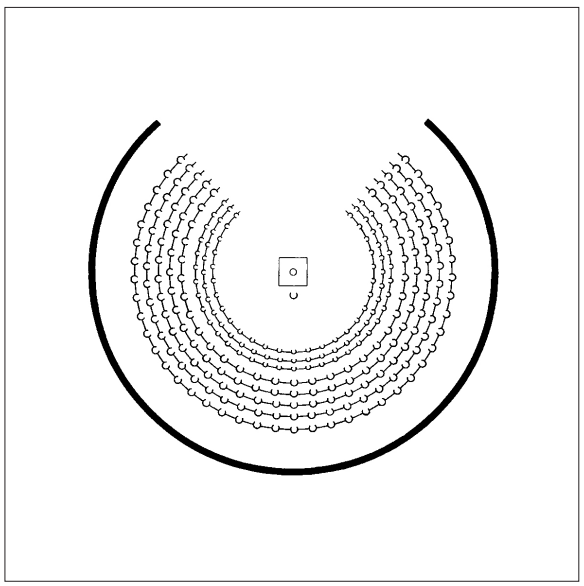
Intention, dem Vergangenheitskult entgegenzuwirken und den Weg für eine Gegenwartskunst zu bereiten.

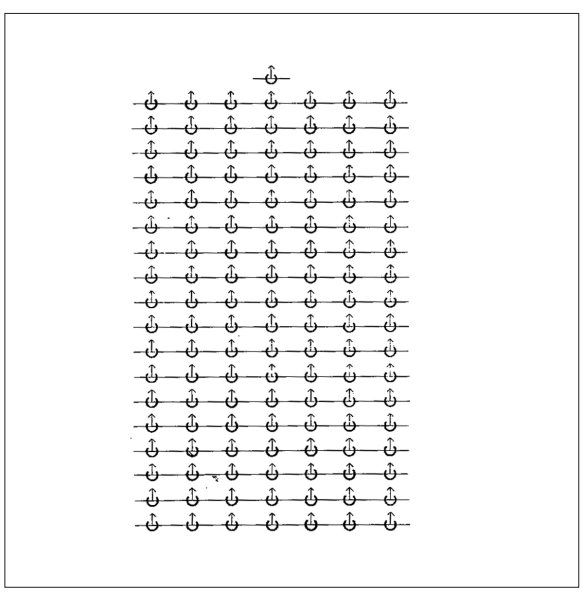
In der Umsetzung dieser Absichten gab es jedoch unterschiedliche Ansätze. Rudolf Schwarzs Bauten sind typologisch betrachtet mehrheitlich Langbauten und in ihrer Gestaltung von einer puristischen und würdevollen Schönheit gekennzeichnet. Exemplarisch dafür steht die 1929/30 errichtete *Sankt-Frohnleichnam-Kirche* in Aachen als streng axial ausgerichteter Langbau mit seitlicher Lichtführung. Die weißen Kalkputzwände des auf den Altar gerichteten Raumes wirken zart und fragil und stehen in einem starken Kontrast mit dem Blaustein des Bodens.[28] Domenikus Böhm nimmt in seinen vorwiegend als Rundbau definierten Entwürfen den Altar als Ausgangspunkt und schafft in ihnen eine beeindruckende Lichtstimmung. Vorbildlich in der *Sankt Engelbert Kirche,* erbaut von 1931-1933 in Köln, sorgt ein raffinierter Lichteinfall zum erhöhten Altar hin für eine mystische, demütige Stimmung im sonst sehr einfachen, kreisrunden Zentralbau mit einer parabolisch geformten Fassade. Ebenfalls als Zentralbau ausgeführt ist die *Auferstehungskirche* in Essen von Otto Bartning. Der Rundbau orientiert die Gemeindebesucher in unterschiedlichen Höhen um den Altar und initiiert eine Einheit der geistigen und räumlichen Mitte beim Gottesdienst.[29] In Österreich war Clemens Holzmeister (*1886 †1983) einer der wichtigsten Kirchenbaumeister dieser Zeit und baute sowohl katholische als auch evangelische Kirchen. Die Leitidee in seinen Entwürfen ist die Wegführung hin zum Altar. Über einen Innenhof oder einen Vorbereich führt er den Weg über einen niedrigeren Eingangsbereich – eine Schwelle in die andere Welt – vorbei am Taufbecken. Der Blick bleibt dabei immer auf den Altar gerichtet, dem hellsten Punkt im Kirchenraum.[30]

Durch Entwürfe wie diese wandelte sich die Vorstellung vom christlichen Kirchenbau. Die Monumentalität und der Prunk der mittelalterlichen Kirchen wurde überwunden, und ein reiner Kirchenbau, bei dem die sinnbezogene und liturgieverfolgende Innenraumgestaltung in den Fokus rückte, ersetzt diese Vorstellung. Zwischen 1938 und 1945 wurde in Österreich, Deutschland und Italien der Bau von Kir-chen in wuchtiger Romanik, gezeichnet durch die auftretenden Regime, wieder verfolgt.

28 Vgl. Hammerschmidt 2006, 73.
29 Vgl. Stegers 2008, 22.
30 Vgl. Schuhmann: Clemens Holzmeister, 29.01.2008, http://www.architektenlexikon.at/de/241.htm, 11.12.2019.







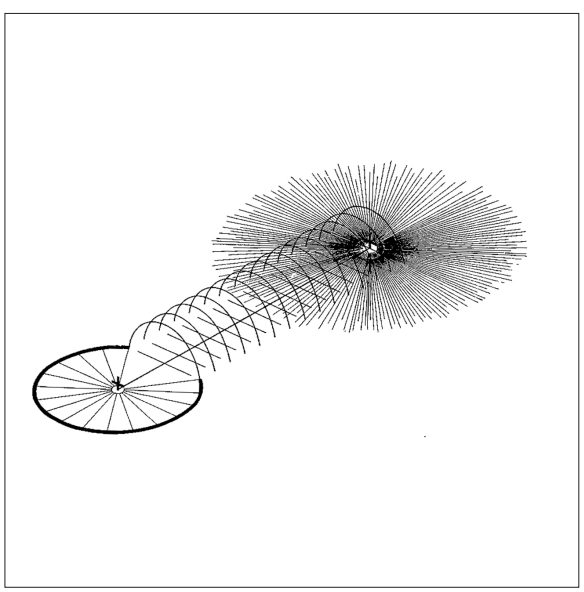


Fig.11 Konzept "Der Ring", Rudolf Schwarz, 1936
Fig. 12 Konzept "Der offene Ring", Rudolf Schwarz, 1936
Fig. 13 Konzept "Der Weg", Rudolf Schwarz, 1936
Fig. 14 Konzept "Der Dom aller Zeiten", Rudolf Schwarz, 1936

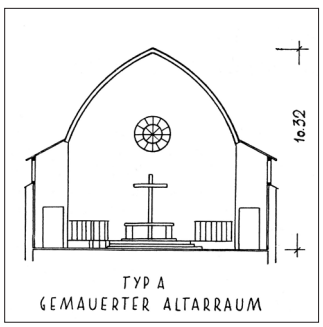
Rudolf Schwarz sprach sich in seinem Buch V*om Bau der Kirche* (1938) für eine andere Haltung aus. In sieben aufbauenden Kapitel zeigt er in „Idealplänen liturgischer Räume“[31] das Verhältnis von Gott und den Menschen und thematisiert analog dazu die baulichen Formen des Rund- und Langbaus. Er kann dabei den entgegengesetzten Formen *Heilige Innigkeit* – Rundbau und *Heilige Fahrt* - Langbau gleichermaßen viel Sinn abgewinnen.

Seine Theorien vereinen sich im siebenten Plan – dem *Dom aller Zeiten*. Dabei versteht Schwarz die Liturgie als Bewegung und vermittelt zwischen der Axialität und Radialität der Bauformen. Der siebente Plan besteht aus drei großen Elementen: Der erste und letzte sind zentrisch, dazwischen ein axialer Weg. Die Übergänge der Formen werden als Schwelle zum Eintreten in andere Welten definiert. Zur ersten zentrischen Form schreibt Schwarz: „Zuerst liegen die Dinge in stiller Behütung um ihre Mitte, ganz nach innen gewendet. Dann deutet sich ein Lichthof […] an einer Stelle des Umfanges an. Die geschlossene Form reißt, das Geborgene klafft und die Figur entlädt sich in das Offene“[32]

Der Lebensweg zwischen den konzentrischen Elementen veranschaulicht die Schichten des Lebens. Der letzte Kreis wird durch den *Heiligen Aufbruch* zum Öffnen des Heiligen hin zur Ewigkeit.

„Das Gebäude, das den ganzen Ablauf der Zeit in sich vereint und all seine Zustände zu Stand in sich gegenwärtigt, ist der Dom aller Zeiten.“[33]

31 Jacobs 2019, 297.
32 Schwarz 1998, 154.
33 Ebda., 217.



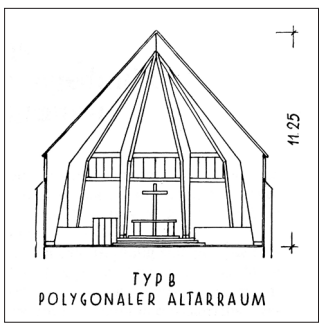


Fig.15 Notkirche Melanchthonkirche, Ludwigshafen, Otto Bartning, 1949
Fig. 16 Notkirche Typ A, Otto Bartning, 1949
Fig. 17 Notkirche Typ B, Otto Bartning, 1949

2.1.2

ZEICHEN DES AUFBRUCHES

Kirchenbau nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Schrecken und Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges initiierten einen starken Zustrom der Bevölkerung zum Glauben. Zerstörte Kulturdenkmäler brannten sich in die Gedanken der Menschen ein, sodass deren Aufbau als Zeichen des Aufbruches verstanden wurde. Dabei gab es unterschiedliche Herangehensweisen: Die Restaurierung der zerbombten Kirchen, Neubauten oder die Umnutzung bestehender Gebäude zu Kirchen. Für den Wiederaufbau und Neubau von Kirchen gab es unmittelbar nach dem Krieg keine Richtlinien. Der Mangel an Geld und Materialien verlangte einfache Formen und ihre Sprache knüpfte an die Ausgestaltung der Vorkriegsjahre an.[34] Steigende Besucherzahlen im Gottesdienst führten in der evangelischen Kirche ab 1948 zum Bau von Notkirchen. Otto Bartning entwickelte dazu vier Typen mit 350 bis 500 Sitzplätzen. Dahinter steckte ein gut durchdachtes, industriell vorfabriziertes Modulsystem, das von der Gemeinde in drei bis sechs Wochen aufgestellt werden konnte. „Das auf Eigenleistung vertrauende Modell hatte eine Bindekraft, die bis in die Gegenwart reichte: Die ursprünglich nur als temporäre Architektur gedachten Notkirchen [...] wurden zu Bauten, die im örtlichen Bewusstsein als Zeugnisse eines Aufbruches verankert sind. Ihre ästhetischen wie funktionalen Qualitäten könnten heute in mancher Hinsicht wieder Vorbild sein.“[35]

34 Vgl. Stegers 2008, 23.
35 Ebda.

Fig. 18 Notkirche Wiener Neustadt, Clemens Holzmeister, 1932
Fig. 19 Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche, Egon Eiermann, 1961

In Deutschland wurden insgesamt 43 Notkirchen von Otto Bartning errichtet.[36] Sie stellten auf dem Weg zu einer neuen sakralen Architektur einen großen Fortschritt dar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden verschiedenste bestehende Gebäude zu Notkirchen umfunktioniert. Als Beispiel ist die *Schusterkirche* in Wiener Neustadt zu nennen. Clemens Holzmeister fertigte die Pläne für den Umbau einer alten Schuhfabrik zu einer Kirche. Durch das Anbringen eines Vordaches, der Gestaltung eines Vorplatzes, den Hochzug einer Altarwand mit zwei Glocken und einem Kreuz wurde eine sakrale Konnotation initiiert.[37] Dieses Beispiel veranschaulicht die Vorstellung einer Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg in seinen fundamentalsten Elementen.

In den 1950er und 1960er Jahren entsprachen die Ablehnung von Rekonstruktionen und die Bewahrung von Kriegsruinen dem Geist der Zeit.[38] Bei der *Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche*, 1961 von Egon Eiermann in Berlin erbaut, wurde der Kirchenturm der zerbombten Kirche als Mahnmal gegen den Krieg erhalten und durch pavillionartige Bauten aus Stahl und Glasbausteinen ergänzt.

36 Vgl. Berkemann, http://www.strasse-der-moderne.de/portfolio/frankfurt-am main-bethanienkirche/, 19.01.2020.

37 Vgl. Sulzgruber, http://www.zeitgeschichte-wn.at/stadt-spaziergaenge/vor 100-jahren/pplace/547, 07.11.2019.

38 Vgl. Stegers 2008, 23.

Fig. 20 Notre dame du haut, Le Corbusier, 1950
Fig. 21 Maria zum rauhen Wind, Alzenau-Kälberau, Hans Schädl, 1957

2.1.3

SCHWUNGVOLLE KIRCHENRÄUME

Gebogene Tendenzen im Kirchenbau

Die Architektur sakraler Gebäude wurde in den 1950er Jahren vielfältiger, sowohl im Grundriss, im Aufriss als auch in der Dachform. Das Interesse an der Weiterentwicklung des christlichen Kirchenbaus stieg an. Durch geschwungene Formen wurden bisher ungekannte Raumerlebnisse geschaffen. Le Corbusier (*1887 †1965) löste 1950 mit dem Entwurf der *Notre Dame du Haut* in Ronchamp, Frankreich, eine kunstkritische Debatte aus, die auch auf den deutschsprachigen Raum Einfluss nahm. Diese Kirche besitzt im Grundriss keine gerade Linie und die Türme sowie die Portale sind an ungewohnten Stellen situiert. Es entsteht eine gelungene Belichtung, gefiltert durch bunte Glasfenster. Le Corbusier schaffte eine andere Welt.[39]

Im deutschsprachigen Raum sind es vor allem die Kirchengebäude von Hans Schädel (*1910 †1996), die in diesen Architekturdiskurs eintreten. Bei der 1956-57 errichteten Wallfahrtskirche *Maria zum rauhen Wind* in Alzenau-Kälberau entwickelt er die Gestaltung des Raumes aus Schalen heraus, die entweder komplett geschlossen oder offen waren. Die gebogenen Wände bringen den Raum zum Schwingen. Die Konzentration auf den Altar zeigte sich in parabelförmigen Kirchen wie diesen, bei denen das Licht nun von allen Seiten einströmt.[40] Die Langform blieb trotz einiger revolutionärer Kirchenbauten dennoch die bevorzugte Typologie.

In den 1950er und 1960er Jahren fand, wie es der österreichische Architekturkritiker Friedrich Achleitner (*1930 †2019) auf den Punkt brachte, „die eigentliche architektonische Diskussion merkwürdigerweise zunächst im Kirchenbau statt“[41], und ein punktuelles kirchliches Interesse an der Kunst zeichnete eine so große Liberalität aus, dass es in Folge kaum eine architektonische Tendenz gab, die nicht in der Kirche baulich verwirklicht worden wäre.[42]

39 Vgl. Pauly 1997, 7.
40 Vgl. Arnholz 2016, 100.
41 Achleitner 1997, 130.
42 Vgl. Ebda.

Fig. 22 Maria Königin des Frieden, Velbert-Neviges, Gottfried Böhm, 1963 – 1973

2.1.4

AGGIORNAMENTO & MEHRFACHNUTZUNG

Die 1960er und 1970er Jahre als ereignisreiche Phase

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962 – 1965) hat das Verständnis vom katholischen Kirchenbau entscheidend verändert. Unter dem Stichwort *aggiornamento* beschloss das Konzil eine Anpassung der Kirche an die Gegenwart und einen „Wandel vom Paradigma der Herrenkirche zum Paradigma der Leutekirche, von der Perspektive des Klerus hin zur Perspektive der Laien“[43]. Die Kirche verstand sich als ein wanderndes Volk, entsprechend dem wandernden Volk Israels auf der Suche nach einer Heimstätte, die sie als Institution im 20.Jahrhundert verloren hatte. Diesem Bewusstsein entsprechend entstanden nach dem Konzil zahlreiche Kirchen, die in ihrer äußeren Gestalt Analogien zur profanen Zeltform aufweisen. Das Kirchengebäude wurde als ein Versammlungsort der Gläubigen, die zu ihrem Ziel unterwegs sind, gesehen.[44] Diese Liturgiereform hatte Auswirkungen auf den Kircheninnenraum der Neubauten: Seit diesem Konzil steht der Altar frei vor der Stirnwand, der Ambo tritt an die Stelle der Kanzel und steht vor dem Altar.[45] In exemplarischer Weise setzte Gottfried Böhm (*1920) beim 1963 – 1973 erbauten *Maria Königin des Friedens* Wallfahrtsdom in Velbert-Neviges das Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils um. Sein Bestreben, mit neuen Technologien einen möglichst feierlichen Raum zu schaffen, mündet in einer der bedeutendsten Raumschöpfungen des 20.Jahrhunderts.

43 Stegers 2008, 28.

44 Vgl. Hofer, https://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/glauben saesthetik-erlebnis-kirchenraum/artikel/moderner-kirchenbau-20.-21.-jhdt., 17.12.2019.

45 Vgl. Stegers 2008, 28.

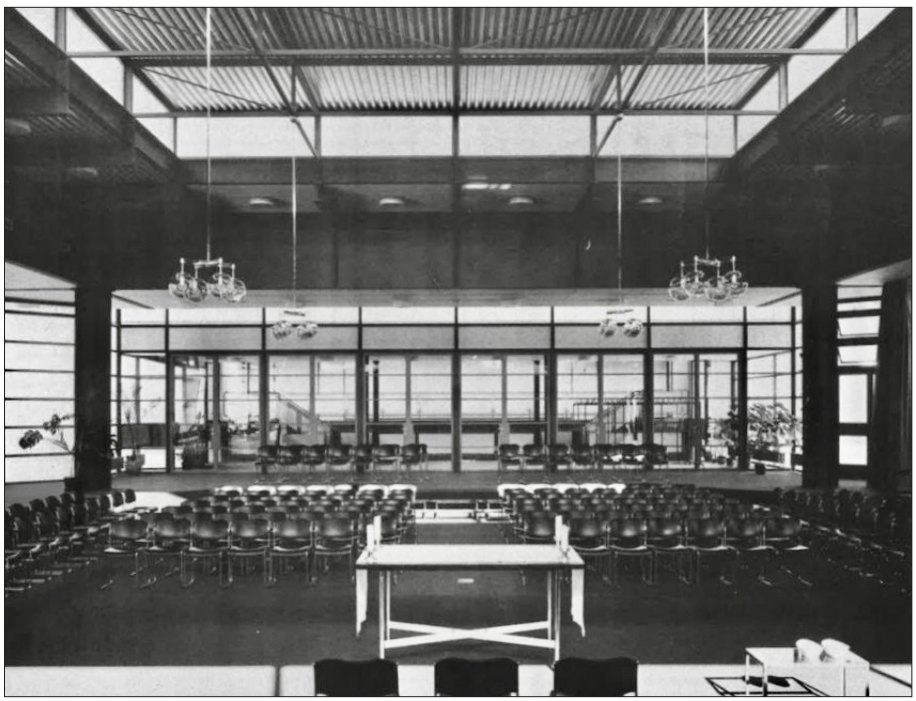


Fig. 23 Seelsorgezentrum Eisteichsiedlung, Graz, Ferdinand Schuster u.A., 1969

Nach seinem Verständnis eines Kirchenbaus als Behausung des wandernden Gottesvolkes tritt an die Stelle der festen Burg die Form eines Zeltes. So gleicht die äußere Gestalt des Sichtbetongebäudes der einer Zeltform, in dessen Innenraum der Hauptaltar als Zentrum eines *Marktplatzes* steht. Die Emporen erscheinen als Fenster in den Altar umgebenden Häusern. Der Wallfahrtsdom stellt eine Gebirgsformation (Wallfahrtsdom) mit der Silhouette einer Stadt (Wohnstätten für Pilger) dar.[46]

Anfang der 1970er Jahre wurde die Sakralität der Kirche und damit einhergehend die Zweckmäßigkeit eines reinen Sakralraumes in Frage gestellt. Als Reaktion auf diese Kritik wurden Einheitsräume geschaffen, die eine Mehrfachnutzung ermöglichen. Anstelle großer Kirchen wurden Gemeindezentren mit Mehrzweckräumen geplant. Exemplarisch dafür ist das 1969 in Graz errichtete *Seelsorgezentrum Eisteichsiedlung- St.Paul* von Ferdinand Schuster (*1920 †1972), Johann Georg Gsteu (*1927 †2013), Ottokar Uhl (*1931 †2011) und der Arbeitsgruppe 4. Dem Kirchenraum wich ein Mehrzweckbau: Der quadratische, lichtdurchflutete Raum für 800 Personen kann an drei Seiten erweitert werden, an der vierten Seite ist eine Bühne angeordnet. Die liturgischen Elemente sind in einer Werktagskapelle fixiert. Die Architekten weisen in Publikationen darauf hin, dass es sich nicht um einen Mehrzweckraum handelt, sondern um einen Raum, der mehr Zwecken dienen kann als der konventionelle Kirchenraum.[47] Diese Darstellung weicht aber von der Nutzungsrealität stark ab. Der Mehrzweckraum wurde von den Gemeindemitgliedern nicht als Kirchenraum angenommen und die liturgischen Elemente nach und nach wieder eingebaut. Das Projekt stellt damit einen End- und Wendepunkt in der Entwicklung des österreichischen Kirchenbaus dar. Das Selbstverständnis einer *offenen Kirche*, die bis auf die Werktagskapelle vollkommen *entsemantisiert* wurde und in ihren Materialien an einen Industriebau erinnert, zeigte in der täglichen Praxis eine große Kluft zwischen der Vorstellung der Architekten und der Gemeinde auf. In folgenden Bauten wurden Lehren aus dieser Erfahrung gezogen.[48]

In einer weiteren Reaktion auf die Kritiken der 1970er Jahre setzte Ottokar Uhl eine Reihe von kostensparenden, in Modulbauweise errichteten Kirchenbauten um, beginnend mit der Hl. Kreuz Kirche 1967 in Wien. Der 15 x 15m große Hauptraum für 250 Personen konnte je nach

46 Vgl. Arnholz 2016, 157ff.
47 Vgl. Kopp 2011, 137.
48 Vgl. Bergthaler 1992, 122ff.

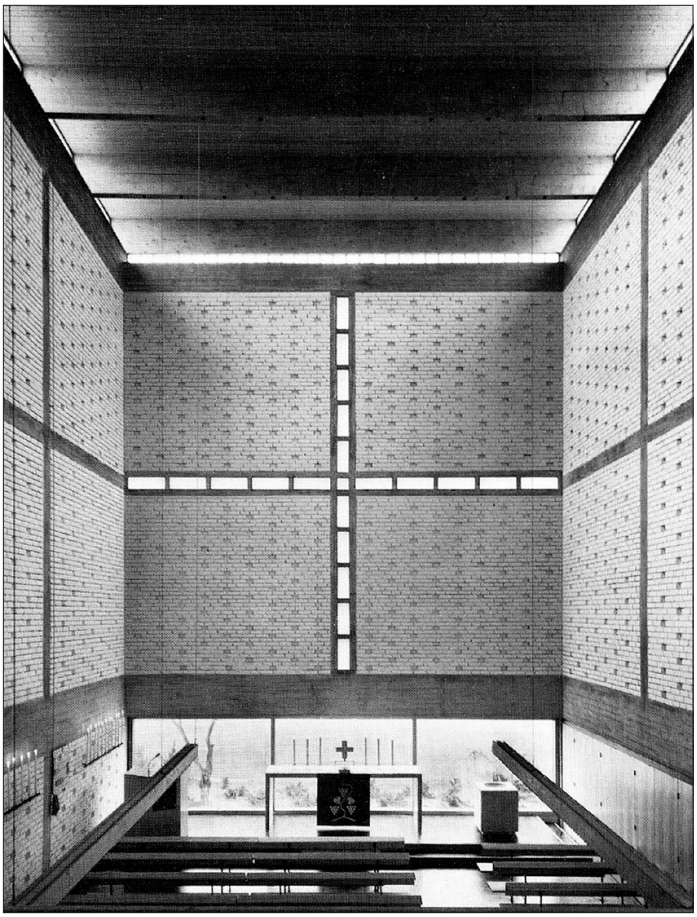


Fig. 24 Glaubenskirche, Simmering, Roland Rainer, 1962

Bedarf vergrößert werden. Des weiteren wurde der Kirchenraum in seiner konventionellen Form erweitert: eine Bühne führte zu einer Inszenierung des Altarraumes und starre Kirchenbänke wurden durch lose Bestuhlung ersetzt. Ottokar Uhl setzte sich bereits in den Jahren vor der Umsetzung für partizipatorische Sakralräume ein, die eine bewegliche Liturgie anstreben.[49]

Die Kirchen der 1970er Jahren näherten sich in ihrer architektonischen Gestalt den Profanbauten an und gingen im urbanen Kontext unter. Durch niedrigere Raumhöhen verloren sie in den aufstrebenden Hochhaussiedlungen ihre Monumentalstellung innerhalb des Stadtgefüges. Kirchen und Gemeindezentren waren umgeben von Industriebauten und waren oftmals nur durch den Kirchenturm und die Kreuzsymbolik als Sakralbauten zu erkennen. Die *Evangelische Kirche Simmering*, 1962 von Roland Rainer geplant, entstand in einem industriellen Kontext und zeigt sich dennoch in der Ausgestaltung als hervorragender Gemeindebau der 1970er Jahre.[50]

Nach Achleitner war die österreichische Sakralarchitektur von den 1950er bis Ende der 1970er Jahre ein überschaubares, geschlossenes Spannungsfeld. Es entstand eine architektonische Vielfalt, in der die Liturgie wenig Auswirkung auf die tatsächliche Raumgestalt hatte. In diesen Jahrzehnten näherte sich der katholische und evangelische Kirchenbau immer mehr an. Beide betonen die Hinwendung der Gemeinde zum Altar. Als Zeichen dieser Vorstellung wurden die Kirchen dieser Zeit meist mit einer quadratischen Grundrissform verwirklicht.[51]

49 Vgl. Stock 2002, 12.
50 Vgl. Widder 1968, 94f.
51 Vgl. Achleitner 1997, 130.

Fig. 25 Bruder Klaus Kirche, Graz, Michael Szyskowitz und Karla Kowalski, 1984-87

2.1.5

HIGHTECH, POSTMODERNE UND DEKONSTRUKTIVISMUS

Architektonische Programme der 1980er und 1990er Jahre

Die Erfahrungen der 1970er und 1980er Jahre haben gezeigt, dass multifunktionale Räume zwar ökonomische Vorteile durch mehrfache Nutzungsmöglichkeiten haben, jedoch von den Kirchenbesuchern und Pfarrern nicht angenommen werden. In den 1980er und 1990er Jahren wurden viele dieser auf Mehrfachnutzung ausgelegten Sakralräume auf Drängen der Gemeinden wieder zu *den alten Werten* und Vorstellungen hin umgestaltet. Durch christliche Symbole und Zeichen sollen sich Kirchen wieder von alltäglichen, profanen Bauten abheben und eine Aura des Besonderen ausstrahlen. Ein Beispiel im Grazer Kontext ist die *Bruder Klaus Kirche* in Ragnitz. 1984-87 nach den Plänen von Michael Szyskowitz (*1944 †2016) und Karla Kowalski (*1941) errichtet, ist die Kirche schon von weitem als sakraler Bau erkennbar. Durch die organische Formensprache hebt sich der Bau von der umliegenden Bebauung ab. Ein Turm leitet die Gemeinde zum Innenhof, über den das Kircheninnere betreten wird. Der Kirchenraum ist durch christliche Symboliken sowie warme

52 Vgl. Bergthaler 1992,190ff.

Fig. 26 Kirche zur heiligen Dreifalitigkeit, Fritz Wotruba,1974-76

Farbtöne und Materialien gekennzeichnet.[52] Ein weiteres Beispiel einer besonderen Kirchenarchitektur ist die *Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit* von Fritz Wotruba. (*1907 †1975). Errichtet 1974-76 in Wien verfolgt die Kirche eine bisher unbekannte Ausgestaltung und Formensprache. Betonblöcke unterschiedlicher Ausmaße umschließen den sakralen Raum.[53] Der Kirchenbau wirkt durch die gewählten Materialien und die Massivität der Wände distanziert und kühl. Das gesamte Gebäude wird zu einer plastischen Skulptur.

Nach Stegers folgt der Großteil der kirchlichen Neubauten im westlichen Europa der 1980 und 1990 Jahre drei Programmen: dem durch die Verwendung innovativer Materialien von Stegers sogenannten Programm *High Tech*, durch den Bezug zu historischen Referenzen der *Postmoderne* oder durch die Komplexität in der Geometrie dem *Dekonstruktivismus*.[54] Eine österreichische Referenz zum Programm *High Tech* findet sich in Volker Gienckes (*1947) 1992 errichteten *Florianikirche* in Aigen im Ennstal. Die gewählten Farben und Materialien sorgen bei diesem Sakralbau für eine wärmende, einladende Atmosphäre. Das begrünte Dach in der Form eines Bootsrumpfes, dessen Kiellinie den Eingang im Westen und den Altar im Osten verbindet, soll nach Aussagen des Architekten der Natur wieder etwas zurückgeben.[55] Über einen überdachten Kirchenvorplatz gelangen die Gemeindemitglieder in den Kircheninnenraum, der sich über ein ungleiches Viereck erstreckt und leicht abfällt. Die polygonale Grundrissform meidet Axialität und Symmetrie. Öffnungen im Süden und Westen definieren eine klare Vorder- und Rückseite des Innenraumes. Durch die farbigen Glaselemente wirkt der Innenraum sehr warm und gleichzeitig hell.[56]

53 Vgl. Pawlitschko, Filialkirche »Zur Heiligsten Dreifaltigkeit« in Wien-Mauer, 02.11.2004, https://www.db-bauzeitung.de/db-themen/schwerpunkt/wotruba-kirche-wien/, 14.11.2019.

54 Vgl. Stegers 2008, 27.

55 Vgl. Gegenhuber 2011, 170ff.

56 Vgl. Stegers 2008, 95.

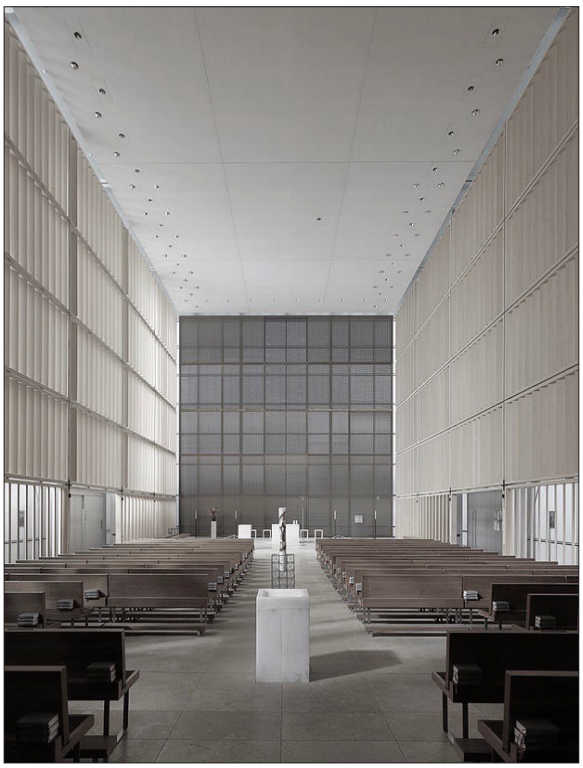


Fig. 27 Kapelle Sogn Benedetg, Sumvitg, Peter Zumthor, 1988
Fig. 28 Herz-Jesu-Kirche, München, Allmann Sattler Wappner Architekten, 2000

Es zeigt sich im Kirchenbau ab den 1990er Jahren „ein Bild der Vielschichtigkeit und Differenziertheit der realisierten Positionen in Österreich."[57] Als zentrale Themen der Bauten nennt Constantin Gegenhuber im Buch *Gebaute Gebete* in weiterer Folge „die Auflösung des Raumes, der Auflösung der Zeit als Ausdruck der Hinwendung zu Gott – im Kontrast zur Räumlichkeit, Materialität, Zeitlichkeit und zur Eingebundenheit im soziologischen Kontext und dem gegenwärtigen religiösen Diskurs."[58] Die Kirchenbauten des 20. Jahrhunderts haben trotz ihrer regionalen Unterschiede eines gemein: das Vertrauen auf das *Urmaterial* der Architektur: auf Raum und Licht.[59]

Großen Einfluss auf die Architekturpraxis der 1990er Jahre hatte Peter Zumthors (*1943) *Kapelle Sogn Benedetg*, erbaut 1988. In einer Mischung aus Archaismus und Moderne zeigt die Kapelle eine radikal-ästhetische Reduktion sowohl bei der Geometrie als auch bei den Materialien und der Konstruktion auf. Eine sakrale Atmosphäre wird durch die Lichtführung erzeugt. Trotz Innovationen im Bereich der Materialien und Konstruktionen steckt hinter diesem Bau ein relativ konservatives Konzept. Der Langbau verdeutlicht die Auffassung, dass es in der Liturgie des Gottesdienstes um ein Gegenüber statt ein Miteinander geht. Deswegen weisen nachfolgende Bauten, wie die *Herz-Jesu-Kirche* in München (2000, Allmann Sattler Wappner Architekten) eine starke Längsachse auf und sind reine Wegkirchen.[60] Die Kirchenbautätigkeit nahm um die Jahrtausendwende im deutschsprachigen Raum zu. Neue Siedlungsgebiete und die Beseitigung von Provisorien aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ließ die Nachfrage nach Kirchenbauten steigen.[61]

57 Gegenhuber 2011, 9.
58 Ebda.
59 Vgl. Stock 2002, 12.
60 Vgl. Stegers 2008, 27.
61 Vgl. Stock 2002, 12.

Fig. 29 Domenikuszentrum, München, Andreas Meck, 2008

2.1.6

ARCHITEKTUR ALS GLAUBENSBEKENNTNIS

Nutzungsmischungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Die gegenwärtige Situation ist geprägt von Diskussionen über die bauästhetische, typologische und ideologische Erscheinung eines Kirchenbaus. Diese Diskussion umfasst die christlichen Religionen gleichermaßen, da die baulichen Unterschiede zwischen katholischem und evangelischem Kirchenbau fast zu Gänze verschwommen sind. Zurückzuführen auf die Suche nach dem Platz der Institution Kirche in der Gesellschaft ist auch die Frage nach dem Ausdruck eines Kirchenbaus. Als Reaktion auf den gesellschaftlichen Kontext finden sich im gegenwärtigen Kirchenbau differenzierte Strömungen, die mit dem Verständnis von Kirche im lokalen Kontext einhergehen. Sie alle vereint eine Tatsache, die Angelika Nollert sehr treffend beschreibt: Die Kirchenbauten sind die „Ausdrucksform der Religion der Gegenwart“[62]. Sakralbauten können nur so gebaut werden, wie die Religion verstanden wird. Die Architektur wird zum Glaubensbekenntnis.

Eine Tendenz umfasst die Besinnung auf die sozialdiakonischen Aufgaben der Kirche. Durch soziales Engagement entstehen lokale Gemeinschaften, die eine Arbeit fürs Gemeinwesen verrichten und den Wertekanon der Kirche vermitteln. Diese Bauten sind meist Gebäudeensembles, die neben den sakralen Räumen auch Funktionen enthalten, die heutzutage als profan gelesen werden, historisch aber dennoch im Glauben verankert sind: Armen- und Krankenversorgung, Kindergärten, Altenpflege, Studentenwohnen, günstiger Wohnraum.

62 Nollert 2011, 9

Fig. 30 Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena, Freiburg, Architekten Kister Scheithauer Groß, 2004

Diese Bauten drücken das kirchliche Verständnis aus, dass sich die Kirche ihrer sozialen Aufgabe widmet. Eine Referenz aus dem deutschsprachigen Raum ist das *Katholische Domenikuszentrum München*, erbaut 2008 von Meck Architekten. Das Gebäudeensemble enthält einen Kindergarten, Jugendstelle, Räume für die Caritas und eine Kapelle.[63] Bei dem von Architekt Bernhard Hirche (*1946) zur EXPO 2000 errichteten *Johannis Kirchenzentrum Kronsberg* in Hannover finden sich Wohnungen eingebettet in karitative Funktionen und einem Kirchenbau.[64]

Eine weitere Richtung verwirklicht Gottesdienstgebäude als gebaute Ökumene. In den Zeiten schrumpfender Gemeindezahlen gibt es Modelle, christliche Religionen zu vereinen und die Vorteile daraus zu ziehen. Dabei gibt es realisierte ökumenische Kirchengebäude sowohl mit getrennten Gottesdiensträumen (*Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena*, Freiburg, 2004, Architekten Kister Scheithauer Groß) als auch einen gemeinsamen Gottesdienstraum.[65] Ökumene funktioniert oft in der baulichen Umsetzung, jedoch in der gelebten Praxis hängt es sehr stark von den beteiligten Personen ab. Andere Versuche der Ökumene gehen sogar so weit, dass sie nicht nur unter christlichen Religionen versucht wird, sondern auch interreligiös. Das Projekt *House of one* in Berlin, von Kuehn Malvezzi Architects voraussichtlich 2021 fertiggestellt, versucht weltweit zum ersten Mal die Vereinigung von Christentum, Judentum und Muslimen, also einer Kirche, einer Synagoge und einer Moschee unter einem Dach.[66]

In interreligiösen Räumen werden bewusst sakrale Symbole einzelner Konfessionen vermieden, um Raum für viele Glaubensrichtungen zu schaffen. Diese multikonfessionellen Andachtsräume werden meist auf ihre reine räumliche Gestalt reduziert und es wird versucht, durch Licht und Materialien eine sakrale Atmosphäre zu erzeugen. Solche Räume finden sich heutzutage in Stadien, Flughäfen und Einkaufszentren.

63 Vgl. Nollert 2011, 124f.
64 Vgl. Nollert 2011, 84ff.
65 Vgl. Stegers 2008, 178f.
66 Vgl. house of one. die Architektur, https://house-of-one.org/de/architektur, 17.12.2019.

2.2.

DER TRANSZENDENTE RAUM ALS BAUAUFGABE

Die Komplexität des Typus Sakralbau

Die Komplexität dieser Bauaufgabe wird durch die vielschichtigen Aspekte eines Kirchenbaus geprägt. Zum einen weist der christliche Sakralbau eine über 2000-jährige Baugeschichte auf, die in der Gestaltung jeder Kirche durch die Bezugnahme auf Symboliken und Motive miteinfließt. Diese „Kontinuität der Tradition“[67] ist ein wesentliches Merkmal des christlichen Sakralbaus. Rein funktionell betrachtet ist eine Kirche ein Versammlungsraum für die Gemeinde. In dieser Funktion hat der Bau den gültigen Normen und Bauvorschriften zu entsprechen. Über dies hinaus folgt ein Kirchenbau den Gesetzen des in ihm stattfindenden Kultus, der Liturgie. Damit überschreitet der Kirchenbau die rein technisch-funktionale Planung sowie die rein ästhetisch-künstlerische Gestaltung und verlangt nach einer dem Gottesdienst gerichteten Verwirklichung der Liturgie.[68] Zu diesen räumlichen Ansprüchen werden an den Kirchenbau auch spirituelle und atmosphärische Ansprüche gestellt. Der Kirchenbau vermittelt als „räumliche Erscheinung des Heiligen“[69] zwischen der authentischen Erfahrung und der ästhetischen Gestalt der Religion. Die schwer zu erfassende Ausstrahlung und Anziehung von Religion wird versucht in eine Form zu bringen. Diese führt zu einer Gestaltung und Wahrnehmung des Kirchenbaus auf verschiedenen Ebenen: der Ort, die Form, der

67 Stegers 2008, 69.
68 Vgl. Nollert, 75.
69 Stegers 2008, 31.
70 Vgl. Gegenhuber 2011, 8.

Kirchenraum, das Licht, das Material, die Akustik.

All diese Themengebiete der Architektur führen gemeinsam zur transzendenten Wahrnehmung des Sakralbaus. Der Begriff Transzendenz von *lat. transcendere: hinübersteigen,* bezeichnet philosophisch das Überschreiten von Vorstellungen und Erfahrungen, die über die sinnliche Erfahrung hinausgehen. Der Kirchenbau als materieller, gebauter, somit begrenzter Raum, soll den Geist öffnen und ein Bewusstsein schaffen, dass der gebaute, endliche Raum überwunden werden kann, und die Unendlichkeit des himmlischen Reiches erreicht werden kann.[70]

„Das also ist unsere Aufgabe, aus unserer alltäglich erlebten und bewährten Wirklichkeit Kirchen zu bauen, diese unsere Wirklichkeit im Glauben ernst zu nehmen und sie so heilig zu erkennen, dass sie vor Gott hintreten kann“[71] -

Rudolf Schwarz

71 Schwarz 1998, 7.

Fig. 31 Christus, Hoffnung der Welt, Wien, Heinz Tesar, 2000

2.2.1

DIE PROBLEMATIK DES ORTES

Der Kontext des zeitgenössischen Kirchenbaus

In den Anfängen der Siedlungsgeschichte entstanden Kultusbauwerke an geheiligten Orten, die Profanbauten (*lat. pro - vor* und *lat. fanum – heiliger Bezirk*, also *vor dem heiligen Bezirk Liegendes*) bildeten sich infolge um die Gotteshäuser herum.[72] Die Kirchen hatten dadurch prominente Positionen innerhalb des Stadtgefüges inne. Heutzutage steht der Kirchenbau vor der Problematik, dass sich die Verortung gewandelt hat. In Stadtzentren finden Kirchenneubauten zumeist nur Platz, wenn eine bestehende Kirche aufgrund von Kriegsschäden oder Bauschäden erneuert werden muss. Exemplarisch dafür steht die *Trinitatiskirche* in Leipzig, von Schulz & Schulz Architekten, 2013-14. Sie entstand an der Stelle der ersten, im Zweiten Weltkrieg zerbombten Trinitatiskirche gegenüber des neuen Rathauses.[73] Ansonsten können Kirchenneubauten zentrale Positionen in Stadtentwicklungsprojekten einnehmen. In einem der größten seiner Art in Europa, der *Seestadt Aspern* in Wien, ist im Bebauungsplan ein eigenes Grundstück dafür gewidmet.[74] Gegenteilige Ansätze sind in den *Reininghaus Gründen* in Graz zu finden, bei denen sakrale Bauwerke in der Projektentwicklung nicht berücksichtigt wurden.[75]

Kirchenneubauten sehen sich heute umgeben von Hochhäusern und Industriebauten. Versuche sich durch die Form im städtischen Raum zu behaupten, führen in vielen Fällen zu einer Formenvielfalt und überdimensionierten Erscheinungen. Die Kirche *Christus, Hoffnung der Welt* in der Donau City Wien, erbaut von Architekt Heinz Tesar (*1939) 2000 tritt in seinem kleinen Zentralbau in keine Konkurrenz zu den umliegenden Hochhäusern.[76] Als Hauptthema findet sich in solchen Kirchenbauten daher nicht mehr die Schaffung eines neuen Zentrums oder eines Wahrzeichens, sondern die Reaktion auf den Kontext.[77] Vielmehr scheinen solche Kirchen als eine andere Welt in der umliegenden hektischen Welt. Der Kirchenbau wird zum entschleunigten Raum.

72 Vgl. Köhle-Hezinger 2011, 23f.
73 Vgl. Katholische Propsteikirche St.Trinitatis Leipzig, https://schulz-und-schulz.com/projekte/katholische-propsteikirche-st-trinitatis-leipzig/, 03.01.2020.
74 Vgl. Der Masterplan, https://www.aspern-seestadt.at/wirtschaftsstandort/planung__wirklichkeit/der_masterplan, 03.01.2020.
75 Vgl. Stadt Graz, Reininghaus, https://www.graz.at/cms/dokumente/10264859_7747759/75563501/big_spezial_reininghaus_web.pdf, 05.01.2020.
76 Vgl. Nollert 2011, 90ff.
77 Vgl. Richardson 2004, 63.

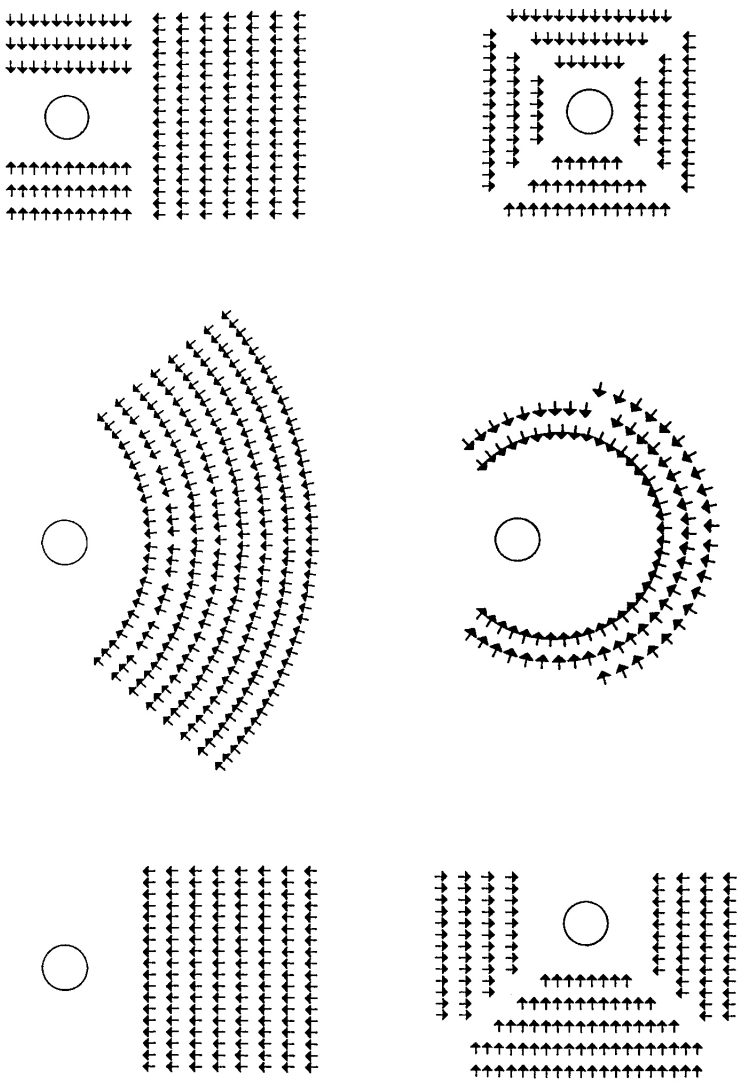


Fig. 32 Schema möglicher Ausrichtungen der Gemeinde zu den Hauptelementen

2.2.2

DER KIRCHENINNENRAUM

Zwischen Funktion und Symbolik

Im Sakralraum gibt es nichts ohne Bedeutung. Die Elemente des Kirchenraumes folgen der Liturgie und können auf ihre religiöse Symbolik zurückgeführt werden. Die Architektur eines Sakralraumes ist somit nicht nur eine Ausgestaltung eines Versammlungsraumes, sie vermittelt Inhalte und hat dadurch einen narrativen Mehrwert. Die Erscheinung des Kirchenraumes spannt somit ein Feld zwischen den Polen Funktion und Symbolik auf.

Im christlichen Glauben begegnet Gott der Gemeinde in den Wort- und den Verkündungshandlungen. Der christliche Kultus hat dadurch einen doppelten Charakter: Die Liturgie *feiert* das Opfer Jesu für die Gemeinde und ist *Wort- und Mahlfeier* in einem Vorgang.[78] Die Gemeinschaft im Wort drückt sich durch die Verkündung der Botschaft Jesu aus: aus den Evangelien, den Episteln der Apostel und durch die Predigt des Pfarrers. Die Gemeinschaft im Mahl ist die zeichenhafte Wiederholung des Abendmahles mit Brot und Wein.[79] Dieser doppelte Charakter führt im räumlichen und baulichen Gefüge zu Spannungen. Im Bezug auf die Ausstattung der Kirche äußern sich diese Spannungen durch die Positionierung der prinzipalen Elemente. Die Kanzel als Verkündungsort des Wortes, der Altar als Tisch des Herren und zur Mahlfeier und das Taufbecken sind die drei Hauptelemente einer evangelischen Kirche.[80]

Die Positionierung der Hauptelemente und die Ausrichtung der Gemeinde drücken eine Wertigkeit innerhalb des Kirchengebäudes aus. Die Gemeinde kann sowohl axial als auch zentral ausgerichtet werden. Axiale Ausrichtungen sind auf den Vortrag und somit das Wort gerichtet, zentrale Ausrichtungen auf das gemeinsame Mahl.[81] Die unterschiedlichen Ausrichtungen führten in der Geschichte des Kirchenbaus zur typologischen Unterscheidung in Lang- und Rundbauten. Die liturgische Praxis formt den Kirchenbau, und umgekehrt beeinflusst die Architektur die Art der liturgischen Versammlung.[82]

78 Stegers 2008, 13.
79 Vgl. Ebda.
80 Vgl. Weyres/Bartning 1958, 278f.
81 Vgl. Stegers 2008, 13.
82 Nollert 2011, 9.

Fig. 33 Christus Pavillion, Körner, Meinhard von Gerkan, 2000

2.2.3

DIE ÄSTHETISCHE ERSCHEINUNG

- Form, Materialien, Farben- und Zahlensymbolik im Kirchenbau

Die optische Wahrnehmung eines Kirchenbaus erfolgt über die äußere Erscheinung in Form, Material, Farben und Licht. Über diesen Eindruck kommuniziert der Bau mit dem Betrachter und löst in ihm Assoziationen aus. Vertraute religiöse Motive und Symboliken konnotieren die reine Gestalt des Gebäudes hin zu einem christlichen Kirchenbau.

Der Form und den Konstruktionsmöglichkeiten des Bauwerks sind seit dem Beginn der Moderne keine Grenzen gesetzt. Ein Kirchenbau kann vom plastisch-skulpturalen hin zu geometrisch harmonischen Bauwerken verwirklicht werden. Der Einsatz neuer Konstruktionsmöglichkeiten und Materialien führt zu einer Baurhetorik, die mit der historisch gewachsenen Einteilung in Lang- und Rundbau nur mehr wenig zu tun hat.[83] Die Konstruktionsmethode kann dabei zu einer sakralen Ausdrucksform werden. Beispielsweise filigran nach oben strebende Skelettbauten mit Glasausfachungen konnotieren wie in den gotischen Kathedralen das Streben nach dem Himmel.

Die verwendeten Materialien vermitteln geistige Ideen. Prägten in unseren Breiten in den vergangenen Jahrhunderten noch Materialien wie Putz und Klinker das Bild einer Kirche, so versuchen die verwendeten Materialien und Farben heutzutage über Assoziationen zu vermitteln. Hinter diesen finden sich oftmals Intentionen, die auf die Geschichte des Kirchenbaus, die liturgischen Farben sowie die Farb- und Zahlensymbolik hinweisen. Die seit der Moderne immer wieder aufzufindende Scheu vor zeitgenössischer bildender Kunst und kirchlichen Symboliken führt zu einer Reduktion der Kirchenräume auf ihre reine Form und Materialität.[84] Erst durch die Verwendung biblischer Symbolik wird ein Kirchengebäude konnotiert und ikonographische Motive weisen den Räumen christlichen Charakter zu.

83 Vgl. Kluckert 2002, 364.

84 Vgl. Gegenhuber 2011, 7.

„Ohne Licht gibt es keinen Raum“[85] -
Mario Botta

Fig. 34 San Giovanni, Mogno, Mario Botta, 1996

2.2.4

ERLEUCHTUNG

Licht und Lichtführung

Die Atmosphäre des Sakralbaus wird maßgeblich von der Inszenierung des Tageslichtes und des Kunstlichtes geprägt. Das Licht geht über die reine Ausleuchtung des Raumes hinaus, Licht und Schatten erzeugen eine Raumwirkung des Transzendenten.

Der christliche Ritus sieht in Gott den Schöpfer des Lichtes (*1 Petr 2,9*) und ist daher nach Stegers eine „Theologie des Lichtes“[86]. In zahlreichen religiösen Bilddarstellungen ist das Licht, das durch sich öffnende Wolken auf die Erde scheint, ein Zeichen der Erleuchtung. Diese Erfahrung wurde bereits in gotischen Kathedralen nachempfunden. Die Lichtführung beeindruckte und löste gleichzeitig eine Ehrfurcht aus. Der eintretende Lichtstrahl ist etwas Immaterielles, nichts Greifbares, aber dennoch Sichtbares. Erst das Licht gibt den Objekten ihre Form, wie ein „Akt der göttlichen Beseelung.“[87] Der Einfall des Tageslichtes war und ist ein entscheidender Planungsparameter.

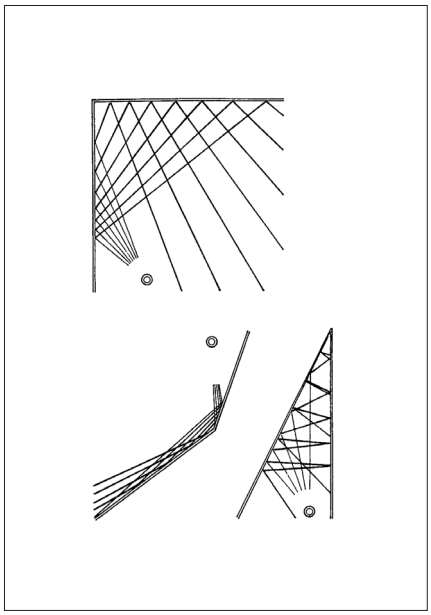
Die Lichtführung wurde im Sakralbau des 20.Jahrhunderts zu einem Hauptthema. Der Kirchenbau der Moderne muss ohne Bauschmuck, Bilddarstellungen und Figuren auskommen, also bediente er sich am Licht und dessen Inszenierung sowie neuer Materialien. Das Licht wurde dabei als göttliche Erfahrung wahrgenommen. Die Intentionen hinter der Lichtführung verfolgen unterschiedliche Motive. Ein Hauptmotiv ist meist die Hervorhebung der sakralen Bedeutung, die Altarbereiche werden zu den hellsten Orten im Kirchengebäude. Licht kann die Aufmerksamkeit auf bestimmte (liturg-

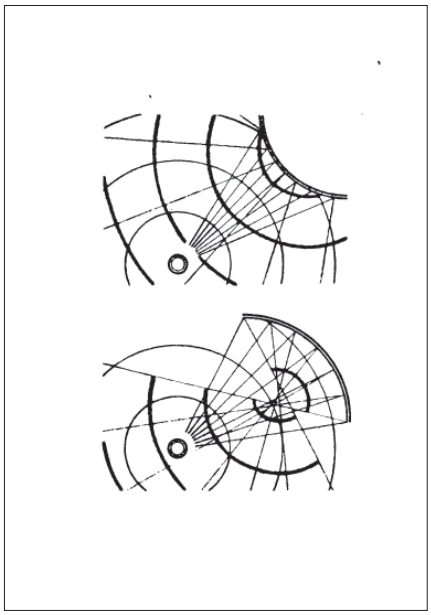
85 Botta 2010, 15.
86 Stegers 2008, 60.
87 Welzbacher https://www.beton.org/inspiration/betonprisma/rubriken/essay ohne-das-licht-ist-das-sakrale-nicht-zu-denken/, 10.01.2020.

Fig. 35 St. Franziskus, Linz, Riepl Riepl Architekten, 2001

ische) Elemente leiten oder die Wegführung dahin definieren. Die Lichtmenge und –richtung ist entscheidend für die Raumwirkung des Sakralbaus. Erst die Kontraste zwischen hell und dunkel ermöglichen die bewusste Leitung von Licht. Es erzeugt eine Tiefenwirkung und lässt die Grenzen der Tektonik verschwimmen. Die Positionen der Öffnungen definieren dabei den Charakter des Raumes. Die Art der Verglasung wird zum Gestaltungselement. Seit der Moderne werden ganze Wände mit transluzenten Glaswänden aufgelöst, wodurch die Räume großflächig mit Licht durchflutet werden. Auch die Decke kann als Lichtquelle herangezogen werden, um den Raum mit Oberlichtern gleichmäßig zu erhellen. Doch nicht nur das Inszenieren des Tageslichtes, sondern auch der Einsatz von Kunstlicht ist ein künstlerisches Mittel. Immaterielles Kunstlicht materialisiert sich als Farblicht, das Lichtobjekte schaffen kann. Nicht nur im Innenraum, sondern auch im Außenraum werden diese Lichtmotive angewendet. Bei der St. Franziskus Kirche in Steyr (2001, Riepl Riepl Architekten) markiert ein Turmblock aus Glas mit einer farbig leuchtenden Installation aus zwölf Schleifen, die der Form eines Fisches nachempfunden sind, den Eckpunkt des Gebäudes.[88]

88 Vgl. Gegenhuber 2011, 174.





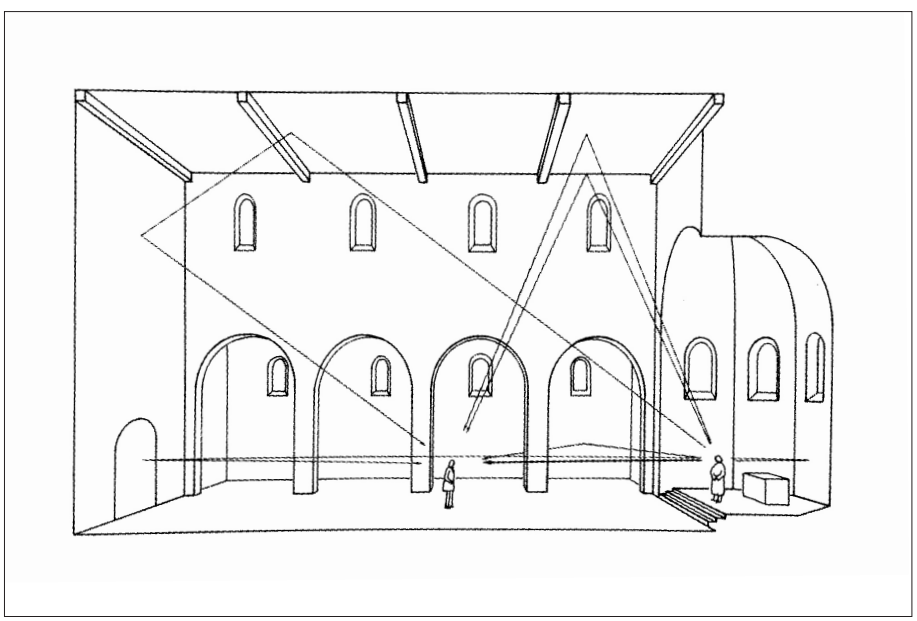


Fig. 36 Schallreflexionen verschiedener Winkel
Fig. 37 Schallreflexionen an konkaven und konvexen Bögen
Fig. 38 Ausbreitung von Direktschall in einem traditionellen Kirchenraum

2.2.5

AKUSTIK

Der charakteristische Klang des Kirchenraumes

Die Anforderungen des Sakralraums hinsichtlich der Akustik sind sehr vielschichtig: das Gebet erfordert Stille, die Predigt dagegen eine deutliche Wiedergabe des Gesprochenen. Die Melodien des Chors sollen sich gleichmäßig verteilen und die Orgel in allen Bereichen gleich gut gehört werden. Selten vereint ein Raum so differenzierte Ansprüche an den Klang und die Melodie. Die Kirchenakustik ist daher eine der komplexesten Themenfelder der Akustik.[89]

Schallphysikalisch sind die Größe und Anordnung der Räume, deren Proportionen und Kubaturen, die Lage der Schallquellen sowie die verwendeten Materialien und Oberflächenstrukturen von großer Bedeutung. Die Wände, Decken und das Mobiliar wirken dabei sowohl als Absorptions- als auch Reflexionsfläche. In großen Räumen verliert sich der Schall, und es kommt zu störenden Überlagerungen, die Intensität der Schallquelle nimmt mit der Entfernung ab. Eine lineare Ausbreitung des Schalles wird bei der Predigt angestrebt. Ein Gewölbe oder eine Kuppel unterstützen raumakustisch die Leitung des Wortes zur Gemeinde hin. Der Kanzeldeckel wurde zur besseren Schallreflexion eingeführt.[90] Durch eine erhöhte Predigerposition wird neben der direkten Sichtbeziehung auch eine Direktschallverbindung zur Gemeinde erzeugt. Der Klang des Chors ist von einer guten Nachhallzeit geprägt. Deswegen wird der Chor zumeist möglichst nahe an der Decke auf einer Empore platziert. Nur durch ein ausgewogenes Maß an Schallreflexion und Dämpfung erhält der Kirchenraum einen schönen nachhaltigen Klang. Die verwendeten Materialien können Defizite der Raumproportionen ausgleichen oder die Wahrnehmung verstärken. In modernen Kirchenbauten wird die fehlende Akustik durch technische Anlagen unterstützt. Durch diese Aspekte erhält jede Kirche ihren eigenen akustischen Charakter und unterstützt eine Atmosphäre des Übernatürlichen, die den Kirchenbesucher zu einer transzendenten Erfahrung führt.

89 Vgl. Stegers 2008, 54ff.

90 Vgl. Rauhaus 2007, 48.

Kapitel 3

DAS STUDENTISCHE WOHNEN

Fig. 39 Lehrstunde, Genf, o.A., um 1425

3.1.

DIE ANFÄNGE

Der geschichtliche Ausgangspunkt des studentischen Wohnens

Der Ursprung vieler europäischer Universitäten liegt in Kloster- und Domschulen. Die im Mittelalter steigende Zahl der Stadtklöster verfolgten neben sozialen Tätigkeiten, wie Armenspeisung oder Krankenpflege auch lehrende Tätigkeiten. Die Studierenden wohnten in gemeinsamen Kollegienhäusern, genannt Bursen. Der Begriff leitet sich vom Wort *lat. bursa* für Börse, Beutel ab und bezeichnet den Geldbetrag, den Studenten für Versorgung und Quartier zu leisten hatten. Für ärmere Studenten brachten Stiftungen diesen Geldbetrag auf. Die Empfänger dieser bursa wurden *bursarius* genannt, wovon sich das heute gebräuchliche Wort Bursch herleitet. Der Tagesablauf war dem eines Mönches sehr ähnlich. Morgengebet, geregeltes gemeinsames Essen und Ausgehzeiten waren an festgelegten Zeitpunkten und wurden bei Versäumnis unter Strafe, in Form von Geldstrafen oder Essensentzug, gestellt.[91]

Mittellose Studenten konnten in *Koderien,* auch *domus pauperorum* genannt, Unterkunft finden. Die Verhältnisse waren sehr schlecht und die Versorgung nur sehr spärlich. Die Kosten für die Koderien wurden von den Studenten zumeist durch Betteln oder Straßengesang aufgebracht. Das Leben in den Koderien war ungebundener und von keinem strengen Tagesablauf geprägt. Den Koderien standen keine Baccalarien oder Magister als Vorsteher vor, wodurch Hausunterricht nur selten stattfand und weniger Aufsicht als in den Bursen war. [92]

91 Vgl. Hamann, 1985, 154f.

92 Vgl. Czeike, Koderie, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Koderie,

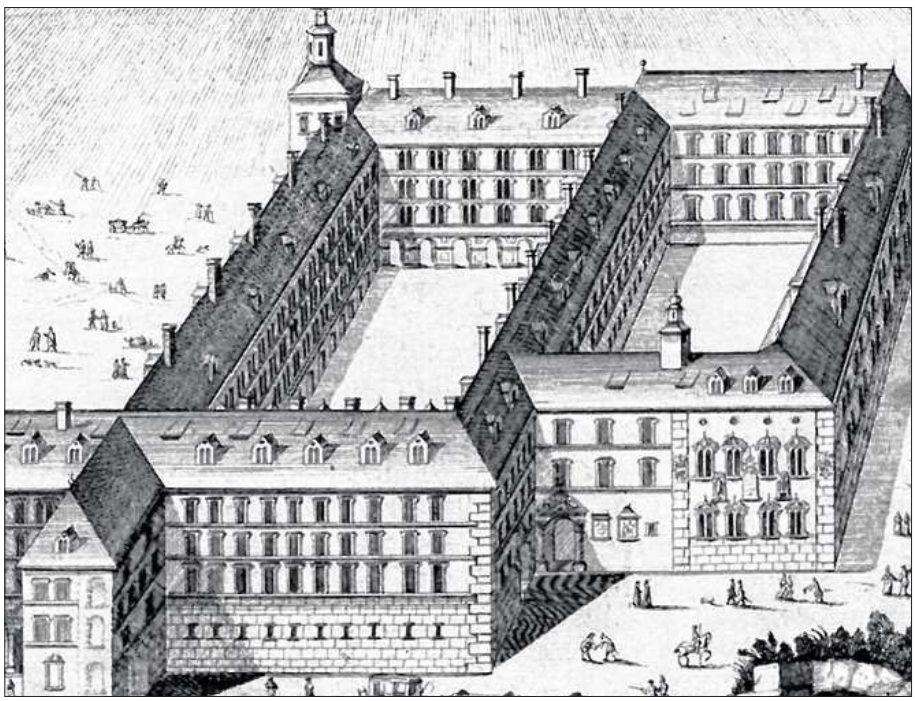


Fig. 40 Alte Universität, Graz, J. J. Hoffman und H. Hermundt, um 1700

3.2.

DIE STUDENTENSTADT GRAZ

Ihre Entwicklung im studentischen Wohnen

Ab 1538 gab es in Graz eine evangelische Landschaftsschule.[93] 1568 wurde die höhere evangelische *Stiftsschule*, die Vorlesungen auf Universitätsniveau anbot und an der unter anderem auch Johannes Kepler lehrte, im Landhaus gegründet.[94] Nach dem Umzug in das Spitalsgebäude am Paradaishof (heute Badgasse 3), entstand ein protestantisches Kirchen- und Schulzentrum. 1573 wurde als katholische Antwort das *Jesuitenkollegium* (heute Akademisches Gymnasium) gegründet.[95] Reformation und Gegenreformation trieben diesen gegenseitigen Machtkampf und den damit einhergehenden Wettstreit um Bildungseinrichtungen und Studenten voran. Die evangelischen Bildungseinrichtungen wurden um 1600 katholisiert.[96] Als weiterführende Ausbildung zum Jesuitenkollegium wurde 1585 die Grazer Universität gegründet. Das heute als *Alte Universität* bekannte Bauwerk befindet sich in einem im 16.Jahrhundert errichteten Renaissancekomplex gegenüber dem Dom. Der Bedarf an Unterkünften für Studenten stieg somit an. Als Form des kollektiven Wohnens entstanden im Laufe des 16.Jahrhunderts neben den Bursen auch private Studentenbuden, Verbindungshäuser und kirchliche Einrichtungen außerhalb von Klosteranlagen.[97] Die Nachfolgeorganisationen der Bursen waren sogenannte *Konvikte*. Konvikt, vom l*at. convivere Zusammenleben, Gemeinschaft,* ist ein dem Klosterleben nachempfundenes, von Stiftungen oder öffentlichen Mitteln finanziertes

93 Vgl. Hammerschlag 2017, 64.
94 Vgl. Bruger 2017, 8.
95 Vgl. o.A. Jesuiten, https://www.katholische-kirche-steiermark.at/portal/dioezese/ordenundkongregationen/maennerordenindersteierma/jesuiten, 03.12.2019.
96 Vgl. Bruger 2017, 11.
97 Vgl. Döring/Werning 2013, 4.

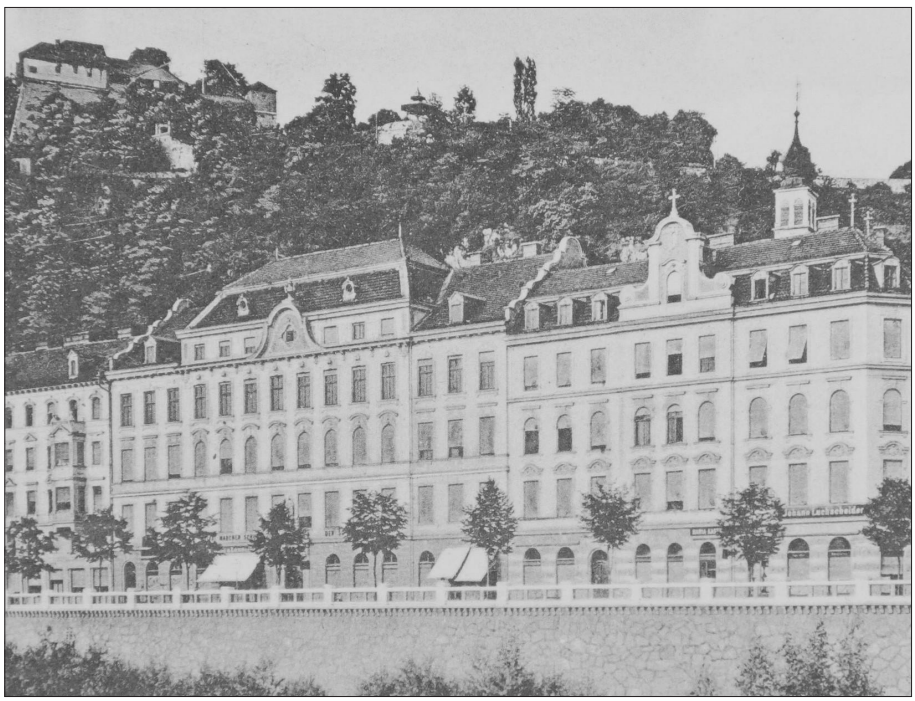


Fig. 41 Ursulinienkloster, Graz, o.A., um 1900

kirchliches Institut mit Wohnmöglichkeiten für Schüler und Studenten. 1597 wurde ein adeliges *Jesuitenkonvikt* im Domherrenhof für 30 geistliche Studenten gegründet und bereits 1595 durch ein Nachbargebäude erweitert. 1627 ist hier die Unterbringung von 127 Studenten nachgewiesen.[98] 1602 wurde ein Haus am heutigen Färberplatz von Erzherzog Ferdinand erworben und als das *Ferdinandeum* bezeichnetes Konvikt für weltliche Studierende der nahegelegenen Universität gestiftet.[99] Ein weiteres nachgewiesenes Konvikt entstand 1662 am Gut Schitzhof. Die Stiftung einzelner Studierender übernahmen auch Fürsten und Gräfinnen.[100] Mit der Gründung des Ursulinen Klosters 1686 in Graz wurde zum ersten Mal eine Mädchenschule und ein *Pensionat* errichtet, in dem die Mädchen wohnten.[101]

Im 18.Jahrhundert lebten viele Studenten als Untermieter in bürgerlichen Häusern. In den Konvikten wurden die großen Schlafsäle allmählich in kleinere Schlafräume unterteilt, urkundlich erwähnt in Graz beim Jesuitenkonvikt 1742.[102] Die Dom- und Klosterschulen entsprachen nicht mehr den humanistischen Vorstellungen und wurden im Zuge von Reformen unter Kaiser Joseph II. verstaatlicht.[103] Die kirchlichen Studentenunterkünfte wurden nach und nach geschlossen oder privatisiert, einige wenige konnten bis ins 19.Jahrhundert bestehen. Gegen Ende des 19.Jahrhunderts entstanden die erste Studentenheime nach unserem heutigen Verständnis. Der Bedarf an günstigem Wohnraum wurde, bedingt durch den steigenden Zuzug, immer größer.

98 Vgl. Der 1927, 84
99 Vgl. Hausgeschichte des Ferdinandeums im Überblick, http://mmsferdinandeum.at/gesueberblick1.php, 03.12.2019
100 Vgl. Der 1927, 85.
101 Vgl. Die Gründung der Ursulinen in Graz, https://www.ursulinen.at/die-gruendung-der-ursulinen-in-graz/, 20.11.2019.
102 Vgl. Der 1927, 88.
103 Vgl. Vocelka 2000, 163.

Fig. 42 Studentenheim Leechgasse (heute home4students), Graz, Werkgruppe Graz, 1965

3.2.1

20. JAHRHUNDERT

Zwischen Flurgemeinschaften und studentischer Selbstbestimmung

Stetig steigende Bevölkerungszahlen zu Beginn des 20.Jahrhunderts weisen auf einen massiven Zuzug von Studierenden nach Graz hin.[104] Erste Studentenheime wurden errichtet, um auch für mittellose Studenten günstigen Wohnraum zu schaffen. Diese Studentenheime hatten keinen Magister mehr als Vorsteher. Die Eigenverantwortung der Studenten nahm zu.[105]

Nach dem 2. Weltkrieg stieg die Anzahl an Studierenden an den Universitäten abermals an. Der Studentenwohnbau wurde der Initiative privater Wohltätigkeitsvereine mit politischem, weltanschaulichem und religiösem Charakter überlassen.[106] In den 1960er Jahren wurde die Mehrzahl der Studentenwohnheime nach dem Vorbild der Hotelzimmer gebaut. Voll ausgestattete Einzelzimmer mit Nasszellen wurden um einen Mittelgang gereiht. Bei diesen Flurgemeinschaften fand die Begegnung nur zufällig am Flur statt. Die Affinität zum Hotelbau hatte ihren Ursprung auch in wirtschaftlichen Faktoren, da die Zimmer in den Sommermonaten als Fremdenzimmer vermietet wurden.

Bis 1964 wurde der Großteil der bestehenden Studentenheime von einigen wenigen großen Organisationen geleitet: Caritas der Erzdiözese Wien, Internationale Studentenhausgesellschaft Innsbruck, Österreichische Studentenförderungs-Stiftung, Studentenunterstützungs-

104 Vgl. Graz Bevölkerungsstatistik 2019, 7.
105 Vgl. Döring/Werning 2013, 4.
106 Vgl. Hofer o.A., 9.

Fig. 43 Johannes Kepler Studentenheim, Graz, 1974

verein Akademikerhilfe.[107] Österreichweit gab es 1964 57 Studentenheime mit 5098 Heimplätzen, davon 1068 in Graz. Im Vergleich zur Vorkriegszeit 1938 hat sich die Anzahl der Heimplätze österreichweit mit 1476 Heimplätzen mehr als verdreifacht. 1958 wurde der *Evangelische Verein für Studentenheime* in Graz gegründet. Ziel dieses Vereines war die vorherrschende studentische Wohnungsnot zu lindern.[108] 1960 kam es zur Gründung des Vereines *Studentenheim Graz*. [109]

Die Wohnformen und die Lage der Studentenwohnheime waren für die Studenten nicht zufriedenstellend, sodass auf Initiative der Hochschülerschaft 1959 die *Österreichische Studenten Förderungsstiftung*, mit dem Ziel selbst Studentenheime zu errichten und zu verwalten, gegründet wurde. Diese Selbstbestimmung im Studentenwohnbau läutete das Jahrzehnt der Studentenbewegungen ein.[110]

Um die vorherrschende Wohnungsnot zu lindern, zeigte sich in den 1960er Jahren eine rege Bautätigkeit in Graz: 1963 *Studentenhaus der Akademikerhilfe* in der Elisabethinergasse 93, 1965 *Friedrich Schiller Studentenheim*.[111] Das Studentenwohnheim *Hafnerriegel* (1963) und Studierendenheim *Leechgasse* am Sonnenfelsplatz (1966), beide erbaut von der Werkgruppe Graz, sind Ausdruck des studentischen Selbstbewusstseins der Zeit. Die studentische Eigenverwaltung in den Studentenheimen, u.a. durch Heimsprecher und andere Funktionäre, nahm in den 1960er Jahren zu. Steigende Belegungszahlen initiierten in den 1970er Jahren eine rege Bautätigkeit, u.a. wurde 1974 das *Evangelische Studentenheim Johannes-Kepler- Haus* und 1975 das Studentenheim in der Unteren Schönbrunngasse eröffnet.[112] Die Bauformen glichen immer noch den Hoteltypen der 1960er Jahre.

107 Vgl. Hofer o.A., 19.
108 Vgl. Evangelisches Studentenheim, http://www.evang.st/orte/institutionen/evangelisches-studentenheim/, 10.12.2019.
109 Vgl. Festschrift Friedrich Schiller Studentenheim, http://www.fssh.at/content/Festschrift.pdf, 10.12.2019.
110 Vgl. Simone Hain: Studentenwohnheim Hafnerriegel: Der Erstling de Grazer Schule, 21.10.2010, https://www.gat.st/news/studentenwohnheim-hafnerriegel-der-erstling-der-grazer-schule, 26.08.2019.
111 Vgl. Festschrift Friedrich Schiller Studentenheim, http://www.fssh.at/content/Festschrift.pdf, 10.12.2019.
112 Vgl. o.A., https://www.johannes-kepler-haus.at/ueber-uns/geschichte/, 09.12.2019.

Fig. 44 Studentenheim Hafnerriegel, Graz, Werkgruppe, 1963

3.2.2

HAFNERRIEGEL

Prototyp der selbstbestimmten Studentenwohnheime

Als Vorreitergebäude der folgenden Studentenheime entstand 1963 das von der Werkgruppe Graz - Eugen Gross (*1933), Friedrich Groß-Rannsbach (*1931 †2018), Werner Hollomey (*1929), Hermann Pichler (*1933) - geplante Studentenheim Hafnerriegel in Graz. Es bot auf 19 Geschoßen 300 Zimmer für 355 Studenten und war das erste Studentenheim in Graz ohne Geschlechtertrennung. Der Hafnerriegel war ein signifikantes Projekt in der damaligen Diskussion über die Gestaltung von Studentenheimen. Die Planungsphase wurde von Debatten rund um die Zeitgemäßheit und Angemessenheit des vorherrschenden Hoteltypus im Studentenwohnbau bestimmt.[113] Für die Architekten entsprachen eigenständige Wohneinheiten, welche die soziale Interaktion und Integration fördern, dem studentischen Selbstverständnis.[114] Diesen Gemeinschaftsgedanken, der im Zusammenschluss der Architekten zu einem Kollektiv begann, setzten sie in der Grundrissgestaltung fort. Die Wohneinheiten bestanden aus gemeinschaftlich genutzter Küche, Bad, Abstellraum und fünf Ein- oder drei Zweibettzimmern.[115] Die einzelnen Zimmer sind mit Bett(en), Arbeitsplätzen und Abstellflächen ausgestattet. In der Trennwand zum Flur befinden sich eingebaute Schrankwände. Diese

113 Vgl. Studentenheim am Hafnerriegel, http://www.werkgruppe-graz.at/1400/04/wegphase01.html, 27.08.2019.

114 Vgl. Ebda.

115 Vgl. Simone Hain: Studentenwohnheim Hafnerriegel: Der Erstling der Grazer Schule, 21.10.2010, https://www.gat.st/news/studentenwohnheim-hafnerriegel-der-erstling-der-grazer-schule, 26.08.2019.

Fig. 45 Studentenheim Hafnerriegel Detail, Graz, Werkgruppe, 1963

Wohneinheiten ranken sich spiralförmig um ein zentrales Treppenhaus nach oben. In diesem dynamischen Erschließungsraum, in dem jede Wohneinheit ein eigenes Niveau hat, entstand ein großes Gefühl der Zusammengehörigkeit. In den unteren Geschoßen befinden sich neben einer geräumigen Eingangshalle noch Gemeinschaftsräume. Der vierachsig angeordnete Dachgarten dient der Erholung der Studenten.[116]

Die Erscheinungsform des Gebäudes wird von einer sehr markanten, plastischen und in der Sprache des Brutalismus errichteten Freitreppe an der Westseite aus Sichtbeton geprägt. Diese steht im Gegensatz zu der rationalen Fassadengestaltung mit einem durchgehenden Fensterband und außenliegendem Sonnenschutz. Die Konstruktion und Ausführung des Hafnerriegels war ebenso revolutionär wie dessen Grundrissgestaltung. Um durch die Sonneneinstrahlung auftretende Dehnungsfugen zwischen dem Innenkern und der starren Fassade zu verhindern, entwickelten sie vorgehängte Steinplattenverkleidungen aus elastisch gelagerten Elementen mit Dehnfugen, die für einen Spannungsausgleich sorgen.[117] Zur Montage der Platten wurde ein Gleitgerüst entwickelt, wofür die Architekten ein Patent erhielten. [118]

„Das Wohnheim beendet die architektonische Nachkriegsmoderne und kündigt in jedem einzelnen Aspekt bereits die Ära der „Grazer Schule" an. Es leitet darüber hinaus aber auch eine politische, eine soziale und eine kulturelle Epochenwende ein." [119]

Graz erhielt mit diesem Erstlingswerk der Grazer Schule ein bautechnisches und typologisches Unikat.[120]

116 Vgl. Hofer o.A. Hafnerriegel, 1.
117 Vgl. Studentenheim am Hafnerriegel, http://www.werkgruppe-graz.at/1400/04/wegphase01.html, 27.08.2019.
118 Vgl. Ebda.
119 Simone Hain: Studentenwohnheim Hafnerriegel: Der Erstling der Grazer Schule, 21.10.2010, https://www.gat.st/news/studentenwohnheim-hafnerriegel-der-erstling-der-grazer-schule, 26.08.2019.
120 Vgl. Ebda.

Fig. 46 Studentenheim Wist Moserhofgasse 34, Alfred Bramberger, 1996

3.2.3.

DIE STUDENTENSTADT HEUTE

Aktuelle Lage der Studentenheime in Graz

Ab den 1990er Jahren stieg der Gemeinschaftsgedanke im Studentenwohnbau weiter an und wurde durch erste bauliche Lösungen umgesetzt. Wohngemeinschaften in Kleingruppen lösten den Trend der Flurgemeinschaften der 1950er und 1960er Jahre ab. Als exemplarische Umsetzung ist hier das 1996 errichtete Studentenheim in der Moserhofgasse 34 der WIST Steiermark von DI Alfred Bramberger zu nennen. Über Laubengänge erschlossene Maisonettwohnungen schaffen auf zwei Geschoßen die baulichen Voraussetzungen für ein familiäres Zusammenleben. Die Studentenwohnungen für 6 Personen haben mit der klassischen Vorstellung eines Studentenheimes nicht mehr viel gemein.

Ende 2019 lebten 294.630 Menschen in Graz – davon sind über 52.000 Studierende. Somit ist jeder fünfte Einwohner der Stadt Graz Student. Diese können zwischen 336 Studienrichtungen an den vier Grazer Universitäten und vier Fachhochschulen wählen.[121] In Graz gibt es eine große Vielfalt im Angebot der Studentenheime, bezogen auf die Anzahl der Heimplätze, der Kosten und den Zusatzangeboten. Derzeit gibt es 35 Studentenheime, die sowohl von privaten Betreibern (u.a. greenbox, milestone)

121 Vgl. Graz Stadtistik 2019, 52-53.

Fig. 47 Milestone Lend, Gangoly & Kristiner Architekten, 2015

als auch von Vereinen (u.a. ÖJAB, VAÖ, STUWO) betrieben werden. Die Anzahl der Heimplätze variiert zwischen 16 (Studentenheim Kroisegg) und 421 (Campus greenbox WEST).[122] Bei den Wohnungsverbänden reicht die Bandbreite von Einzelzimmern bis hin zu Wohngemeinschaften von 10 Studierenden (Greenbox Nord). Das Zusatzangebot zu den Studentenzimmern wird immer größer. Es gibt viele zusätzliche Einrichtungen, wie etwa Fitnessräume, Proberäume, Tiefgaragen, selbst Saunas (u.a. Greenbox Zentrum und STUWO Studentenwohnheim) und Whirlpools am Dach (Greenbox Coolcity) sind in manchen Studentenheimen inkludiert.[123]

Durch die starke Nachfrage investieren heute immer mehr private Investoren in Wohnheime für Studenten. Der Bau von Studentenwohnungen wurde als lukratives Marktsegment entdeckt. Private Unternehmen unterliegen nicht dem Vereinsgesetz und dürfen Gewinne erwirtschaften. Dadurch können sie Grundstücke in besseren Lagen kaufen und die Mieten um diesen Faktor erhöhen. Dazu kommt noch das Maß an Zusatzleistungen, das die Preise auf bis zu 629 € (Milestone Graz Lend, Zimmer mit Vollpension) ansteigen lässt.[124] Horrende Preise wie diese erschweren Studierenden aus sozial schwächeren Familien den Zugang zum Studium, da der ursprüngliche Grundgedanke des leistbaren Wohnens für Studenten nicht mehr verfolgt wird. Der historisch gewachsene soziale Charakter der Studentenwohnheime geht dadurch verloren.

122 Vgl. Akademische Österreich-Karte, https://www.studium.at/karte?combinex%5B%5D=1&city_1=Graz&postal_code=, 10.12.2019.

123 Vgl. Greenbox, https://www.greenbox.co.at/graz_portfolio/, 11.12.2019.

124 Vgl. Milestone Graz, https://www.milestone.net/de/location/milestone-graz-lend/, 11.12.2019.

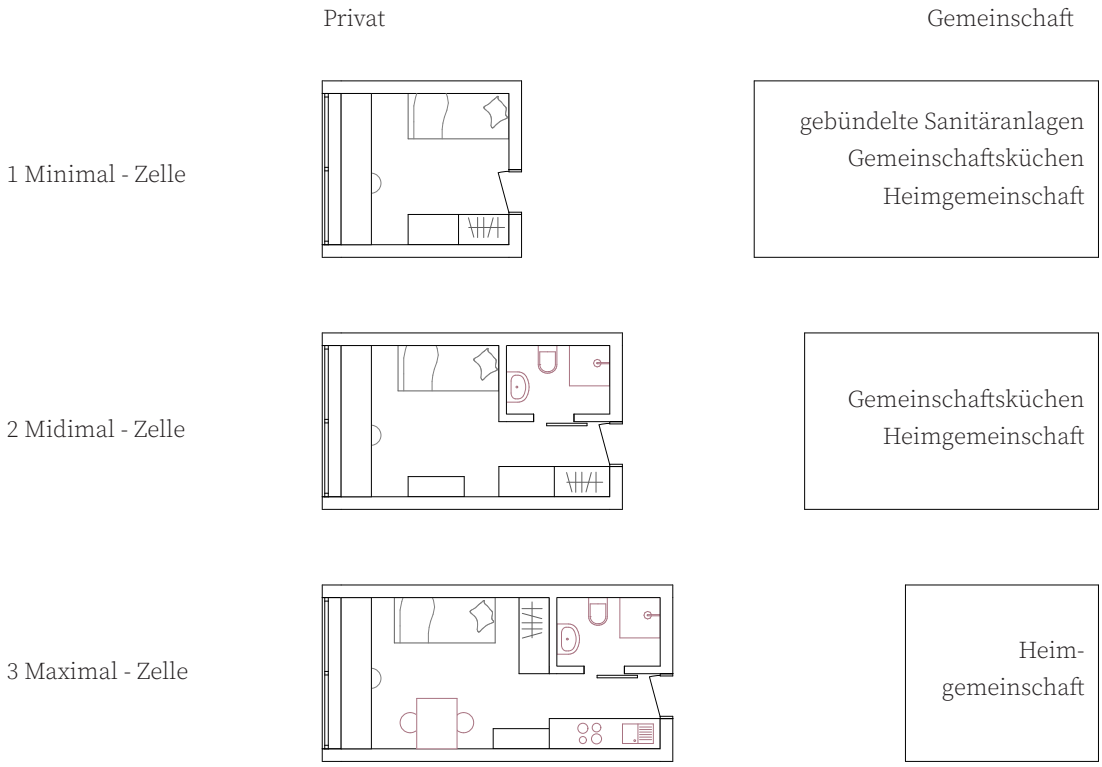


Fig. 48 Zusammenhang der Privatzelle und des Gemeinschaftsbereiches I 1:150

3.3.

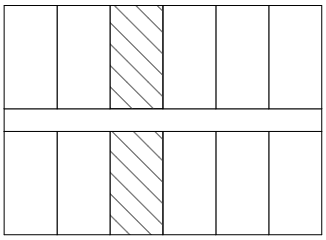
GEMEINSCHAFTSBEZUG ALS INDIKATOR

Eine integrale Sichtweise auf die aktuellen Tendenzen im Studentenheimbau

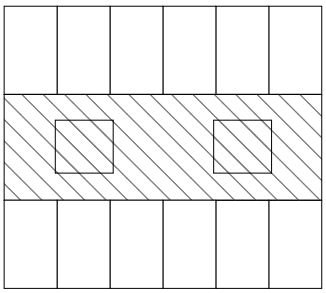
Studentenwohnungen als kollektive Wohnform weisen neben ökonomischen auch soziologische Vorteile auf. Aus der soziologischen Sicht betrachtet befinden sich Studenten in Studentenwohnheimen in der Gesellschaft von Kollegen, die sich in der gleichen Lebensphase befinden und das gleiche Ziel verfolgen: ein Studium abzuschließen. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung auch durch höhersemestrige, erfahrene Studierender bietet Neuzugängen Orientierung. Durch das ständige Naheverhältnis kann bei Bereitschaft der Beteiligten eine gute Gemeinschaft entstehen.

Die Grundrissgestaltung und Ausstattung eines Studentenwohnheimes ist dabei ein Indiz für die mögliche Gemeinschaftsbildung. Als grundlegendstes Element ist die Wohnzelle herauszunehmen. Ihre Größe und Ausstattung entscheidet über den Grad der Individualisierung und die damit einhergehende Bindung an die Nutzung von Gemeinschaftsfunktionen. Die Ausstattung des Zimmers ist somit ein Indikator für die Beziehung des privaten und des gemeinschaftlichen Bereiches. Bei einer *minimal ausgestatteten Zelle* (Bett, Tisch, Schrank) (1) muss der private Bereich für die Körperhygiene und zum Kochen in einer Gemeinschaftsküche verlassen werden. Der Kontakt und somit die Gemeinschaft entsteht zwangsläufig. Diese Aufteilung hat auch ökonomische Vorteile für die Heimbetreiber. Bei einer *mittleren Ausstattung der Wohnzellen* (Bett, Tisch, Schrank, Sanitär) (2) findet durch die Nutzung von Gemeinschaftsküchen noch ein regelmäßiger Kontakt mit den Kommilitonen statt, die tägliche Hygiene findet jedoch in der eigenen Zelle statt. Wenn eine Wohnzelle *alle notwendigen Ausstattungen* (Bett, Tisch, Schrank, Sanitär, Kochzeile) (3) aufweist, muss der Student nicht zwangsläufig an der Heimgemeinschaft teilnehmen und eine vollkommene Isolation ist möglich. Bei sämtlichen Aufteilungen bleibt jedoch eine gewisse Grundausstattung der Heimgemeinschaft (Wäscheraum, Aufenthalts-

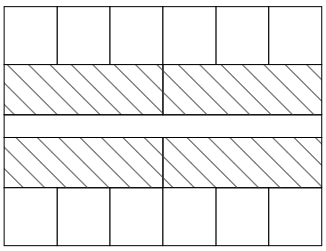
1 Großer Verbund



2 Großer Verbund
mit Gemeinschaftsflur



3 Kleiner Verbund



4 Freier Verbund

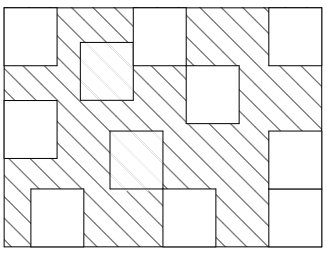


Fig. 49 Typologische Anordnungsmöglichkeiten I 1:500

räume) erhalten. Die Herausforderung in der Planung eines Studentenheimes besteht darin, eine gute Kombination aus privatem Wohnraum und Gemeinschaftsräumen zu schaffen. Nicht nur die Ausstattung der Zelle selbst, sondern auch die Anordnung der Zellen stellen ein entscheidendes Kriterium für die Gemeinschaftsbildung dar. Je nach Anordnung der Zellen werden die Gemeinschaftsbereiche formuliert. Durch die Zelle selbst und die Anordnung entstehen unterschiedliche Abstufungsgrade von Privatheit zu Gemeinschaft. Typologisch betrachtet lassen sich vier Tendenzen der letzten Jahrzehnte betrachten. Bei einer Aneinanderreihung in *großen Verbänden (1)*, können die Zellen um einen Flur angeordnet werden. Die Gemeinschaftsbereiche finden sich in dieser Aneinanderreihung. Je nach Breite und Gestaltung kann der Flur dabei reine *Erschließung oder Gemeinschaftsbereich (2)* sein. Die Anordnung von Zellen in *kleineren Verbund (3)* entspricht dem bekannten Bild einer Wohngemeinschaft für Studenten. Dem Trend der 1990er Jahre folgend bestehen Wohngemeinschaften in Kleingruppen aus zwei bis acht Studenten, die sich Gemeinschaftsräume, Küche und Sanitärbereiche teilen. Die Ausstattung der Wohnzelle ist dabei auf ein Minimum reduziert und als reines Zimmer zu titulieren. Der Kontakt zu den Mitkommilitonen ist hierbei sehr hoch und eine familienähnliche Verbindung kann entstehen. Die einzelnen Wohngemeinschaften werden von einem zentralen Flur erschlossen. Die Anordnung von Zellen in *freien Verbänden (4)* klassifiziert alle Grundrisstypologien, die sich nicht unter den bereits genannten einordnen lassen. Der gesamte Bereich um die Wohnzellen ist dabei ein Gemeinschaftsbereich.

Die Trends im Studentenwohnheimbau der letzten Jahrzehnte liegen hauptsächlich im Bau von Kleingruppenwohngemeinschaften von zwei bis sechs Studenten und vollausgestatteten Einzelapartments, die in gemeinschaftliche Räume eingebettet sind. Die individuelle Entfaltung ist durch die vollmöblierten Räume auf ein Minimum reduziert.[125] Es lassen sich in jeglichen Zellenausstattungen und Zellenanordnungen Vor- und Nachteile erkennen. Die Akzeptanz hängt immer von den Studenten ab.

125 Vgl. Seeling: WOKO Studentische Wohnmodelle in Europa, http://www.woko.ch/files/documents/3533/studentische-wohnmodelle-in-europa-woko-2011-vier-wohnbauten-unter-der-lupe.pdf, 11.12.2019.

Kapitel 4

DER ENTWURF

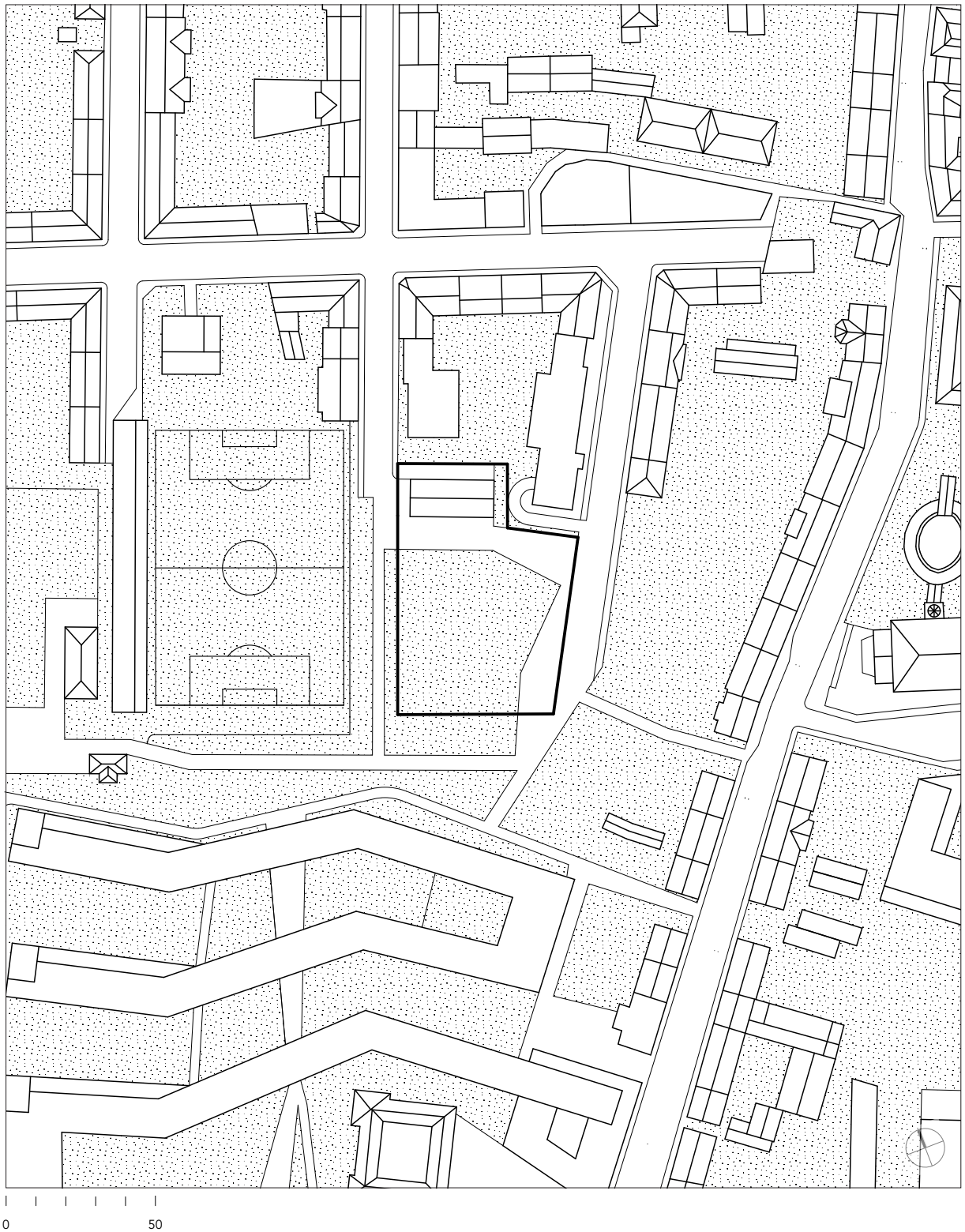


Fig. 50 Lageplan Grundstück

4.1.

DER ORT

Eine städtebauliche Analyse des Planungsgebietes

Inmitten der Studentenstadt Graz gelegen, befindet sich das Entwurfsgrundstück im 6. Grazer Bezirk Jakomini. Der derzeit als Sportplatz genutzte 4463m² große Bauplatz in der Arndtgasse 8 liegt großräumig betrachtet östlich der Stadteinfahrt Münzgrabenstraße und westlich des Messequartiers, zwischen den Anschlussstellen des Jakomini- und des Münzgrabengürtels. Diese zentrale Lage ermöglicht eine verkehrsgünstige Erschließung mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, dem Auto und dem Fahrrad. Ein Fahrradweg verläuft südlich des Grundstückes und die nächste Straßenbahnstelle ist 5 Minuten entfernt.

Die umliegenden Bebauungen weisen heterogene und durch die unterschiedlichen Bauzeiten geprägte Bauformen auf. Die nördlich des Grundstückes gelegene offene Blockrandbebauung schließt in ihrer Grundrissform noch an die zum Stadtzentrum hinlaufende Gründerzeitbebauung an. Die Dachformen der sechs- bis siebengeschoßigen Wohngebäude variieren zwischen Satteldächern und Flachdächern. Östlich des Grundstückes finden sich die Gärten der aus der Biedermeierzeit stammenden Hauszeile der Münzgrabenstraße. Die Bebauung der Münzgrabenstraße ist durchgehend drei- bis viergeschoßig mit hohen Satteldächern. Eine Baulücke in der Häuserzeile weist auf die bereits seit dem Anfang des 20. Jahrhundert bestehende Absicht hin, den Jakominigürtel bis zum Münzgrabengürtel zu verlängern. In diesem Zugang zur Münzgrabenstraße ist derzeit ein Fuß- und Fahrradweg. Südlich an das Grundstück anschließend weist das Messequartier eine Mischnutzung von Wohn-, Gewerbe- und Büroflächen auf. An der westlichen Seite schließt das Grundstück an einen Sportplatz an. Das Grundstück befindet sich somit in einem Aufeinandertreffen des streng orthogonalen Gründerzeitrasters mit der gewachsenen Stadtstruktur der Münzgrabenstraße, einem der umstrittensten Wohnbauprojekte zu Beginn des 21. Jahrhunderts und einer Freizeitanlage.

Fig. 51 Zugang Südosten - Münzgrabenstraße

Fig. 52 Zugang Südwesten - Jakominigürtel

Fig. 53 Zugang Nordwesten - Kastellfeldgasse

Fig. 54 Zugang Nordosten - Arndtgasse

Fig. 55 Differenzierende Bebauungsformen um das Grundstück

Fig. 56 Fassade - Messequartier im Süden

Fig. 57 Fassade - Wohnbau im Norden

Fig. 58 Gruabn I Blick von Nordwesten

4.1.1.

DER GENIUS LOCI

Die Gemeinschaft als Erinnerung an die Geschichte des Ortes

Die westlich des Entwurfsgrundstückes gelegene *Gruabn* diente dem Grazer Fußballverein SK Sturm von 1919 bis 1997 als Spielstätte. Der Name dieses Platzes leitet sich von der an zwei Seiten des Spielfeldes laufenden Böschung ab, die den Zuschauern eine natürliche Tribüne bot. Der Sportplatz war bei den Zuschauern vor allem durch die Nähe zum Spielfeld beliebt. Das Entwurfsgrundstück selbst war Teil dieser Sportstätte und diente jahrzehntelang als Parkplatz des Stadions, bis es nach der Umnutzung des Stadions in eine Sportfläche umgestaltet wurde. An diesem geschichtsträchtigen Ort wird durch den Entwurf des offenen Gartens dieser Gemeinschaftsgedanke, der über die Jahrzehnte hinweg an diesem Ort durch die Sportnutzung entstand, weitergeführt. Das studentische Wohnen als gemeinschaftliche Wohnform sowie das Verständnis der Religion als Gemeinschaftserfahrung laufen in die Intentionen des Entwurfes ein.

126 Vgl. Hochreiter, https://www.sksturm.at/de/news/sonstiges/2019/die-gruabn---das-herz-von-sturm/, 02.02.2020.

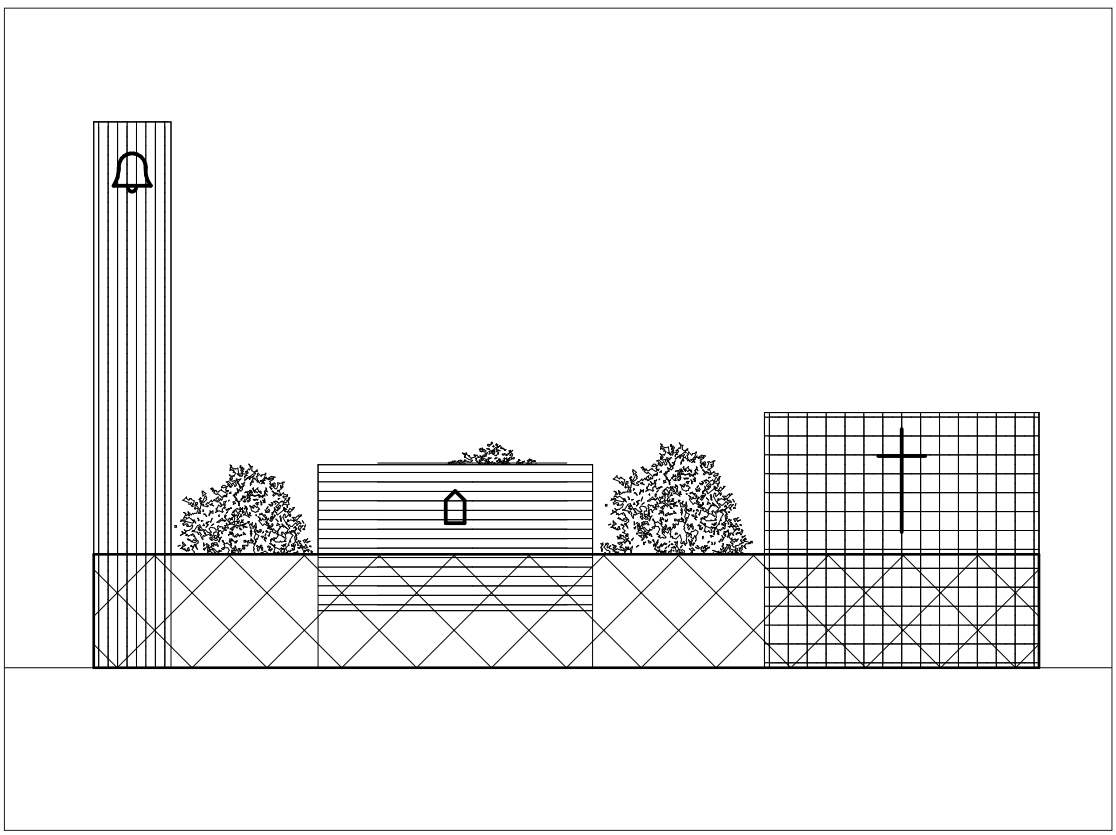


Fig. 59 Konzept - Eine Verflechtung der Typologien

4.2.

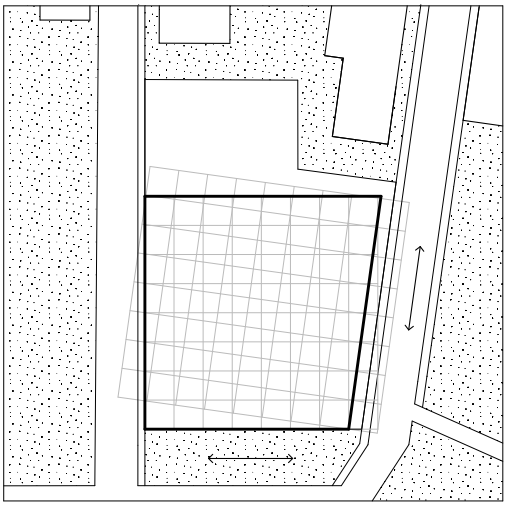
DAS KONZEPT

Die geschichtliche Entwicklung als Entwurfsparameter

Der hortus patens befasst sich mit dem Entwurf eines zeitgenössischen sakralen Gebäudeensembles, in dem sich die Kirchengemeinde den sozial-diakonischen Aufgaben widmen kann und in dieser Funktion leistbaren Wohnraum für Studenten in Graz anbietet. Die typologische Synthese beruht konzeptionell auf der geschichtlichen Entwicklung der Vorläufer der heutigen Studentenheime als sakrale Wohnform in Stadtklöstern und der damit einhergehenden gemeinschaftlichen Intention hinter der Wohnform und der Gotteserfahrung im Kirchenbau.

Diese historische Entwicklung und der Gemeinschaftsgedanke werden als Entwurfsparameter herangezogen. In Anlehnung an die Thematik des sakralen Wohnens bildet die Klosterarchitektur mit den sozial-diakonischen Funktionen auch im Entwurf die Basis, auf die das Studentenwohnen aufbaut und mit der das Kirchengebäude verwoben ist. In der Vermittlung der Typologien schaffen Architekturmotive des Klosterbaus eine Einheit. Dabei werden vertraute Elemente der monastischen Architektur transformiert und neu interpretiert. Der Kreuzgang dient als verbindendes Element für die unterschiedlichen Typologien. Seiner ursprünglichen Aufgabe folgend vereint der Kreuzgang die divergierenden Konventsgebäude zu einem geschlossenen Ganzen. Zusätzlich schafft er als Erschließungszone einen Ort der Begegnung und der Gemeinschaft. Als verbindende Gemeinschaftszone schließt sich somit die Intention, dass der Gemeinschaftsgedanke die Typologien Kirchenbau und studentisches Wohnen verbindet.

1



2

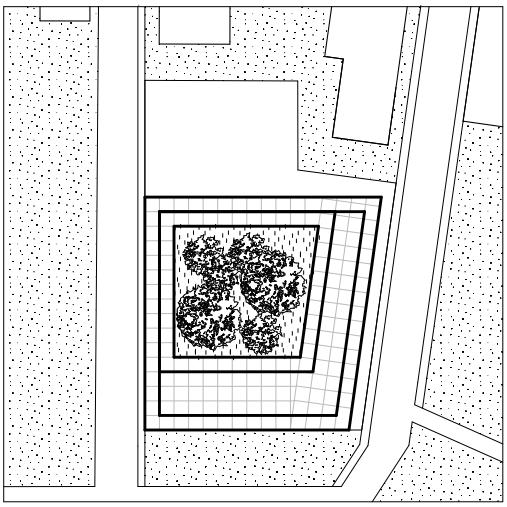


Fig. 60 Entwurfsprinzipien - Interaktion und Klosterelemente

4.3.

DIE ENTWURFSPRINZIPIEN

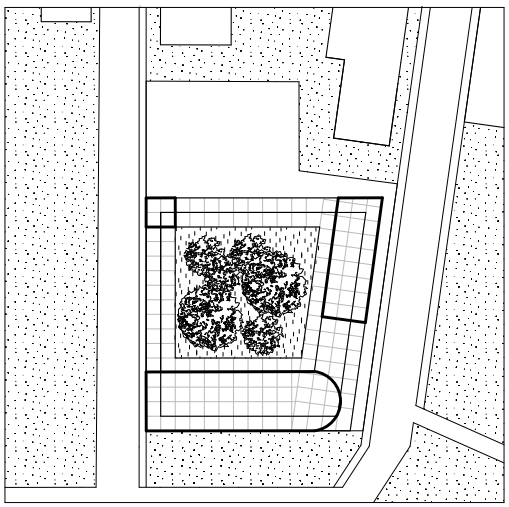
Die Reaktionen auf den Bauplatz

In der Verflechtung der Typologien werden klare Volumen angestrebt, die in ihrer Form auf den Bauplatz reagieren und die Sonderstellung eines Kultbaus dennoch hervorheben.

Die Interaktion: (1): Die Grundform des Gebäudes orientiert sich an den Fluchten des Bauplatzes und die Schließung des Blockrandes an der Nordseite wird angestrebt. Da das Quadrat als Maßeinheit in der Klosterarchitektur historisch gewachsen ist, wird es dem Entwurfskonzept folgend als Raster über das Grundstück gelegt. Als Reaktion auf die örtlichen Gegebenheiten und die bestehenden Gebäudefluchten werden zwei den Hauptfluchten folgende Raster über das Grundstück gelegt. Die Überlagerung ergibt die Grundform der Basis.

Die Reduktion und Definition (2): Die Reduktion der Klosterarchitektur auf die definierenden Elemente Hof (als Freiraum der Konventsbewohner), Kreuzgang (Gemeinschaftsraum und Erschließung) und umschließende Mauer (Abschluss von der Außenwelt) bilden die Grundlage der Einteilung der Basis. Der Klosterhof - *hortus conclusus* - wird in die Grundform der Basis eingesetzt. Durch die Differenzierung der Gebäudetiefen wird eine Wertigkeit erzeugt. Als weiteres Element der Klosterarchitektur umschließt der Kreuzgang den Hof. Der Kreuzgang vereint in Klöstern immer die verschiedenen Gebäude und soll auch hier dieser Tätigkeit nachgehen. Die Klostermauer wird auf eine Zone kleinteiliger, dichter Räume umgelegt.

1



2

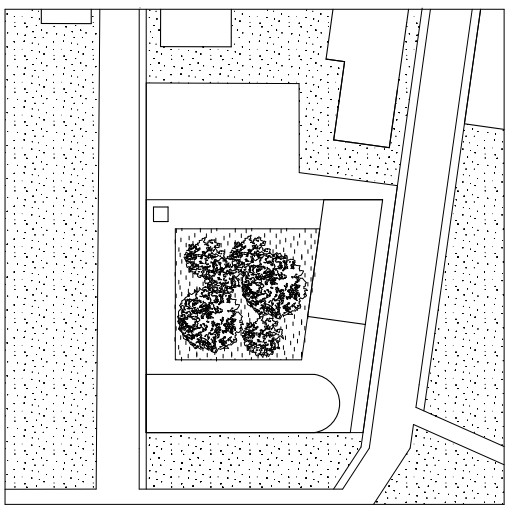


Fig. 61 Entwurfsprinzipien - Positionierung und Gebäudeensemble

Positionierung(en) (3): Die Zwischenzonen schaffen Raum für die Typologien studentisches Wohnen und Kirchenbau. Im weiteren Entwurfsprozess werden die Gebäude in dieses Raster eingesetzt. Durch die Positionierung werden Öffnungen geschaffen, die sich zum Stadtraum orientieren und Hauptzugänge zum Gebäudeensemble erzeugen. Durch die Öffnung wird dem Titel *hortus patens* folgend ein Zugang zum paradiesischen Garten erreicht. Im Spiel von Geschlossenheit und Offenheit erzeugt der *hortus patens* ein ausgewogenes Maß an Blickbeziehungen vom Stadtraum zum Hof. Der Turm nimmt die quadratische Rasterform auf und hebt sie hervor. Des weiteren markiert der Turm den Eckpunkt der offenen Mauerzone. Die Kirche wird an der Südseite des Bauplatzes positioniert, wodurch genügend umgebender Freiraum entsteht. Das studentische Wohnen ist zur Wohnbebauung im Norden hin orientiert. Ein Gleichgewicht der Baukörper und eine Differenzierung ihrer Formen wird angestrebt.

Im Entwurfsprozess entsteht somit ein *Gebäudeensemble (4)* aus vier Volumina, das sich über Abstufungen und Rücksprünge zu einem komplexen Ganzen fügt. Die Bebauungsform zitiert die umliegende Blockrandbebauung und erzeugt dadurch auch eine gewisse Kritik an der überdimensionierten Bebauung des Messequartiers an der Südseite des Grundstücks. Die entstandenen Raumkompositionen des Gebäudes aus Außen- und Innenräumen folgen einem quadratischen System. Mit der Definierung der Zonen Mauer, Zwischenraum und Kreuzgang wird eine nach innen gerichtete Schichtung erreicht, die den transzendenten Charakter des Gebäudes verstärkt. Die Konzentration nach Innen entspricht der Thematik der monastischen Architektur.

Fig. 62 Schwarzplan

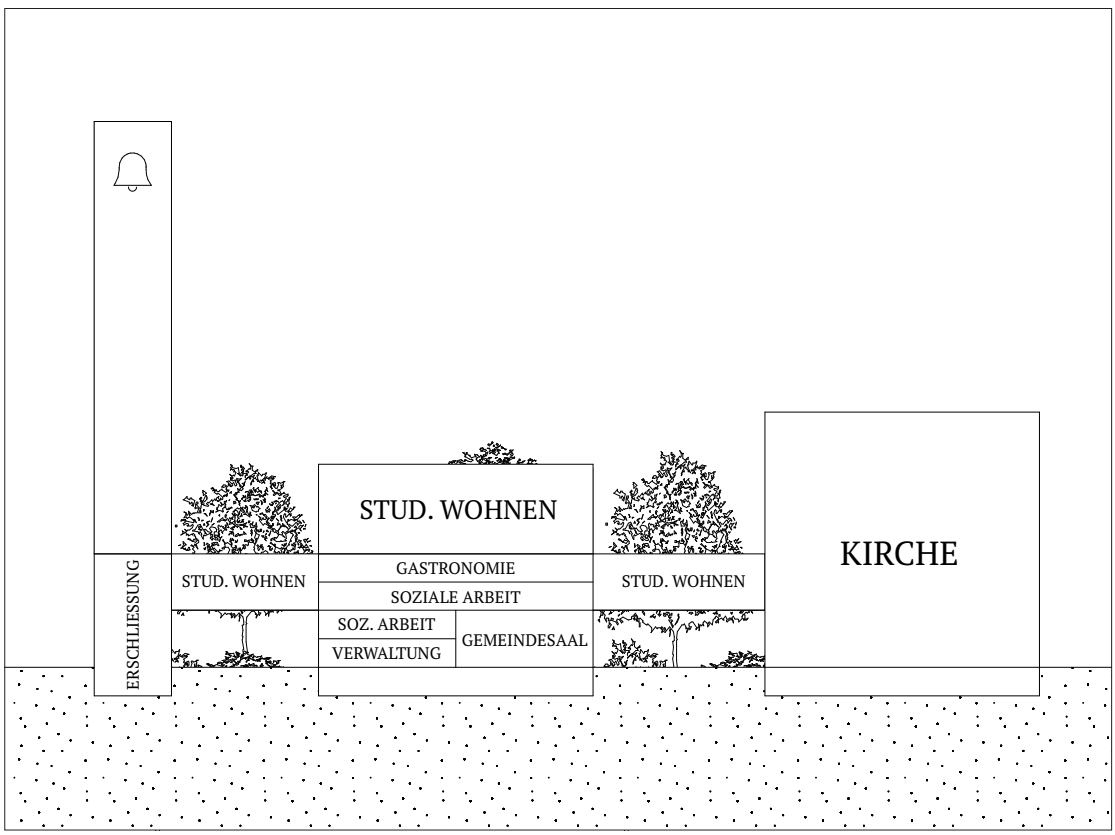


Fig. 63 Schema zur Schichtung der Funktionen

4.4.

DAS PROGRAMM

Die Funktionen im Gebäudeensemble

Das Gebäudeensemble stellt ein Zusammenspiel aus profanen und sakralen, aber auch öffentlichen und privaten Funktionen dar. Die programmatische Einteilung folgt daher zwei Gradienten: die Sakralität nimmt mit Entfernung zum Kirchenraum ab und die Privatheit steigt nach oben hin an.

Der Kirchenraum ist das signifikante Element des Gebäudeensembles. Eine zentrale Verwaltung im Erdgeschoß übernimmt die Organisation der kirchlichen Angelegenheiten und verwaltet das Studentenwohnheim. In den Obergeschoßen befinden sich weitere Büroräume und Gruppenräume für die Ausübung sozialer Arbeiten der Kirche. Diese sind jeweils autark zu bespielen und verfügen deswegen über sämtliche Nebenräume. Der Gemeindesaal im Erdgeschoss dient der Gemeinde als Versammlungsort und kann in dieser Funktion auch als reiner Veranstaltungssaal genutzt und vermietet werden. Als weitere öffentliche Funktion ist eine Gastronomie mit Dachterrasse vorgesehen. Sie kann für Feierlichkeiten nach Taufen oder Hochzeiten genutzt werden, als Ergänzung zu Veranstaltungen im Gemeindesaal, aber auch für einen gemütlichen Kaffee zwischendurch. Der Kreuzgang kann als Ausstellungsraum bespielt werden.

Die Studentenwohngemeinschaften befinden sich ab dem dritten Obergeschoß. Es werden zwei verschiedene Arten von Wohngemeinschaften geplant. Nebenräume, wie etwa ein Waschraum, Abstellflächen und Lagerflächen für die Gastronomie befinden sich im Kellergeschoß. Die horizontale Erschließung der einzelnen Funktionen erfolgt über den Kreuzgang. Vertikal wird das Gebäude über eine Treppe im Turm und zwei weitere Treppen erschlossen.

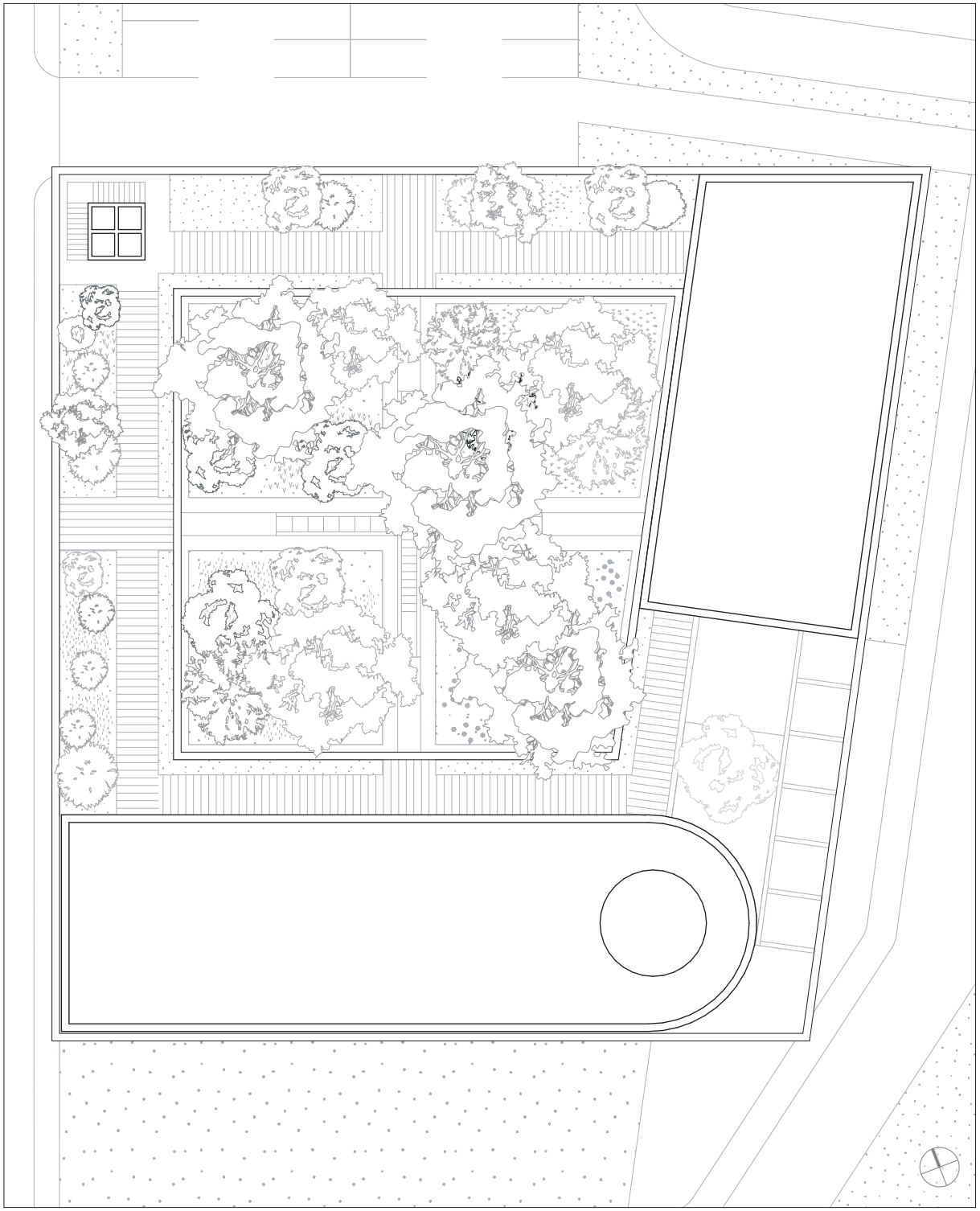


Fig. 64 Draufsicht

4.5.

DIE UMSETZUNG

Der Entwurf in Riss und Schnitt

Die konzeptionellen Überlegungen des Entwurfes münden in der planlichen Darstellung des Gebäudes. In den Grundrissen wird die Verteilung der programmatischen Funktionen im Bezug zum Außen- und Erschließungsraum des Kreuzganges verdeutlicht. Die Schnitte und Ansichten vermitteln ein Bild der vertikalen Dimensionen des Gebäudes. Diese orientieren sich an den Höhen der umliegenden Bauten. Die Basis nimmt die Höhen der Bauten an der Münzgrabenstraße auf. Der Abschluss der viergeschoßigen Gebäudekomponente liegt somit im Niveau der umliegenden Traufen. Der Dachgarten bietet durch diese Tatsache einen Ausblick über die Dächer der Münzgrabenstraße. Der Studentenwohnungsbau schließt durch die typologische und räumliche Nähe an die Bebauung der Wohnbauten im Norden an. Der Kirchenbau im Süden des Gebäudeensembles bietet in seiner vertikalen Entwicklung einen Gegenpol zur ansteigenden Bebauung des Messequartiers. Als massiver Block bildet er einen Kontrastpunkt zur Bebauung der Umgebung und hebt sich durch den Abschluss in der Dachlandschaft hervor. Der Glockenturm ragt als sichtbares Identifikationsmerkmal des Bauwerkes im städtischen Raum über die umliegende Wohnbebauung hinaus. Ausgewählte Kapitel des Entwurfes werden auf die Ansichten folgend in detaillierten Plandarstellungen und Beschreibungen näher ausgeführt.

1 Kreuzgang
2 Erschließung Allgemein

3 Vorhalle
4 Taufkreis
5 Erweiterung Taufkreis
6 Nebenräume
7 Kirchenschiff
8 Altarraum

9 Vorplatz
10 Erschließung Emporen
11 Gemeindesaal
12 Erschließung Keller
13 Nebenraum

14 Büroräume Verwaltung
15 Erschließung Studenten

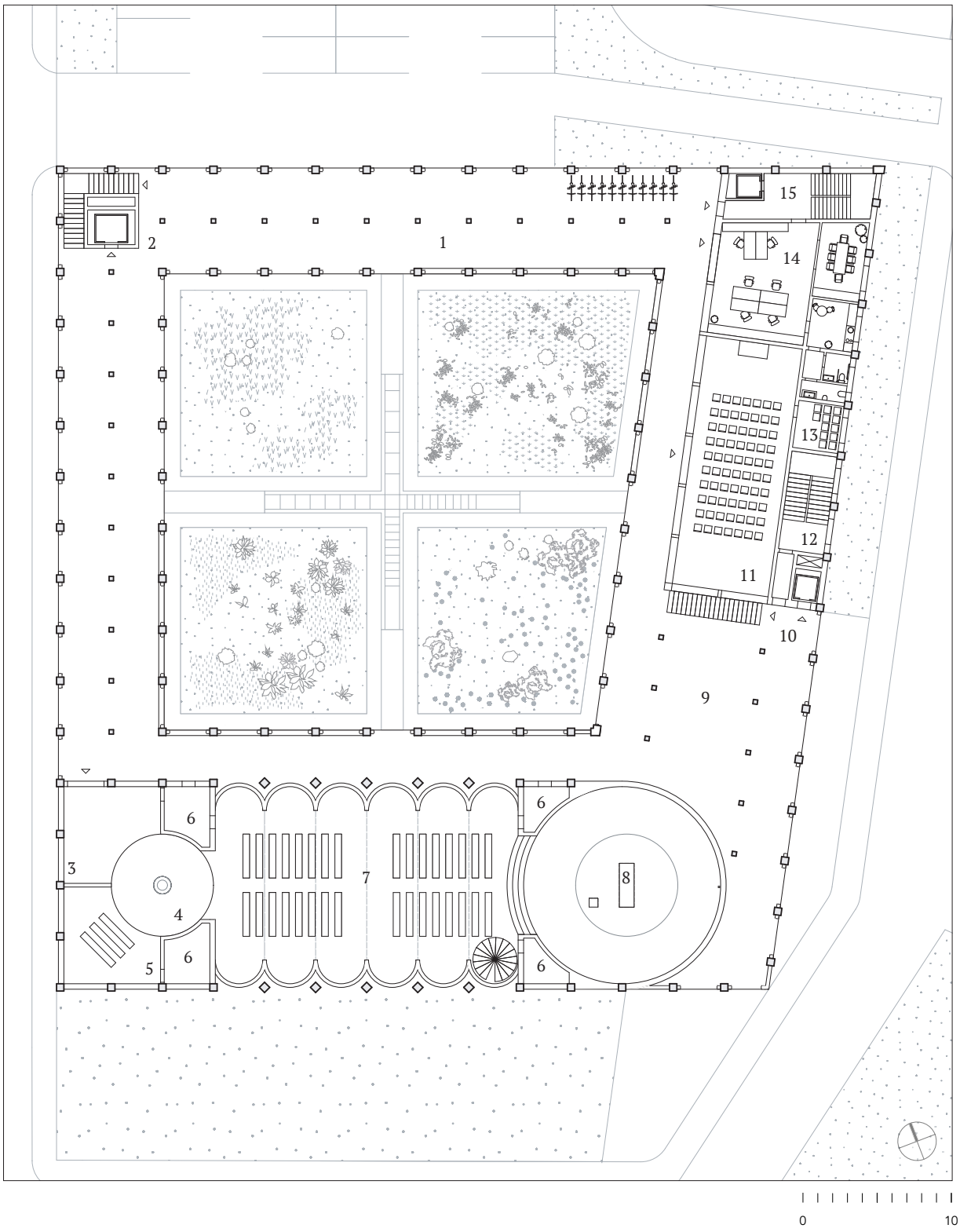


Fig. 65 Grundriss Erdgeschoss

1 Kreuzgang
2 Erschließung Allgemein

3 Zugang Empore
4 Empore
5 Kanzel

6 Soziale Arbeit
7 Erschließung Studenten

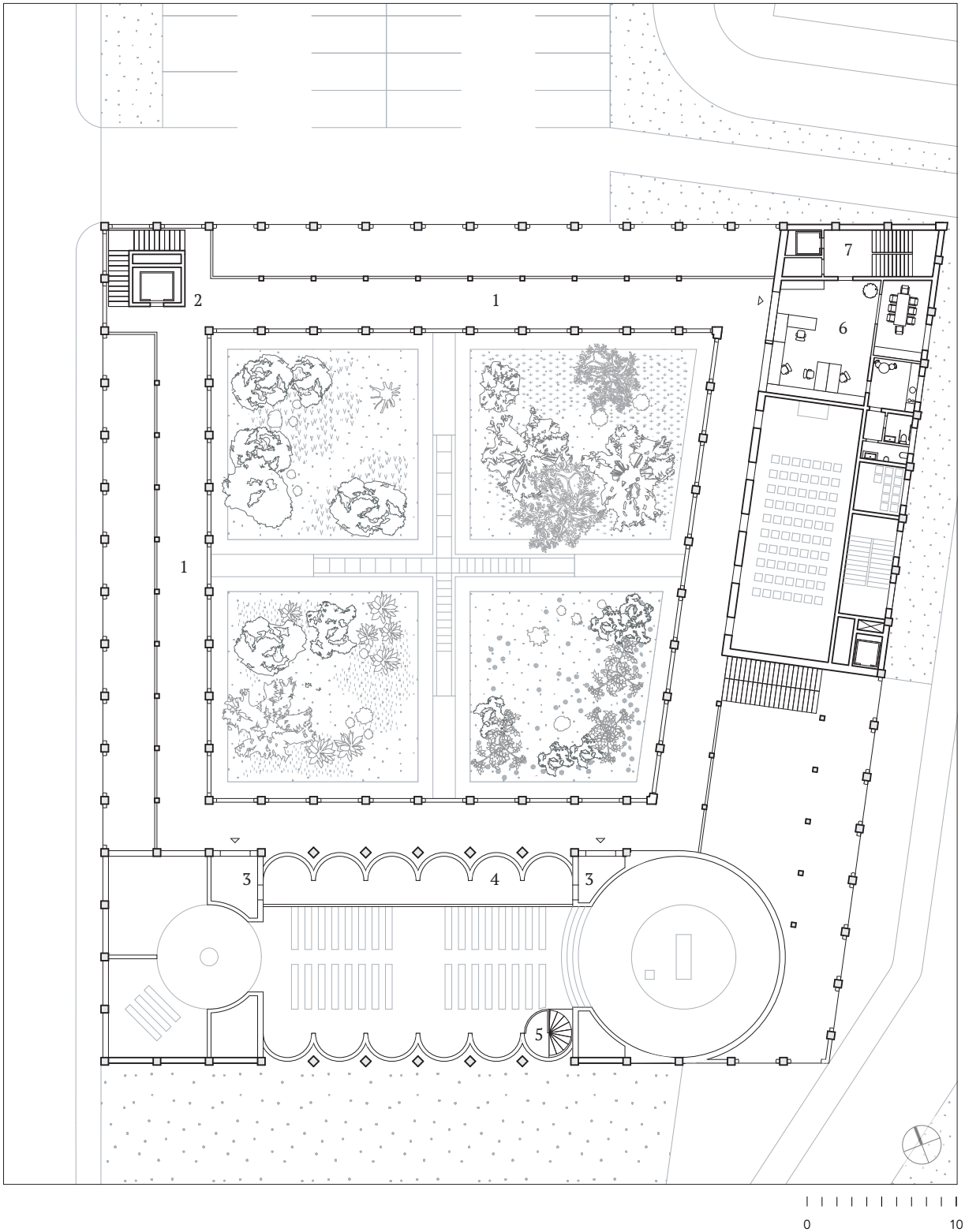


Fig. 66 Grundriss 1.Obergeschoss

1 Gemeinschaftsbereich
2 Studentenzellen

3 Erschließung Studenten

4 Orgelempore
5 Empore
6 Zugang Empore

7 Vorplatz
8 Gruppenräume
9 Nebenraum
10 Gruppenraum
11 Soziale Arbeit
12 Erschließung Studenten

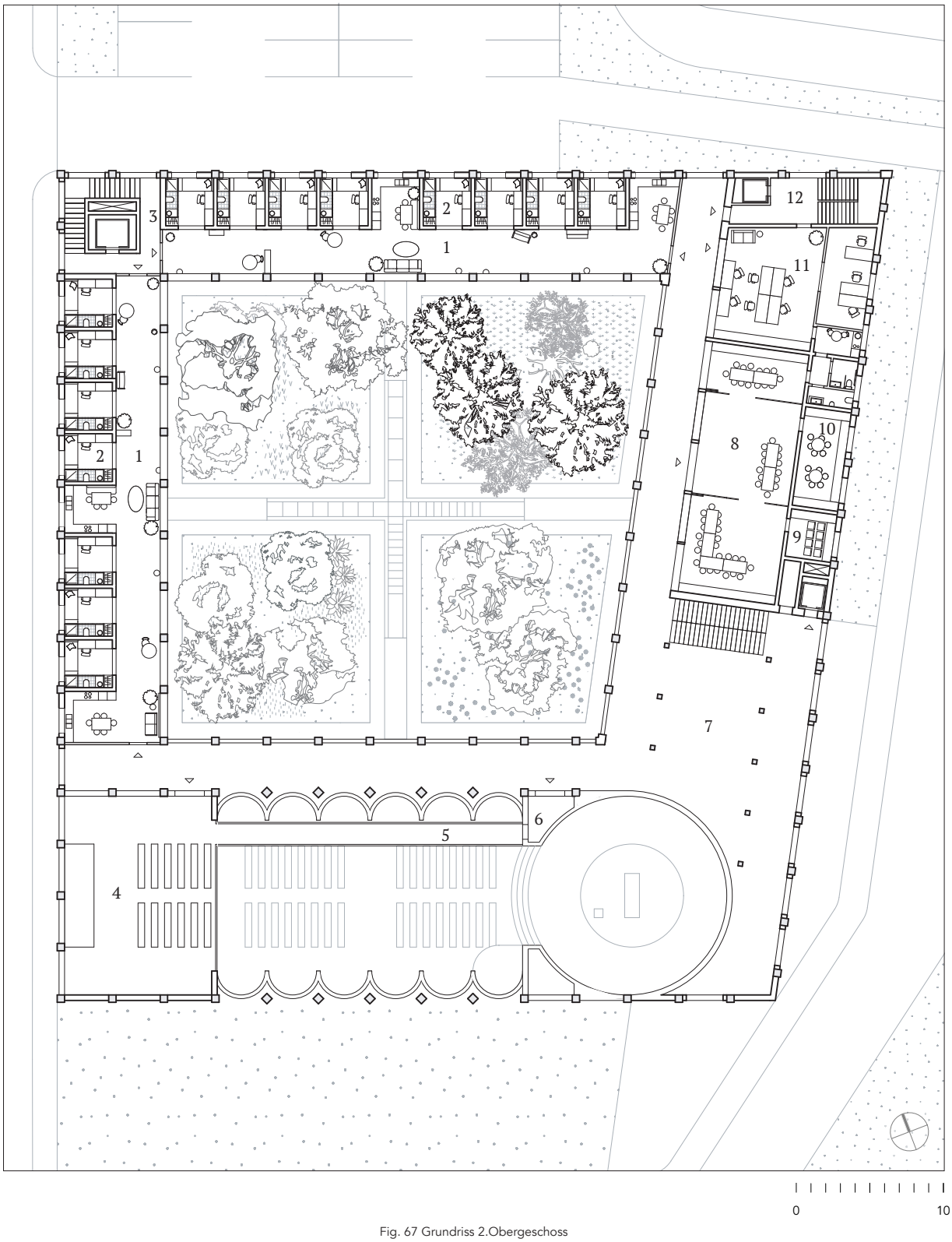


Fig. 67 Grundriss 2.Obergeschoss

1 Gemeinschaftsbereich
2 Studentenzellen

3 Erschließung

4 Terrasse
5 Restaurant
6 Küche

7 Erschließung

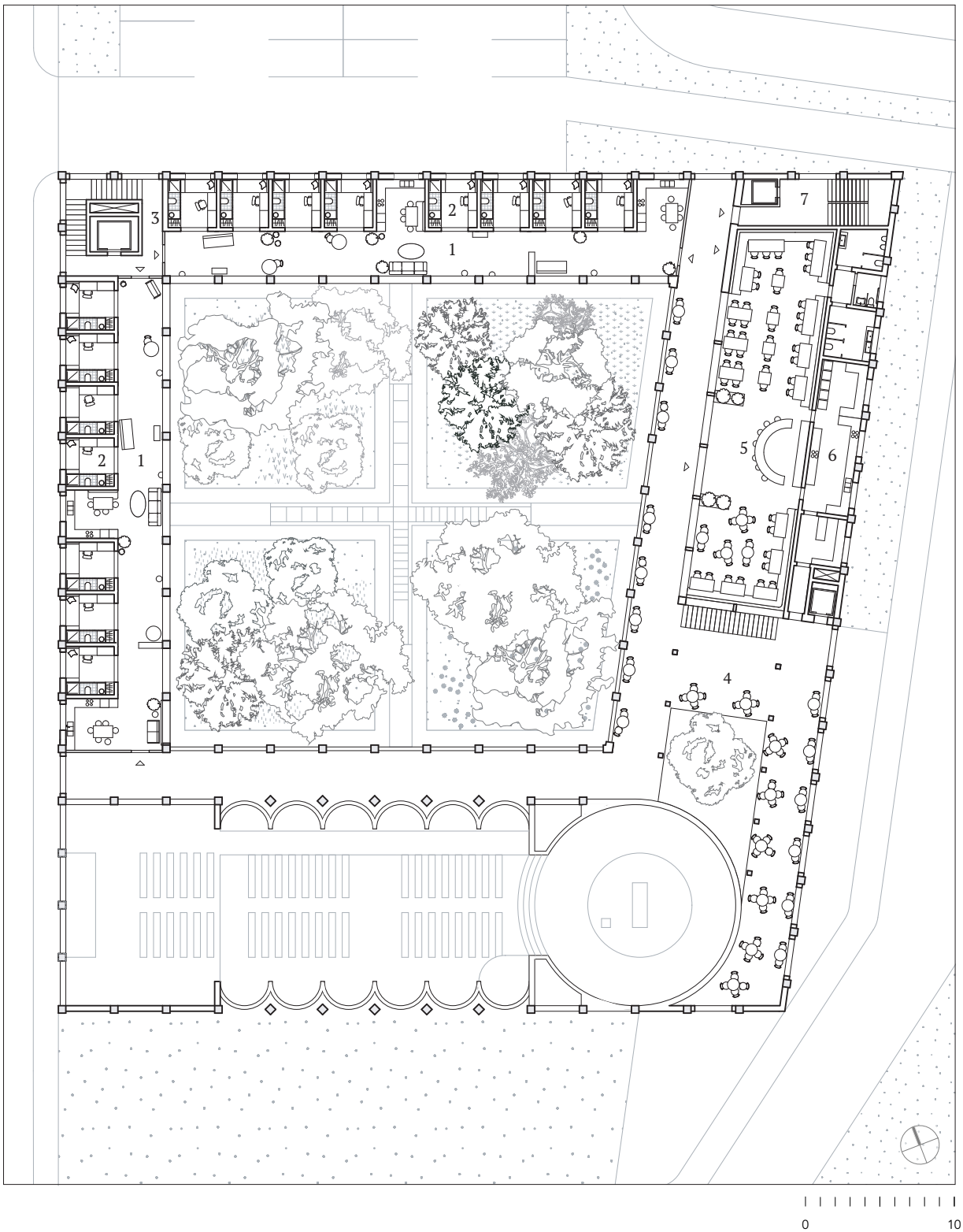


Fig. 68 Grundriss 3.Obergeschoss

1 Dachgarten
2 Erschließung

3 Studentenwohnungen

4 Erschließung

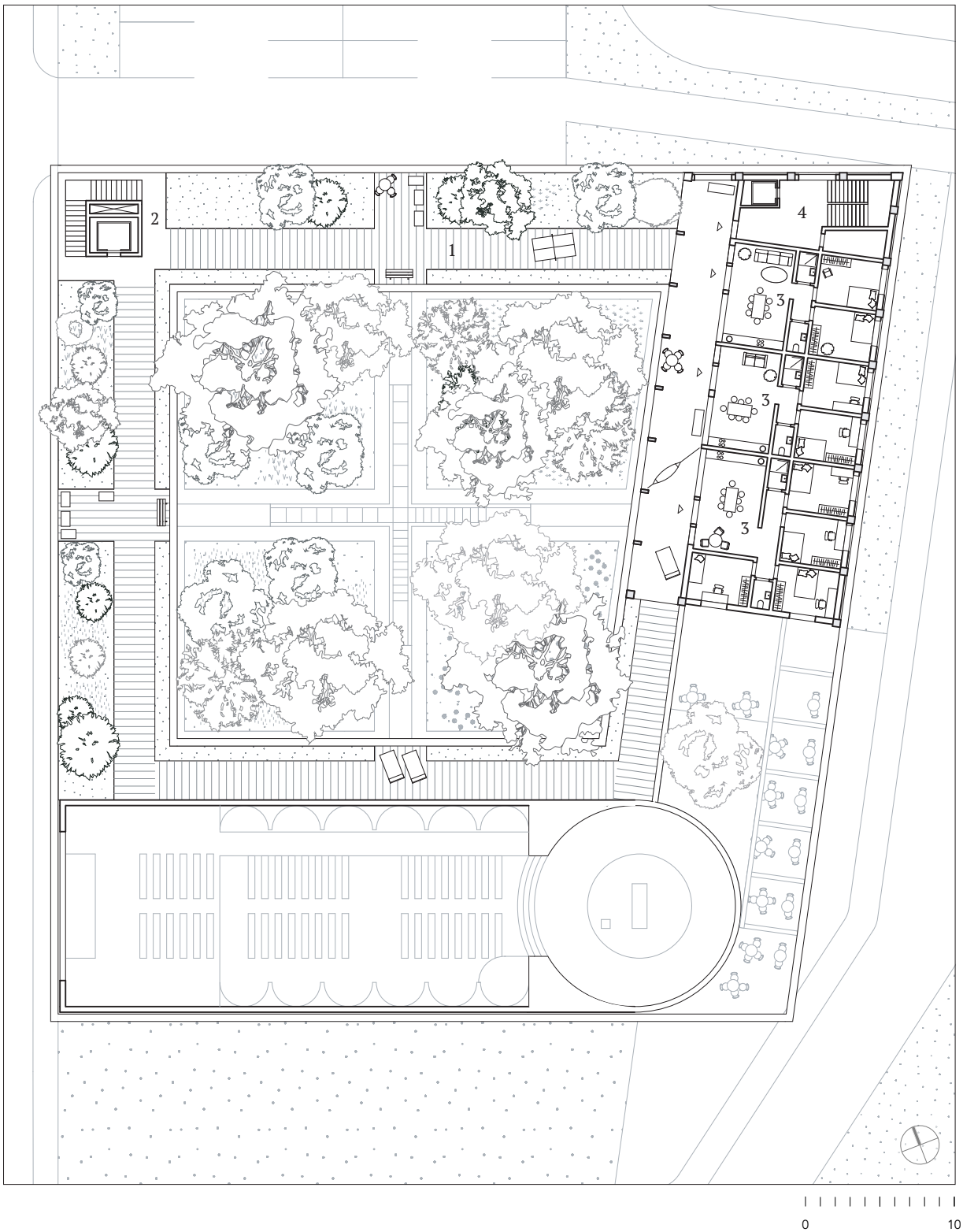
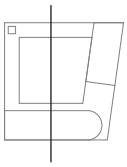


Fig. 69 Grundriss 4.Obergeschoss und Regelgeschoss der Studentenwohnungen



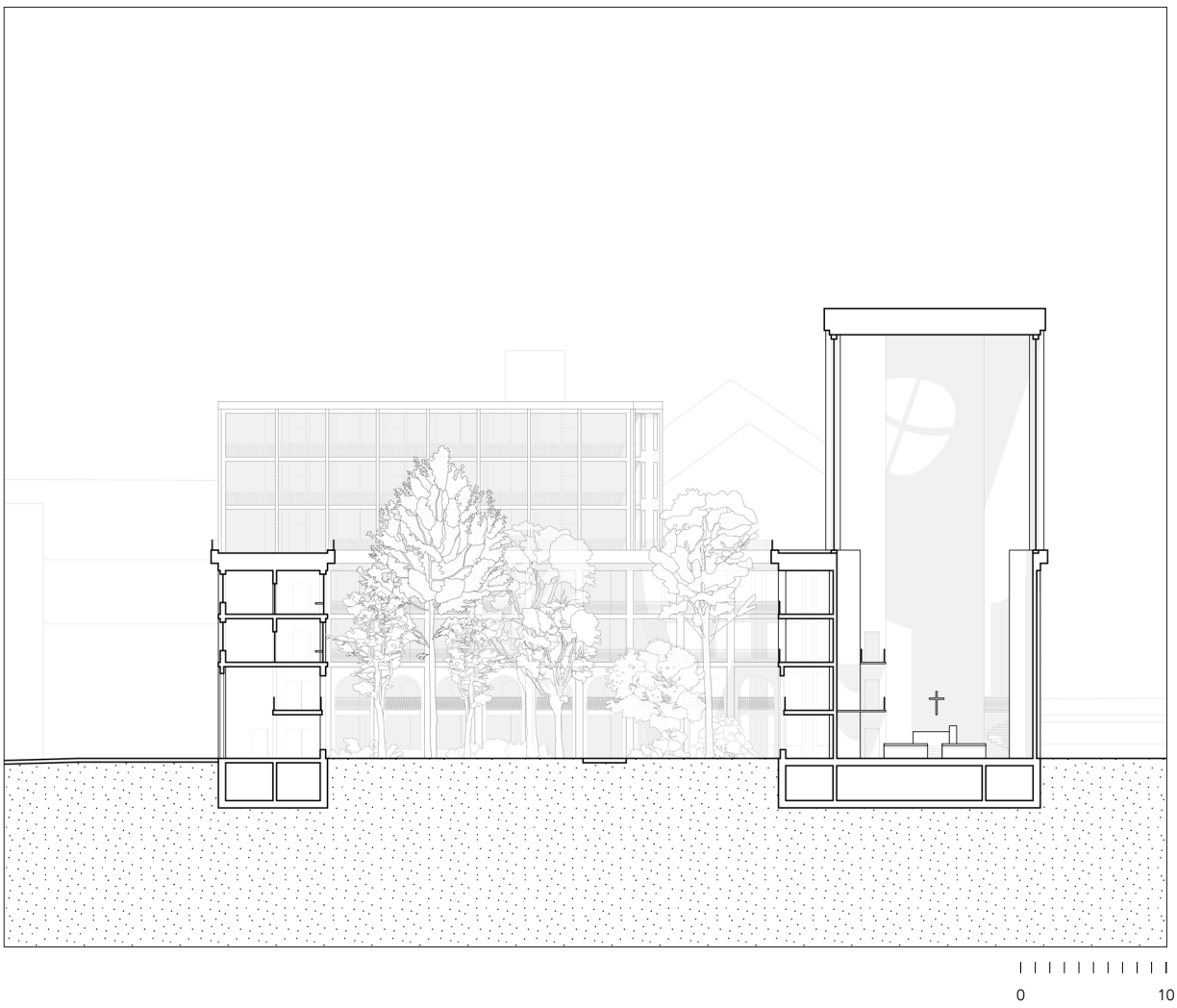
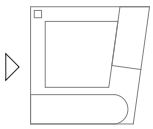


Fig. 70 Schnitt Nord-Süd



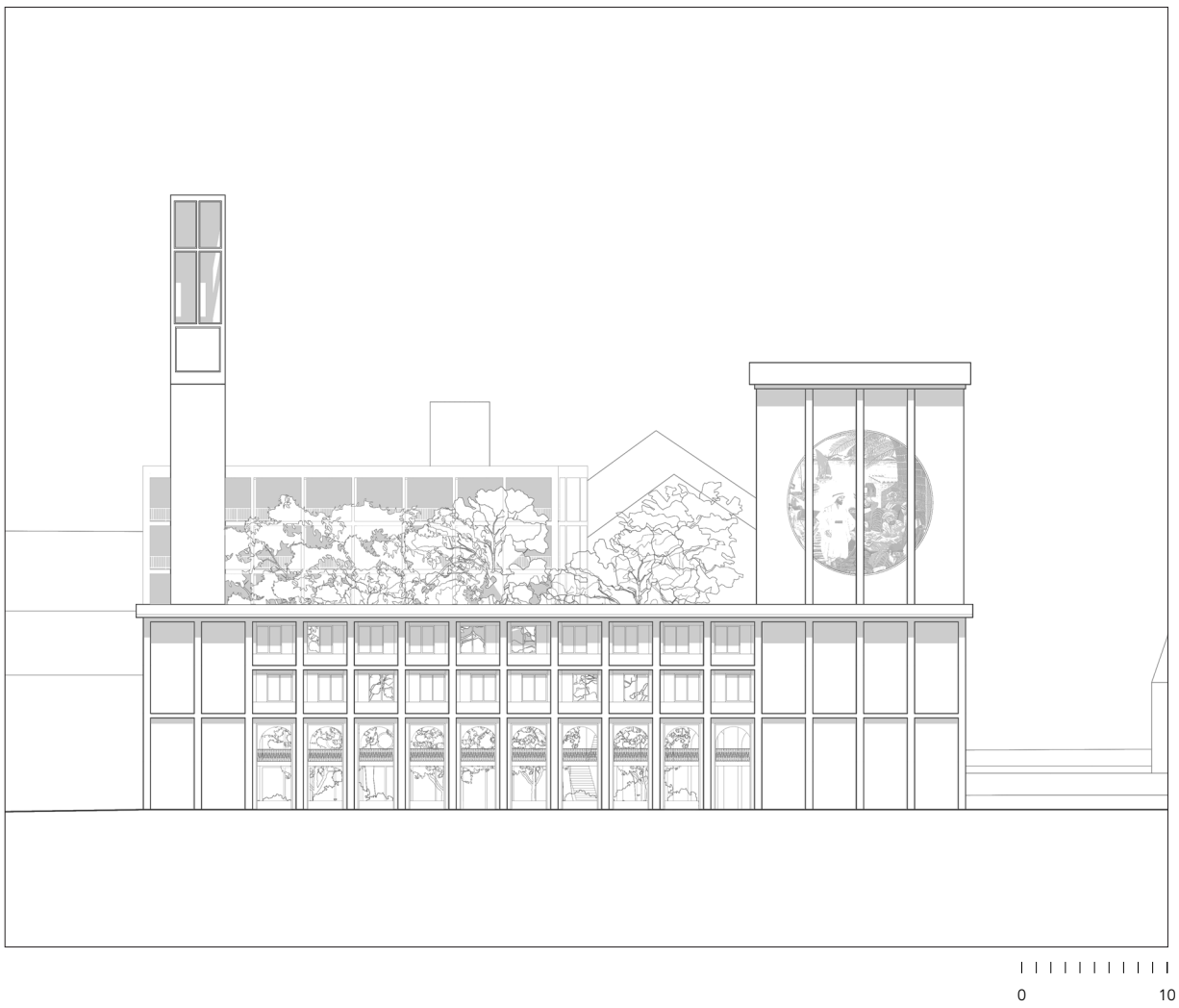
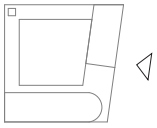


Fig. 71 Ansicht West



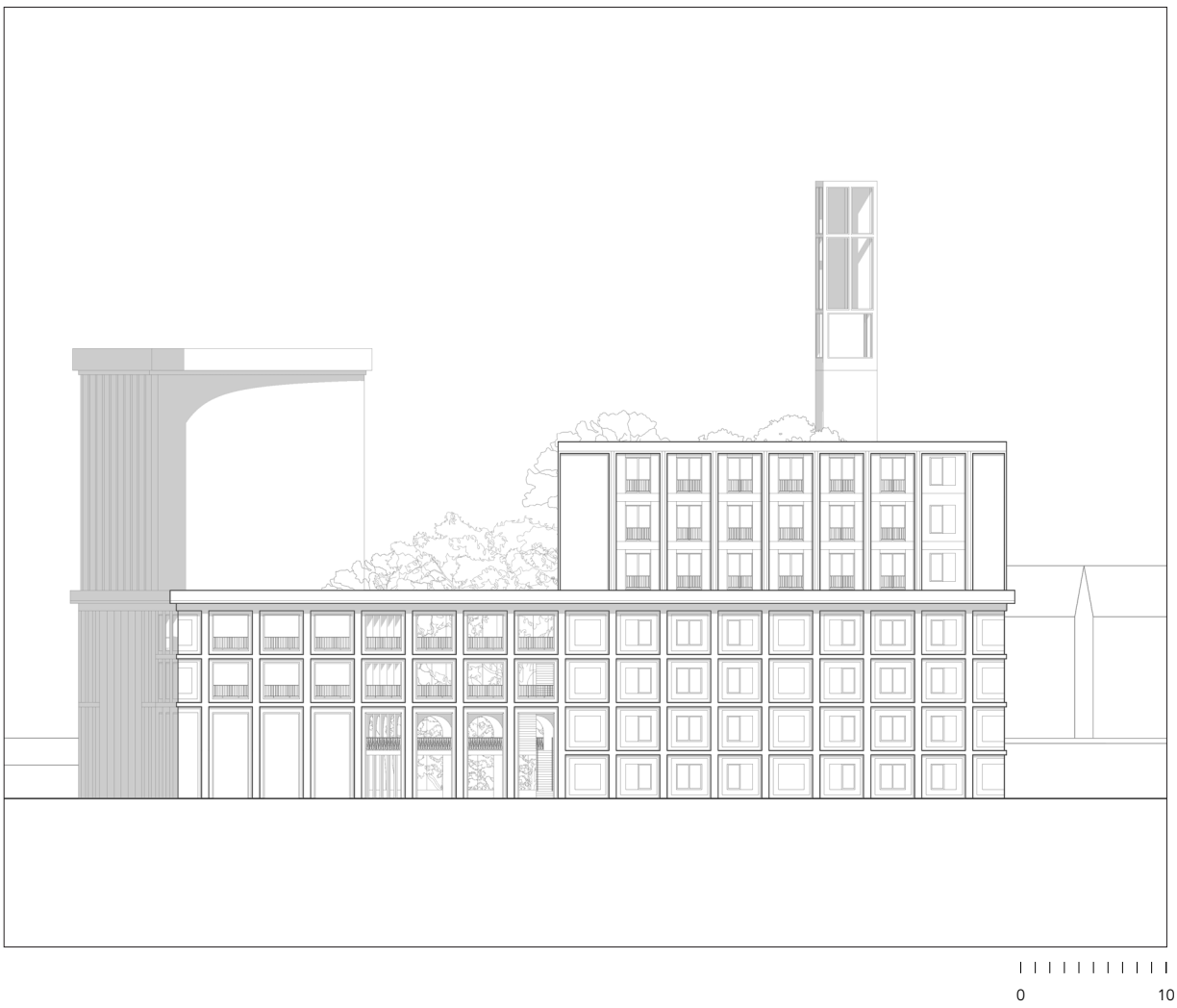
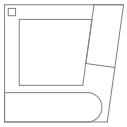


Fig. 72 Ansicht Ost



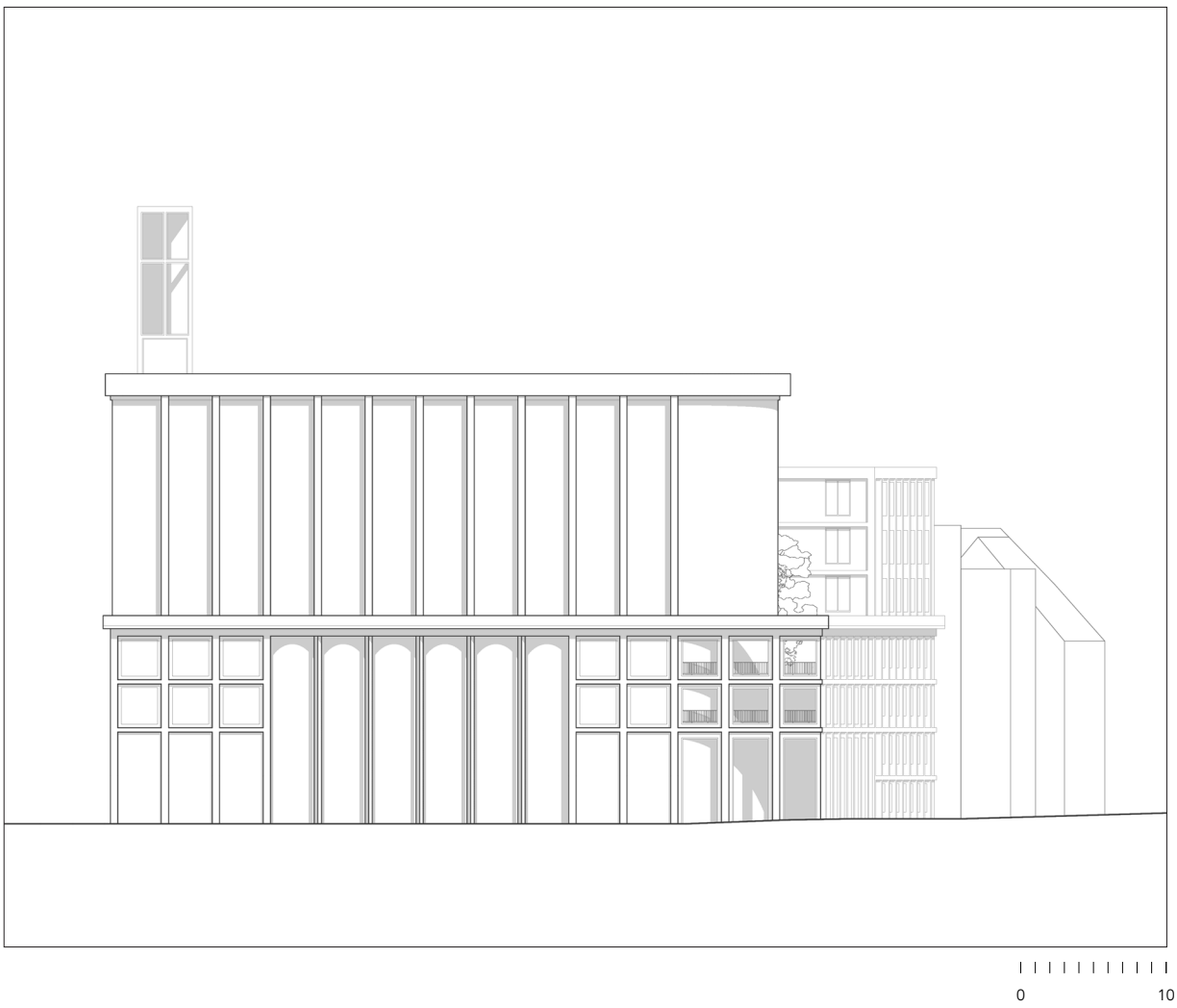
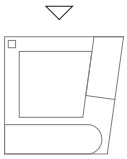


Fig. 73 Ansicht Süd



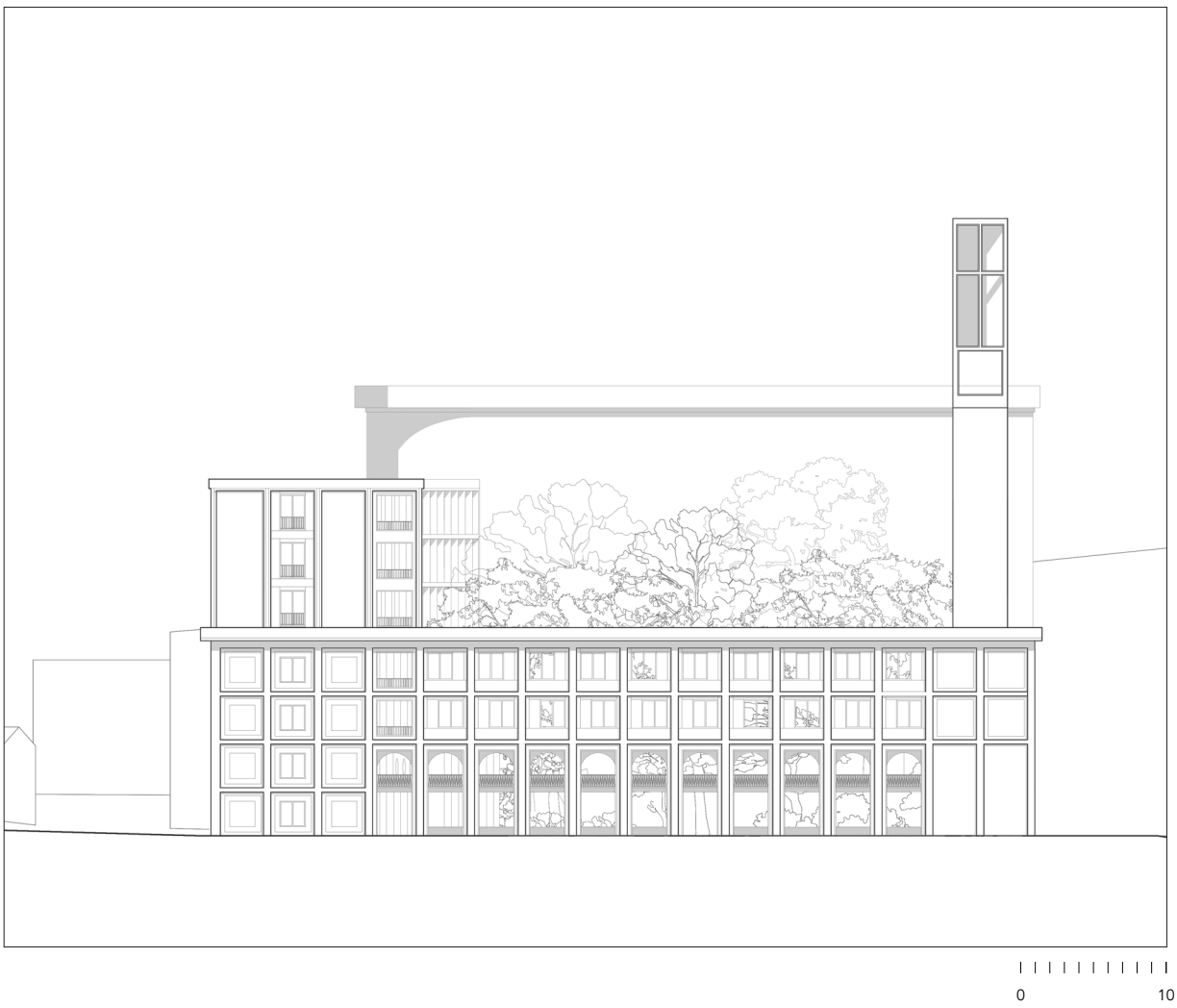


Fig. 74 Ansicht Nord

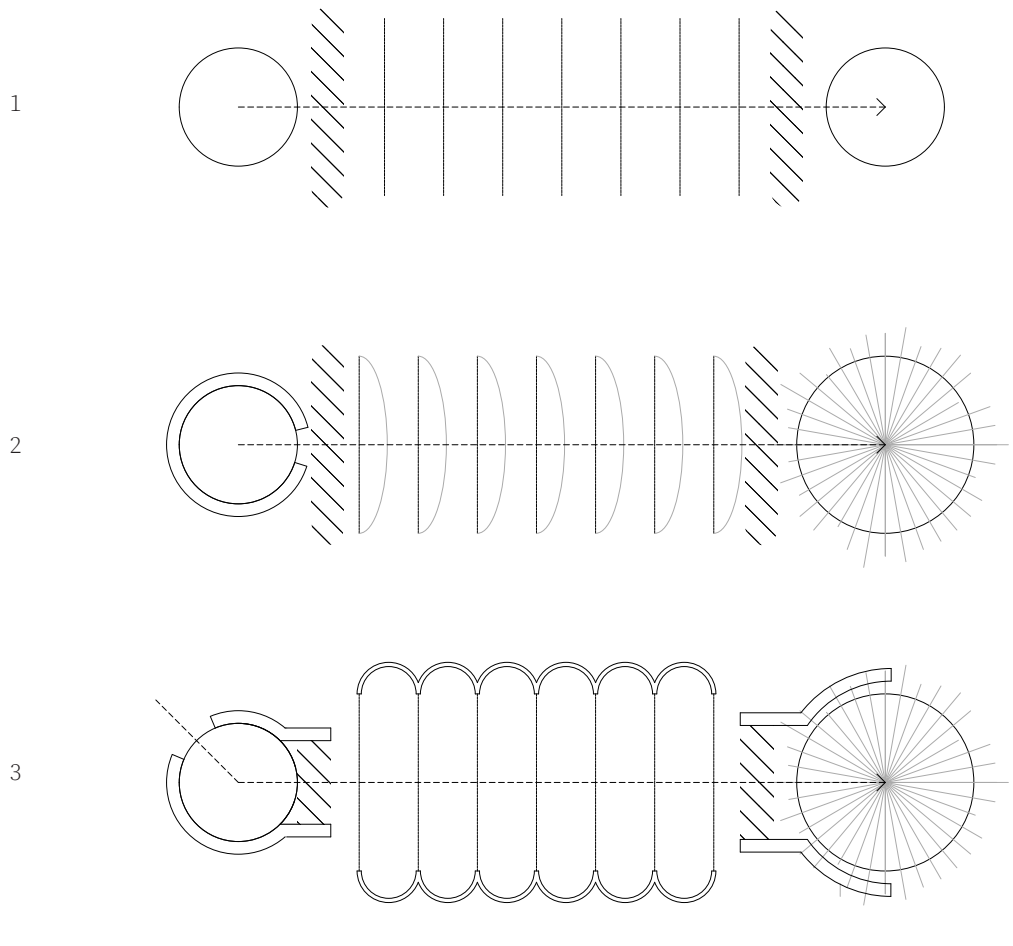


Fig. 75 Konzept Kirchenraum

4.5.1.

DER KIRCHENRAUM

Konzept und Details des Sakralbaus

Der sakrale Raum, als Bindeglied zwischen Mensch und Gott, erfordert in seiner Ausgestaltung differenzierte Arten von Räumen, welche die Beziehung zu Gott in ihren verschiedensten Ausprägungen zeigen. Der Entwurf des Kirchenraumes setzt sich aus einer Anordnung von Zentral- und Langbauten zusammen, die durch ihre jeweilige Form eine liturgische Praxis unterstützen. In diesen Dialog zwischen Liturgie und Architektur fließen die Lehren des modernen Kirchenbaus ein. Die Entwurfsmethodik beruht auf einer Interpretation des theoretischen Konzeptes *Das Ganze = Der Dom aller Zeiten* des deutschen Kirchenbaumeisters Rudolf Schwarz von 1938. In diesem versucht er durch eine Verbindung der zentrischen und axialen Bautypen die zeitlichen Ebenen des Lebens und der Liturgiefeier räumlich darzustellen.

Das Grundkonzept Schwarzs bildet den *Ausgangspunkt des Entwurfsprozesses (1).* Es besteht aus drei Elementen: Zu Beginn und am Ende der Zeitachse Zentralbauten mit einer axialen Schichtung im Langbau in der Mitte. Die Übergänge definieren Schwellen zum Eintritt in andere Welten. In die konkrete *Entwurfsdefinition (2)* fließen weitere Intentionen Schwarzs ein: Der erste Kreis wird im Entwurf als Taufkreis definiert, der mit einer geschlossenen Form eine behütete Atmosphäre zu Beginn des Lebens initiiert. Der Langbau wird zum Hauptraum und veranschaulicht die Schichten des Lebens und der liturgischen Erfahrung. Die in Schwarzs Theorie definierten Bögen umspannen die Ebenen und führen zu einer Reflexion. Der offene Kreis am Ende wird als Altarkreis definiert, der einen Eintritt in die Ewigkeit durch die Verkündung des Wortes Gottes schafft. In der *gestalterischen Umsetzung (3)* führt eine Öffnung des Taufkreises zu einer Verbindung zum Außenraum. Der Weg wird über das in der Mitte des Kreises stehende Taufbecken geleitet. Die umspannenden Bögen des theoretischen Ansatzes fließen in die Gestaltung der Innenraumwände des Hauptraumes ein. Schwarzs offener Kreis am Ende der Zeitachse wird in einer Öffnung des Kreises nach oben umgesetzt. Die Schwellen zwischen den Bauformen werden durch tiefe Leibungen verstärkt.

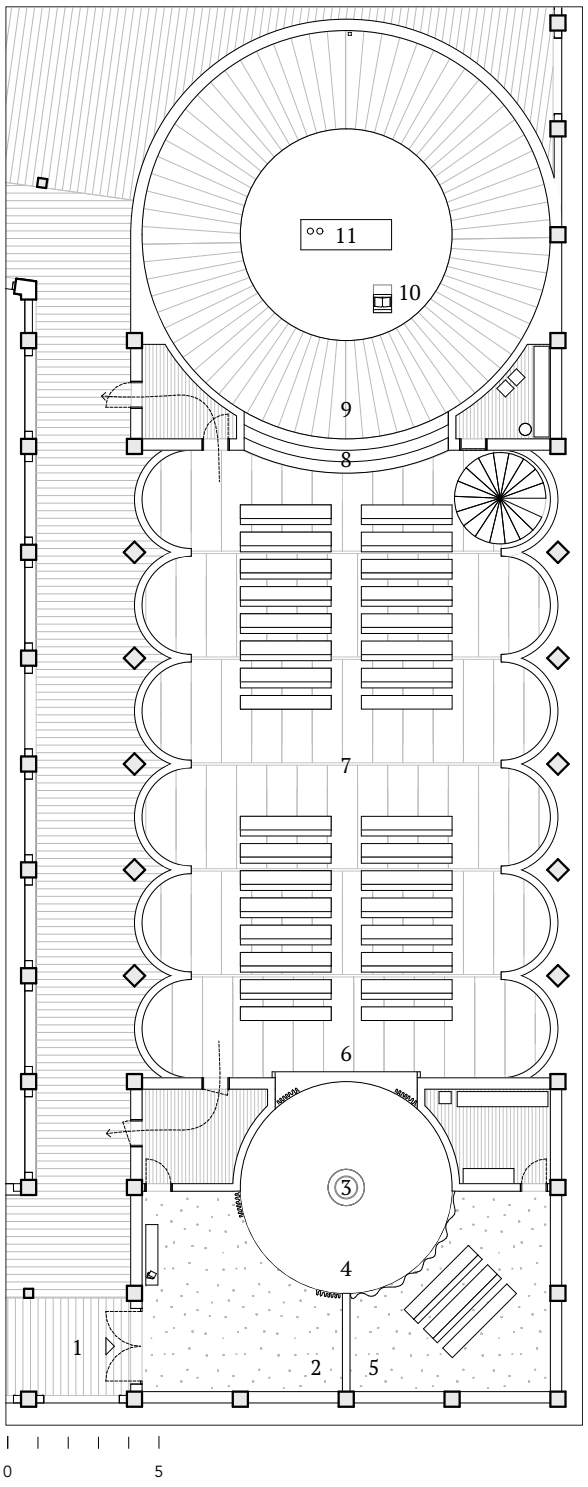


Fig. 76 Kirchenraum Grundriss Orgelempore

Die Erschließung des Kirchenraumes erfolgt auf allen Geschoßen über den *Kreuzgang (1).* Als Vorhalle des Kirchenraumes schafft er eine Schwelle zum Stadtraum und stimmt den Kirchenbesucher beim Durchschreiten auf den Gottesdienst ein. Über eine große Doppelflügeltür führt der *Vorraum (2)* zum Kirchenraum hin.

Der Blick ist dabei stets auf das *Taufbecken (3)* in der Mitte des Taufkreises gerichtet. Es folgt in seinen Maßen den Proportionen des Taufkreises. Ein in die Form eingelassenes Becken dient dem Vollzug des Taufsakramentes. Durch die Positionierung des Taufbeckens wird ein bewusstes Hin- und Vorbeischreiten der Gemeinde erzielt. Der konzentrische Raum des *Taufkreises (4)* sorgt durch eine geringe Raumhöhe und einer überwölbten Decke für ein Gefühl der Geborgenheit. Die Kreisform wird durch Verwendung von einheitlichem Material an Wand, Boden und Decke verstärkt. Für Taufen im kleineren Rahmen kann die *Kapelle (5)* zum Taufkreis geöffnet werden. Sie bietet Platz für 35 Personen.

Die *Schwelle (6)* zwischen den Bautypen wird durch eine tiefe Mauerleibung und deren Materialisierung bewusst wahrgenommen. In der Ansicht hat diese Öffnung eine quadratische Form.

Der axial ausgerichtete *Hauptraum (7)* bietet Sitzmöglichkeiten für 200 Personen. Durch Fugen im Bodenbelag werden die Schichten des Lebens dargestellt und ein bewusstes Überschreiten der Ebenen geschaffen. Die Bögen an den Seiten des Hauptraumes verstärken die Ebenenschichtung und erzeugen durch ihre vertikale Ausbildung ein Streben nach oben. Die zwölf Bogen symbolisieren die zwölf Apostel des Evangeliums. Als Zahlensymbolik wird dies im Kirchenraum bewusst eingesetzt, da das evangelische Christentum den Lehren der Evangelien folgt. Die Bögen laufen bis ins vierte Obergeschoß und schließen somit mit der Höhe der Basis ab. Durch diese Geste wird ein Bezug zu den Maßen der Basis angestrebt.

Die *Schwelle zum Altarraum (8)* differenziert in der Ausgestaltung zu jener des Taufkreises. Um die Wertigkeit des Altarraumes zu erhöhen, befinden sich in der tiefen Mauerleibung vier Stufen. Die Öffnung ist breiter und zieht sich bis zur Decke des Kirchenraumes.

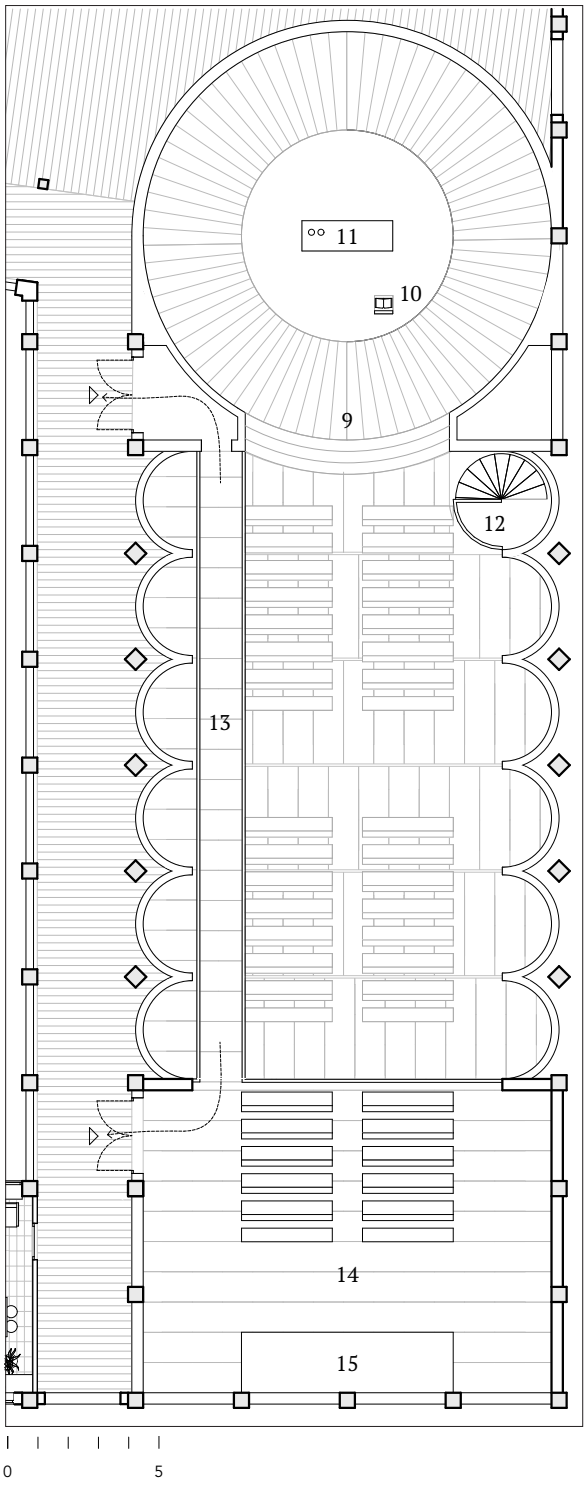


Fig. 77 Kirchenraum Grundriss Erdgeschoss

Auf einem Podest gelegen befinden sich im *Altarkreis (9)* das *Lesepult (10)* und der *Altar (11).* Der Altarraum verbindet somit die liturgischen Elemente der Wort- und Mahlverkündung. Da in der evangelischen Kirche das Abendmahl ein wichtiger Teil der liturgischen Praxis ist, finden im Altarraum 50 Personen in zwei Reihen um das Podest Platz. Ein rundes Fenster mit einem Kreuz in der Mitte öffnet den Altarkreis zum Himmel hin. Je nach Sonneneinfall ist im Altarraum somit der kreuzförmige Schatten erkennbar.

Als erhöhter Ort der Wortverkündung wurde die *Kanzel (12)* im Entwurf bewusst im Hauptraum positioniert. Das Wort Gottes ist somit der Gemeinde nahe. Die Höhe gleicht jener der ersten Empore. Erschlossen wird die Kanzel über eine filigrane Wendeltreppe.

Die *Emporen (13)* verlaufen einseitig an der dem Kreuzgang zugewandten Seite des Hauptraumes. Der Zugang zu den Emporen im ersten und zweiten Obergeschoß erfolgt über den Kreuzgang. Eine Verflechtung des Kreuzganges und des Kirchenbaus wird somit erreicht. Die Emporen bieten Stehplätze für weitere 70 Personen. Als filigrane Stahlkonstruktion ausgebildet, umrahmen sie die gebogenen Wände und stören deren Raumwirkung nicht.

Über dem Taufkreis liegt die *Orgelempore (14).* Im zweiten Obergeschoß zu erreichen, bietet sie Sitzplätze für 70 Personen. Die *Orgel (15)* an der Westseite des Kirchenraumes erzeugt einen charakteristischen Klang im Kirchenraum. Durch die erhöhte Position ist die Orgelempore auch für einen Chor akustisch optimal.

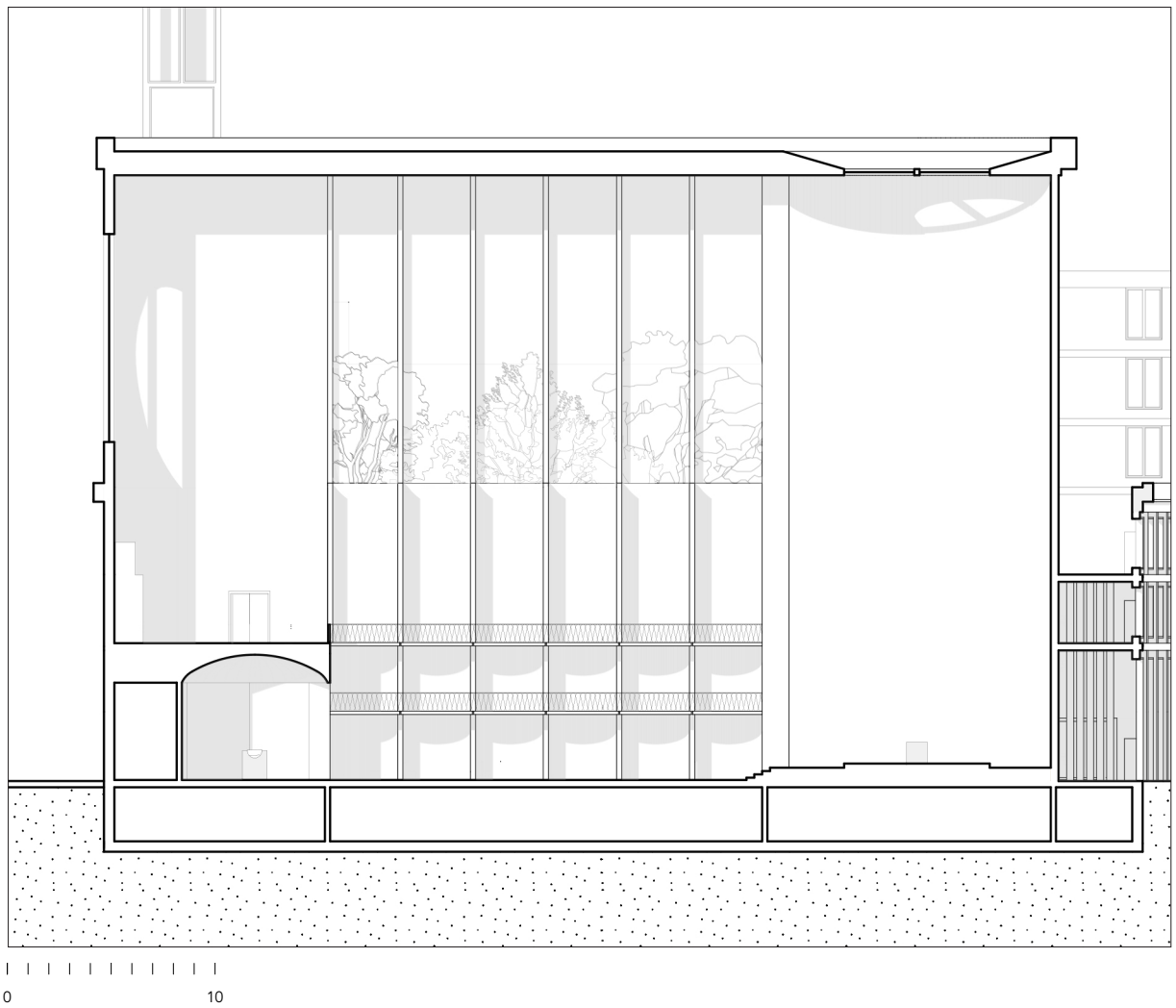


Fig. 78 Schnitt Kirchenraum

Der Kirchenraum muss nicht nur funktionelle, sondern auch atmosphärische Ansprüche erfüllen. Einströmendes Licht, Materialien und ausgewogene Proportionen schaffen diese Atmosphäre in einer klaren, nüchternen Form. Gerade in der Kirche ist die Lichtführung von besonderer Bedeutung. Im Entwurf wird ein ausgewogenes Lichtkonzept angestrebt, das in der Lichtführung den drei Bereichen des Grundrisses folgt. An der westlichen Stirnseite des Kirchenbaus, dem Taufkreis zugeordnet, erhellt ein Rundfenster den Innenraum, vor allem in den Abendstunden. Der Taufkreis selbst ist mit einem leichten Gewölbe überspannt und wird nur durch den Hauptraum und indirekte Beleuchtung erhellt. Im Hauptraum erstrecken sich die Bögen bis zur Oberkante der Basis, um deren Höhe im Kirchenraum spürbar zu machen. Darüber löst eine filigrane Stahl-Glaskonstruktion die Massivität der Bögen ab. Diese Lage und die Ausbildung der Verglasung verstärken den kontemplativen Charakter des Raumes, weil kein ungehinderter Ausblick in den Außenraum möglich ist. Ein diffuses Licht erhellt den Raum und bildet ein Schattenspiel an den Bögen ab. Der Altarkreis wird durch ein rundes Oberlicht erhellt. Es soll den Altarraum sinnbildlich zum Himmel hin öffnen. Ein Kreuz in der Mitte des Oberlichtes erzeugt dem Sonnenlichteinfall folgend einen kreuzförmigen Schatten im Altarraum.

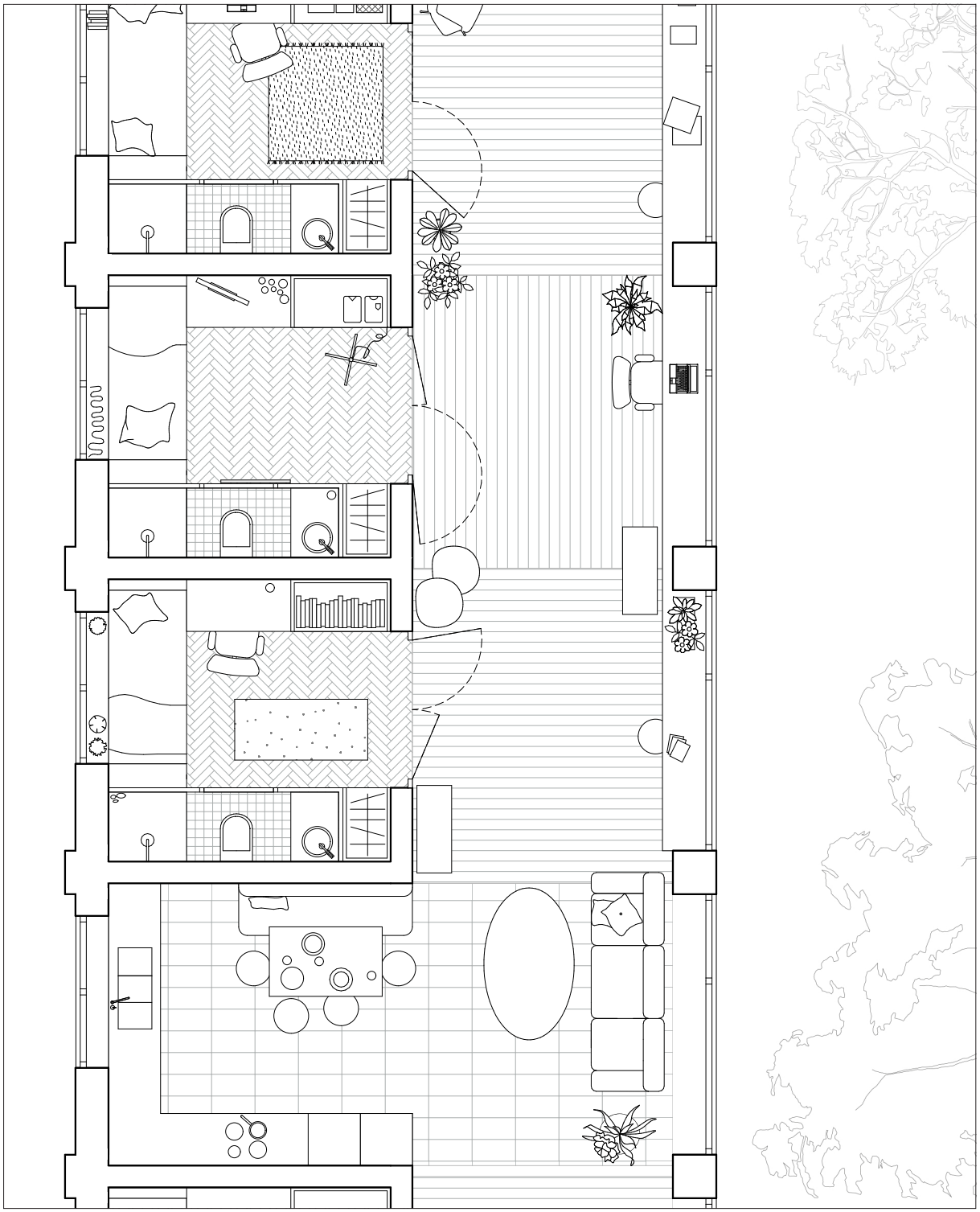


Fig. 79 Detailgrundriss Studentenzellen 3.Obergeschoss

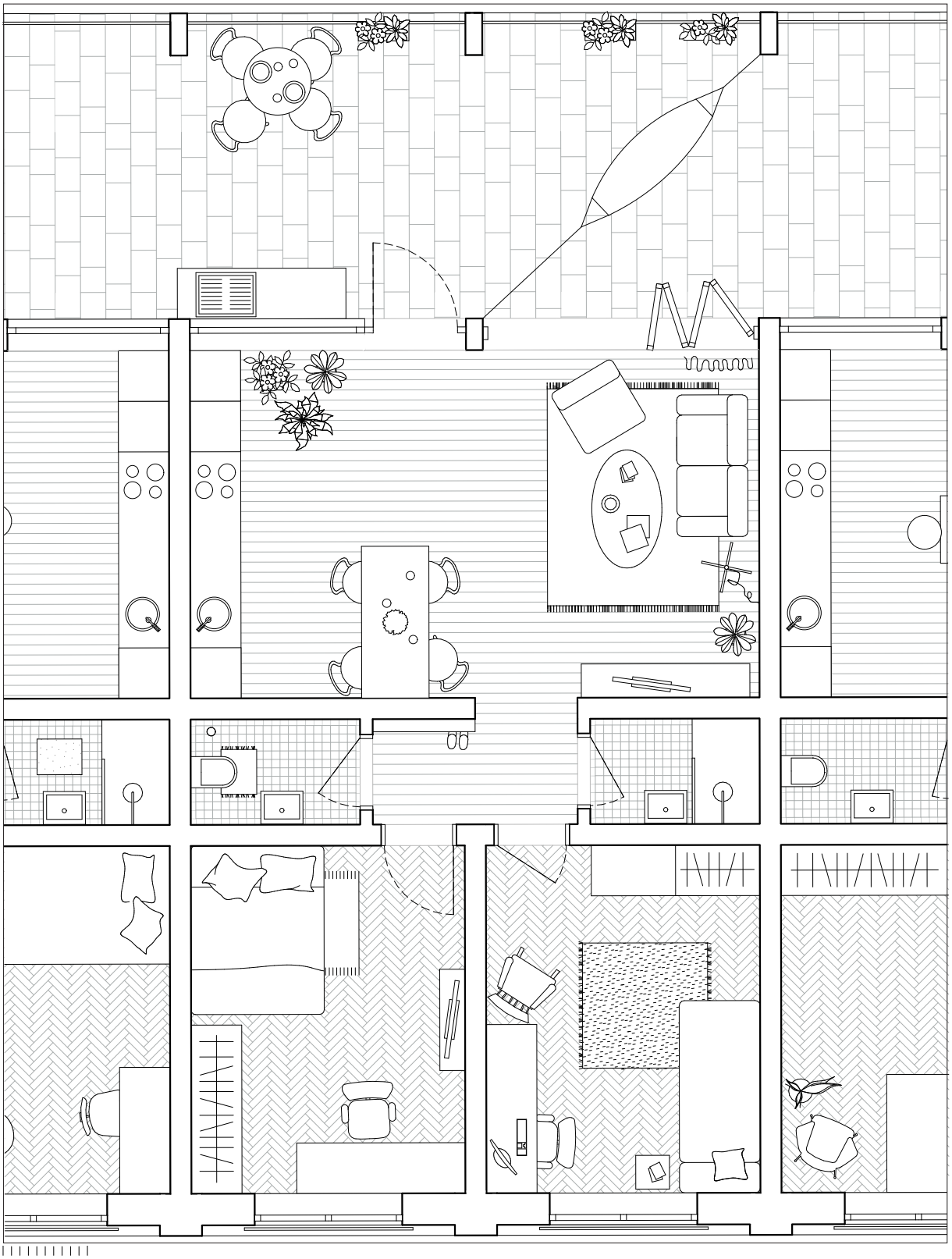
4.5.2.

DIE STUDENTENWOHNUNGEN

Konzept und Details der Wohneinheiten

Auf der Analyse der studentischen Wohnformen beruhend, werden zwei verschiedene Wohnschema angeboten. Die Wohnformen weisen Unterschiede in der Gestaltung des Individualbereiches und der Anordnung der Zimmer auf, jedoch vereint sie eine großzügige Gemeinschaftszone im Bereich des Kreuzganges. Das gemeinschaftliche Leben steht im Vordergrund.

Die erste Wohnform basiert auf einer Analogie zur Mönchszelle. Durch diesen Ursprung sind diese Wohnzellen im dritten und vierten Obergeschoss in der Basis angeordnet. Der individuelle Wohnraum der Studenten ist auf ein Minimum reduziert, enthält aber dennoch alle notwendigen Ausstattungen. Die vollmöblierte Wohnzelle mit einer Größe von 11 m^2 umfasst ein Bett, einen Schreibtisch, Stauraum und eine Nasszelle. Ein tiefes Fensterbrett erweitert den Raum in der Außenmauer. Der individuelle Raum wird durch einen der Zelle vorgelagerten Gemeinschaftsbereich erweitert. Dieser hat die gleichen Ausmaße wie die Zelle und drückt damit die gleiche Wertigkeit von Gemeinschaftsraum und Individualraum aus. Die Zellen können durch Doppelflügeltüren zum Gemeinschaftsbereich geöffnet werden. Die Zonen vor den Zellen werden durch unterschiedliche Bodenbeläge der jeweiligen Zelle zugeordnet, sind aber dennoch Teil des gesamten Gemeinschaftsbereiches. Gemeinschaftsküchen unterbrechen



0 1

Fig. 80 Detailgrundriss Studentenwohnung 5.Obergeschoss

die Anordnung der Zellen. Vollflächige Fenster öffnen die Gemeinschaftszone zum Innenhof. Tische in den Fensterleibungen können als Schreibtische genutzt werden. Die Gemeinschaftszone liegt programmatisch in der Zone des Kreuzganges und zitiert so den ursprünglichen Gemeinschaftsgedanken des Kreuzganges.

Die zweite Wohnform stellt eine Wohngemeinschaft für zwei bis vier Studenten dar. Diese vom fünften bis siebenten Geschoß angeordneten Wohneinheiten werden über eine außenliegende Gemeinschaftszone erschlossen. Die Wohneinheiten selbst bestehen aus einer Wohnküche, WC, Bad und Studentenzimmern. Im Gegensatz zu den Studentenzellen sind diese größer und nicht möbliert. Die Studenten können die Zimmer nach Belieben möblieren, wodurch sich ein höherer Grad der Individualisierung ergibt. Die Wohnküchen können zur Gemeinschaftszone hin durch große Schiebetüren erweitert werden.

Die Treppenanlagen zu den Studenteneinheiten fungieren als Ort der Begegnung und führen von allen Wohneinheiten auf den Dachgarten.

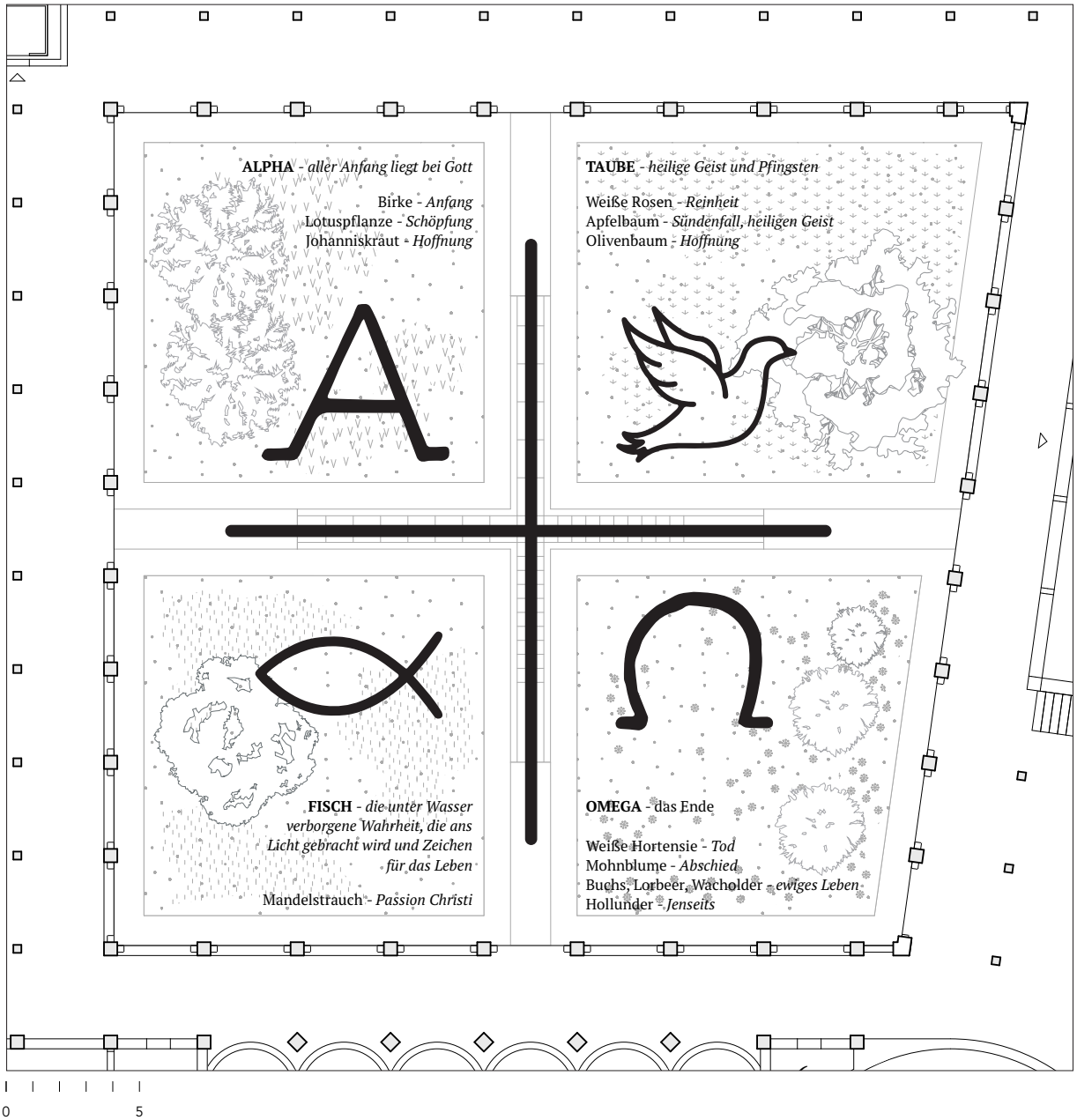


Fig. 81 Konzept der Hofgestaltung

4.5.3

DER GRÜNRAUM

Religiöse Symbolik im Hof und urbanes Grün am Dach

Als grüne Oase im Trubel der Stadt bietet der *hortus patens* Freiräume auf verschiedenen Ebenen. Das Grünraumkonzept besteht aus einer Hofgestaltung, einer Dachterrasse und einem Dachgarten. Damit wird versucht, den überbauten Grünraum zu kompensieren und aufzuwerten.

Der Hof nimmt eine Vierteilung historischer Klostergärten an. Vier Motive des christlichen Glaubens definieren die Viertel und stellen ihre Gestaltung unter eine christliche Metapher. Die religiöse Symbolik drückt sich in der Bepflanzung aus. Zwischen den Vierteln verlaufen Wege, die zu ihrem Kreuzungspunkt in der Mitte des Gartens durch Stiegen abgesenkt werden. Das Hinabsteigen des Weges eröffnet differenzierte Blickwinkel auf den Garten. Es verfolgt auch die Intention, dass sich der Mensch mit jeder Stufe weiter in den Garten und metaphorisch auch in die Religion einlässt. Die Zugänge zum Garten sind durch Mauerbänke im Kreuzgang vorgegeben und zu den offenen Seiten des Gebäudes ausgerichtet. Der Kreuzgang stellt einen starken Bezug zum Hof her und eröffnet in den Geschoßen verschiedene Einblicke in die Hofbepflanzung.

Die Dachterrasse im dritten Obergeschoß vergrößert das Restaurant in den Sommermonaten. Eine schattenspendende Pergola im Bereich der Mauerzone lädt zum Verweilen ein. Der Dachgarten steht den Studenten zur freien Verfügung. Sowohl die Dachterrasse als auch der Dachgarten sind frei von religiöser Symbolik. Mit dieser Aufteilung wird die Balance der Typologien berücksichtigt.

Als maßgebender Teil rundet die Freiraumgestaltung den Entwurf ab. Sie schließt den thematischen Kreis vom Klostergarten und Paradiesgarten in Mitten des Stadtgetümmels.

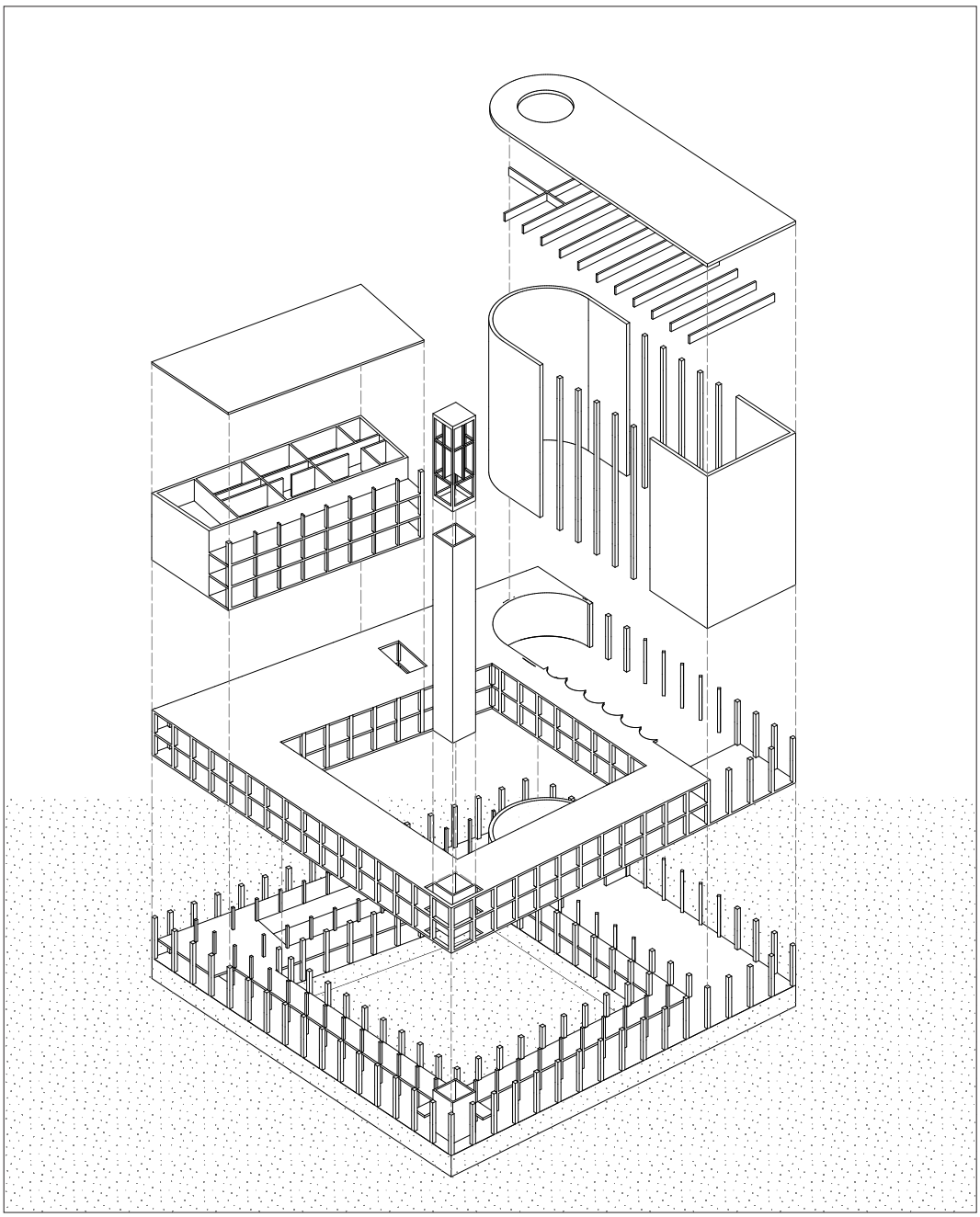


Fig. 82 Axonometrie statisches System

4.6.

DIE KONSTRUKTION

Das statische System und seine materielle Umsetzung

Der Keller des Gebäudes wird in Stahlbetonmassivbauweise ausgeführt. Darauf aufbauend wird die Basis als Betonskelettbau errichtet. Einem Raster von 3,50m x 3,50m folgend bleibt ein Teil der Tragstruktur im Außenraum sichtbar. Die Flächen der Rahmen werden mit unterschiedlichen Elementen befüllt. An der inneren Fassade werden im Erdgeschoß Fertigteilelemente mit Bogenöffnungen eingesetzt und im darüberliegenden Bereich der Studentenzellen vollflächige Glaselemente. Die Außenfassade zum Stadtraum hin wird mit Betonfertigteilelementen verkleidet. Diese Konstruktionsmethode erlaubt einen hohen Vorfertigungsgrad und überzeugt durch wirtschaftliche Vorteile. Das Dach der Basis wird als intensiv begrüntes Flachdach ausgeführt. Eine Nutzung als Dachgarten ist somit möglich.

Auf den Betonskelettbau folgt eine KLH-Konstruktion im Bereich der Studentenwohnungen ab dem 4.Obergeschoß. Eine hinterlüftete Fassade mit einer Lärchenschalung bildet die Außenhaut des Gebäudes. Der Gemeinschaftsbereich wird thermisch entkoppelt. Den Abschluss dieses Gebäudeteiles bildet ein Flachdach.

Der Kirchenraum ruht statisch am Raster des Betonskelettbaus. Im Bereich des Hauptraumes sind die Stützen um 45° gedreht, die gebogene Fassade ist nichttragend. Ab dem 4.Obergeschoß wird der Hauptraum als Stahlskelettbau weitergeführt. Glaselemente füllen die Flächen aus. Der Kirchenbaukörper ist mit einem 1,20 m hohen Deckel gekrönt, in dem sich das Fachwerk zum Überspannen des Kirchenraumes befindet.

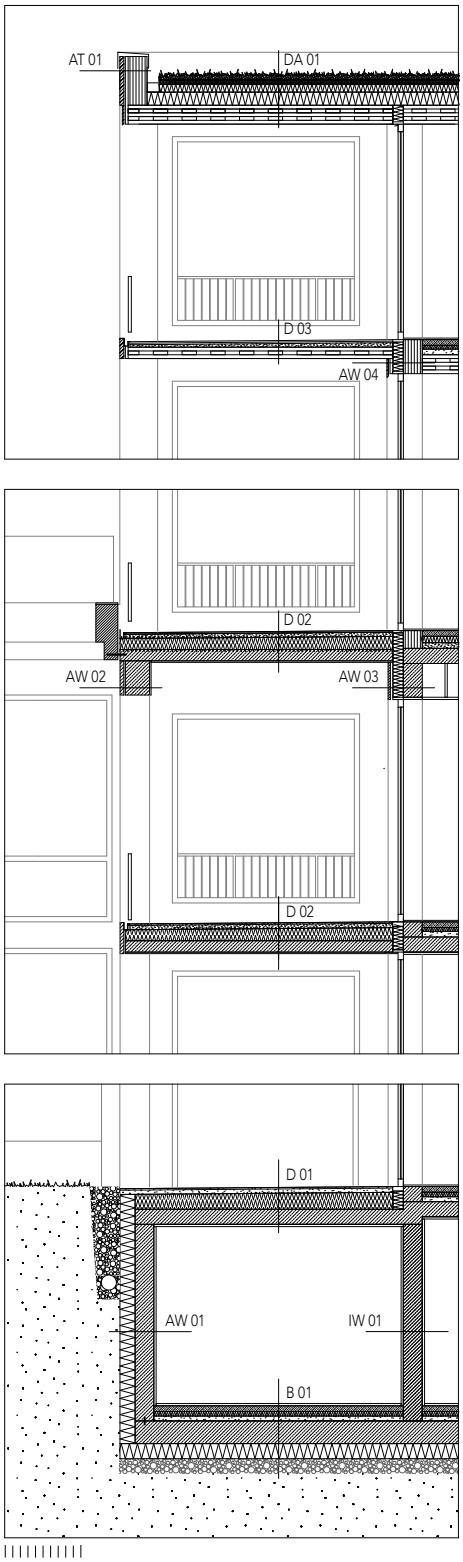


Fig. 83 Fassadenschnitt Kreuzgang

B01	*Boden Keller*
2 cm	Belag
7 cm	Estrich
	PE Folie
5 cm	Trittschalldämmung
6 cm	Polystyrolschüttung
25 cm	STB-Decke
	Polymerbitumenabdichtung, 2-lagig
20 cm	Wärmedämmung
	Rollierung

AW 01	*Wand gegen Erdreich*
	Schutzvlies
20 cm	XPS Perimeterdämmung
	PE Folie 2-lagig
	Polymerbitumen-abdichtung 2-lagig
	Bitumenvoranstrich
25 cm	STB-Wand
2 cm	Innenputz

AW 02	*Außenwand Basis Hof*
5 cm	Betonfassadenelement, mit Metallankern befestigt
25 cm	STB-Wand
1 cm	Kalkputz

AW 03	*Außenwand Basis*
5 cm	Betonfassadenelement, mit Metallankern befestigt
2 cm	Hinterlüftung
	Fassadenunterspannbahn
14 cm	Mineralwolle
25 cm	STB-Wand
1 cm	Kalkputz

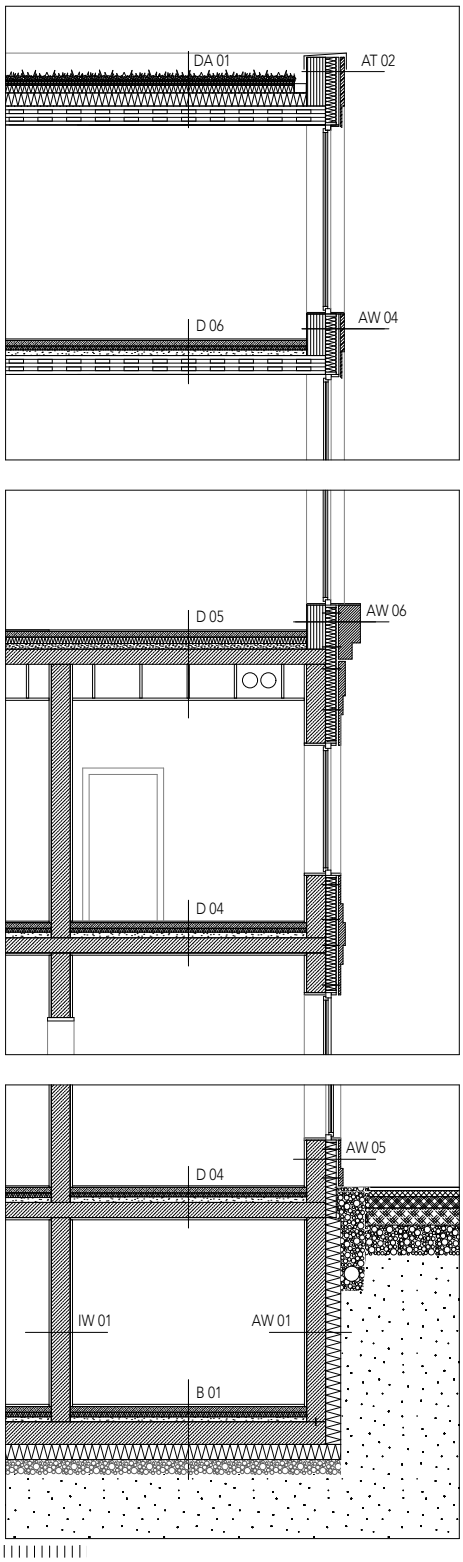
AW 04	*Außenwand Studenten*
2 cm	vertikale Holzlattung, oberflächenbehandelt
2 cm	Konterlattung
4 cm	Lattung
	Fassadenunterspannbahn
14 cm	Mineralwolle
	mit Konstruktionsholz
25 cm	KLH Wand

IW 01	*Innenwand tragend*
1 cm	Kalkputz
25 cm	STB-Wand
1 cm	Kalkputz

D 01	*Boden Kreuzgang*
2 cm	Steinplatten, 2% Gefälle
5 cm	Schüttung
	Filtervlies
20 cm	Wärmedämmung
	Polymerbitumen-abdichtung 2-lagig
	Dampfdruckausgleichs-folie
	Bitumenvoranstrich
20 cm	STB-Decke
1 cm	Kalkputz

D 02	*Zwischendecke Kreuzgang*
2 cm	Steinplatten, 2% Gefälle
5 cm	Ausgleichsschicht
	PE Folie
	Polymerbitumenabdichtung, 2-lagig
10 cm	Gefälleestrich
15 cm	STB-Decke
1 cm	Kalkputz

D 03	*Zwischendecke Kreuzgang*
2 cm	Steinplatten, 2% Gefälle
5 cm	Ausgleichsschicht
	PE Folie
	Polymerbitumenabdichtung, 2-lagig
10 cm	Gefälleestrich
15 cm	KLH Decke, oberflächenbehandelt



0 1 Fig. 84 Fassadenschnitt außen

D 05 *Zwischendecke Basis*

2 cm	Belag
7 cm	Estrich
	PE Folie
5 cm	Trittschalldämmung
6 cm	Polystyrolschüttung
25 cm	STB-Decke
50 cm	Luftraum, Konstruktion der abgeh. Decke
1 cm	Mineralfaserplatten

D04 *Zwischendecke Basis*

2 cm	Belag
7 cm	Estrich
	PE Folie
5 cm	Trittschalldämmung
6 cm	Polystyrolschüttung
25 cm	STB-Decke
1 cm	Kalkputz

D 06 *Zwischendecke Studenten*

2 cm	Belag
7 cm	Estrich
	PE Folie
5 cm	Trittschalldämmung
6 cm	Polystyrolschüttung
25 cm	KLH Decke

DA 01 *Dachaufbau*

8 cm	Vegetationsschicht
5 cm	Substratschicht
2 cm	Filtervlies + Wurzelschutzbahn
3 cm	Drainage
	Schutzlage und Abdichtung
10 cm	Gefälledämmung
	Abdichtung
17 cm	PUR-Hartschaumplatten
	Trennfolie
25 cm	KLH Decke

AT 01 *Attika Hof*

2 cm	vertikale Holzlattung, oberflächenbehandelt
2 cm	Konterlattung
4 cm	Lattung
	Fassadenunterspannbahn
25 cm	KLH Wand
	Polymerbitumenabdichtung, 2-lagig,
	Dachentwässerungsrinne

AT 02 *Attika Straße*

2 cm	vertikale Holzlattung, oberflächenbehandelt
2 cm	Konterlattung
4 cm	Lattung
	Fassadenunterspannbahn
14 cm	Mineralwolle
	mit Konstruktionsholz
25 cm	KLH Wand
	Polymerbitumenabdichtung, 2-lagig,
	Dachentwässerungsrinne

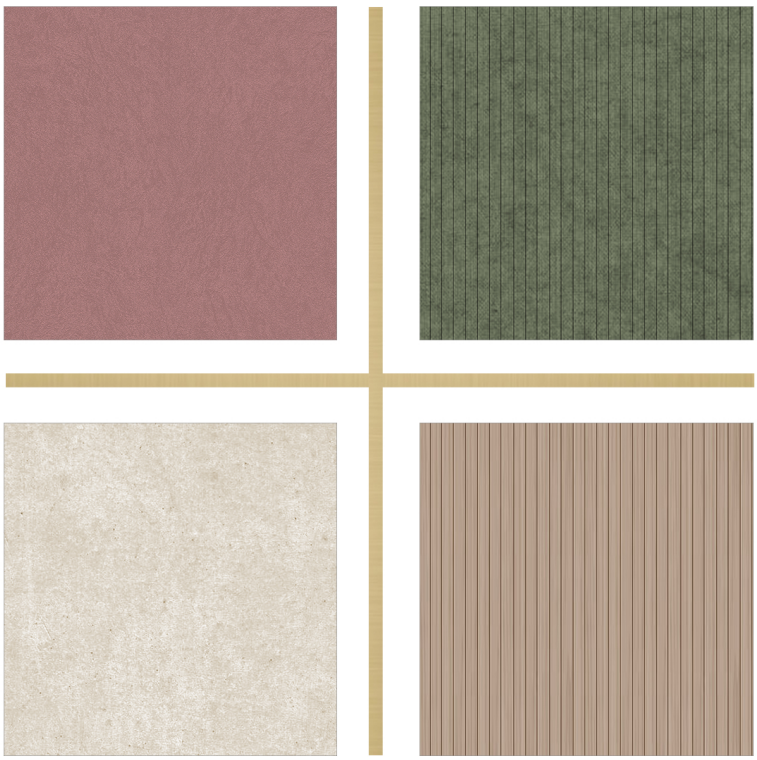


Fig. 85 Materialcollage des Außenraumes

4.7.

DER AUSSENRAUM

Die Materialien und der Fassadenaufbau

Die Aussage der Architektur drückt sich in der Materialität aus. Sie wird mit Assoziationen verbunden und setzt Gefühle frei. Die massive Ausführung der Basis manifestiert Beständigkeit und die Baukörper der Studentenwohnungen und des Kirchenraumes sollen durch ihre Gestaltung Leichtigkeit vermitteln. Die unterschiedliche äußere Gestaltung der Baukörper soll Diversität und damit Lebendigkeit ausdrücken. Ein regelmäßiges Fassadenraster sorgt dennoch für Ruhe und Ausgeglichenheit.

Den selben Intentionen folgend, jedoch unterschiedlich ausgestaltet, bietet das Gebäude eine Hof- und eine Außenfassade. Diese Differenzierung folgt der monastischen Ausrichtung nach Innen. Vorgehängte Betonelemente unterschiedlicher Haptik ergeben durch Rücksprünge und Öffnungselemente ein mehrschichtiges und lebendiges Fassadenbild. Die Oberflächen der quadratischen Felder sind zum Teil glatt und zum anderen Teil mit einer gewellten Oberfläche versehen, welche die Bögen des Kirchenraumes in den Fassadenelementen zitiert. Die quadratische Formensprache nimmt Bezug zur Grundrisseinteilung auf und spiegelt Vollkommenheit in der Zahlensymbolik wieder. Der beige Farbton der Fassadenelemente harmoniert mit den messingfarbigen Fensterrahmen und Öffnungseinfassungen. Diese bilden einen Überschneidungspunkt mit den Fassaden der Studentenwohnungen und des Kirchenraumes. Der Bogen ist das bestimmende Motiv der Hoffassade und zieht sich über die ersten beiden Geschoße.

Die Außenfassade der Studentenwohnungen folgt dem Raster der Basis, strebt jedoch durch die vertikale Lärchenholzlattung gen Himmel. Die innere Fassade im Gemeinschaftsbereich ist durch vollflächige Glasschiebeelemente zum Innenhof geöffnet. Der Kirchenbaukörper löst sich ab dem vierten Geschoß im Bereich des Hauptraumes in eine filigrane Stahlkonstruktion auf. An den Stirnseiten bleibt eine massive Ausführung mit Betonfertigteilen.

Fig. 86 Fassadenausschnitt Kreuzgang außen

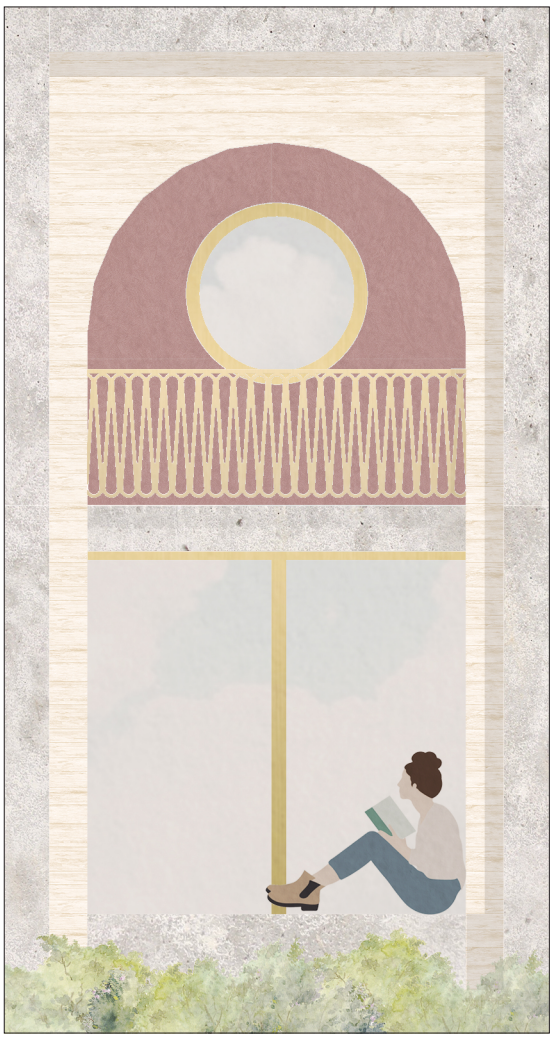


Fig. 87 Fassadenausschnitt Kreuzgang innen

Fig. 88 Fassadenausschnitt Studentenwohnen außen

Fig. 89 Fassadenausschnitt Studentenwohnen innen

Fig. 90 Gemeinschaftszone der Studentenwohnungen

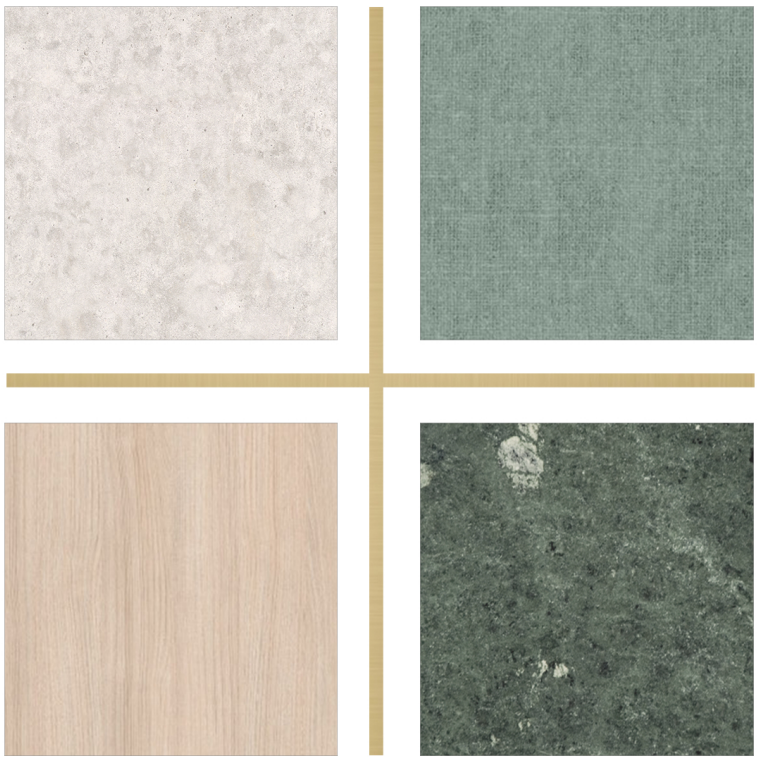


Fig. 91 Materialcollage Innenraum

4.8.

DER INNENRAUM

Die Raumsequenzen in Licht und Schatten

Die Material- und Farbkomposition der Innenräume setzt auf ruhige Farbtöne, die Harmonie und Wärme ausstrahlen. Lichtdurchflutete Räume wirken einladend und sorgen für eine angenehme Atmosphäre zum gemeinsamen Wohnen, Arbeiten und Beten.

Das Material Holz zieht sich durch den gesamten Bereich der Studentenwohnungen. Die KLH Konstruktion bleibt an den Wänden und Decken sichtbar. In den Nassräumen und Küchen kommen Fliesen mit geometrischen Mustern zum Einsatz. In den Gemeinschaftsbereichen der Studentenzellen unterstützen unterschiedliche Bodenbeläge die rhythmische Raumabfolge der Zellen. Die großzügigen Fenster erhellen die Gemeinschaftsräume.

Im Kirchenraum treffen edle Oberflächen von zeitloser Eleganz auf Materialien, die zum Wohlfühlen und Verweilen einladen. Der Taufkreis weist an der Decke, den Wänden und am Boden dasselbe Material auf. Die gebogenen Innenwände des Hauptraumes sind mit Holz verkleidet. Die Bögen der Wand werden in den Fugen des Bodenbelages weitergeführt. In der linearen Abfolge der Fugen leiten großformatige Steinplatten am Boden zum Altar hin. Das Material der Bögen wird in den gepolsterten Holzbänken wieder aufgenommen. Die Farbe der Messinggeländer auf den filigran ausgeführten Emporen findet ein Pendant in der Farbe des Altarkreises. Der Altar ist aus einem Steinblock gefertigt, der sein Gegenüber im ebenso massiv ausgeführten Taufstein findet. Sie verbinden auf einer Blickachse die Zentren des Altar- und Taufkreises.

Der materialisierte Raum schafft eine Hülle für die Möglichkeiten des geistigen, gemeinschaftlichen, aber auch individuellen Raumes. Mit den Übergängen zwischen reellen Räumen können auch immaterielle Schwellen und Grenzen zum Glauben hin überschritten werden. Als Abschluss dieser Arbeit vermitteln Schaubilder ein Gefühl für den Impuls der Arbeit.

Fig. 92 Gemeinschaftszone der Studentenzellen

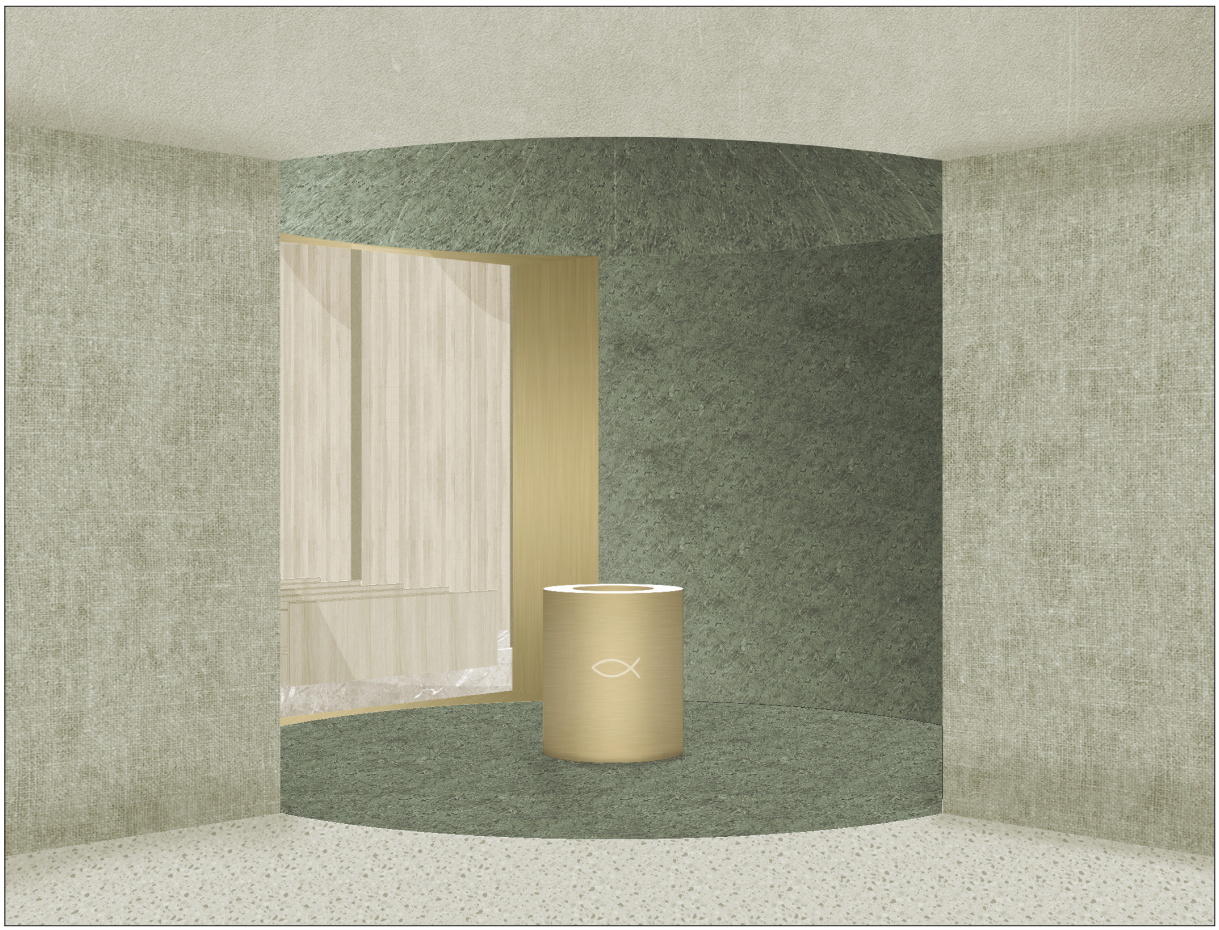


Fig. 93 Eingangsituation der Kirche

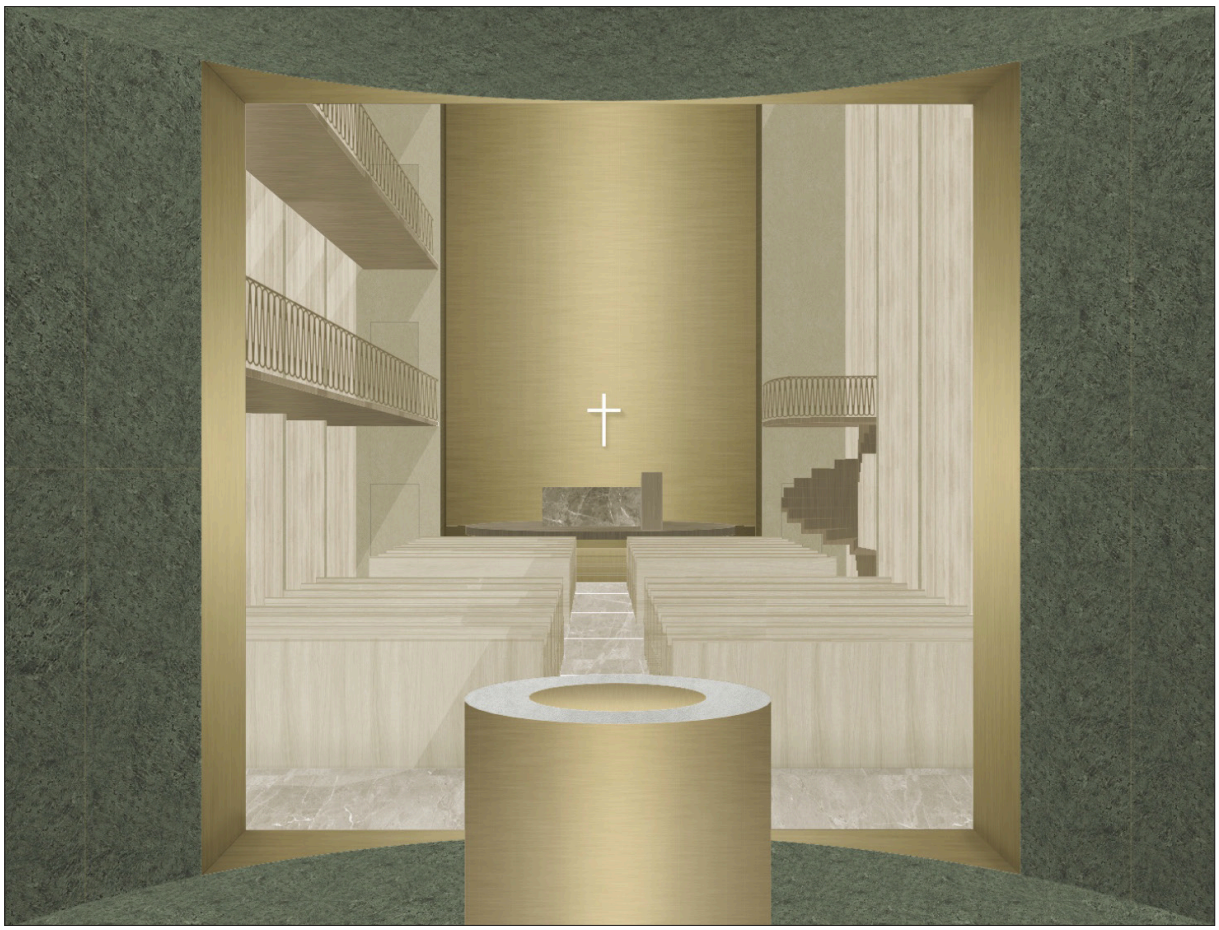


Fig. 94 Kircheninnenraum

Epilog

Halleluja, es ist vollbracht!

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, mich bei all jenen zu bedanken, die mir durch ihre persönliche und fachliche Unterstützung bei der Erstellung meiner Masterarbeit geholfen haben. Besonders bedanken möchte ich mich bei meinem Betreuer Andreas Lechner für sein Engagement, die hilfreichen Anregungen und die konstruktive Kritik.

Ein großer Dank geht an meine Familie. Insbesondere ist es mir ein Anliegen, mich bei meiner Mama und meinen Großeltern zu bedanken, die mir in der Endphase tatkräftig zur Seite gestanden sind. Von Herzen bedanke ich mich auch bei meinem Freund Philipp, der einen wesentlichen Teil zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat. Rainer und Otmar danke ich vielmals für das Korrekturlesen.

Hervorheben möchte ich noch meine Freundinnen Sabrina und Anna. Unser Zusammenhalt, die gegenseitige Motivation und nicht zu vergessen der Spaß, den wir in unserem *Diplomarbeitsbuchklub* hatten, ermöglichten es mir, alle Höhen und Tiefen, die mit der Erstellung einer Masterarbeit verbunden sind, zu überstehen. Außerdem danke ich all meinen Freunden für die schöne Studienzeit!

QUELLENVERZEICHNIS

Selbstständige Publikationen

Achleitner, Friedrich: Region, ein Konstrukt? Regionalismus, eine Pleite?, Basel 1997

Arnholz, Wiebke: Form und Funktion der modernen Wallfahrtskirche, Marburg 2016

Badstübner, Ernst: Baugestalt und Bildfunktion: Texte zur Architektur- und Kunstgeschichte, Berlin 2006

Bergthaler, Wolfgang (Hg.): Funktion und Zeichen- Kirchenbau in der Steiermark seit dem II.Vatikanum, Budapest 1992

Botta, Mario: Räume des Übergangs, in: Departement Architektur der ETH Zürich (Hg.): Architekturvorträge der ETH Zürich. Sakralität und Aura in der Architektur, 8 (2010), 10-51

Braunfels, Wolfgang: Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1985

Brennecke, Hanns Christof (2010): Auf der Suche nach einer sichtbaren Identität: Protestantischer Kirchenbau zwischen Sakralität und Profanität, in: Albrecht Beutel (Hg.): Zeitschrift für Theologie und Kirche, Nr.107 (2010), 31-63

Comito, Terry: The Idea of the Garden in the Renaissance, New York 1978

Der, Franz: Das erzherzogliche Konvikt in Graz (jetzt Domherrenhaus)l, in: Blätter der Heimatkunde Nr. 6 (1927), 84-91

Gegenhuber, Christian: Gebaute Gebete. Christliche sakrale Architektur - Neubauten in Österreich 1990 bis 2011, Salzburg 2011

Hamann, Günther: Das Alte Universitätsviertel in Wien, 1385-1985, Wien 1985

Hammer-Schenk, Harold: Kirchenbau III, in: Theologische Realenzyklopädie, 18 (1986), 461

Hammerschmidt, Brigitte: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts im rheinland-pfälzischen Teil des Bistums Trier, o.O. 2006

Hofer, Werner (Hg.): Studentenwohnheim Hafnerriegel, Wien (o.A.)

Hofer, Werner (Hg.): Studentenwohnheimbau in Österreich, Wien (o.A.)

Hunt, John Dixon: Greater Perfections. The Practice of Garden Theory, London 2000

Jacobs, Antoine: Kirchenbau an Maas und Rhein nach 1945, Leuven 2019.

Klein, Peter (Hg.): Der mittelalterliche Kreuzgang – Architektur, Funktion und Programm, Regensburg 2004

Kluckert, Ehrenfried: Heilige Räume, Köln 2002

Koch, Wilfried: Baustilkunde, München 1994

Köhle-Hezinger, Christel (Hg.): Alltagskultur: sakral – profan. Ausgewählte Aufsätze, Münster 2011

Kopp, Stefan: Der liturgische Raum in der westlichen Tradition: Fragen und Standpunkte am Beginn des 21. Jahrhunderts, Münster 2011

Legler, Rolf: Kreuzgänge. Orte der Mediation, Köln 1995

Nollert, Angelika: Kirchenbauten in der Gegenwart – Architektur zwischen Sakralität und sozialer Wirklichkeit, Regensburg 2011

Pauly, Danièle: Le Corbusier: Die Kapelle von Ronchamp, Basel/Boston/Berlin 1997

Rauhaus, Alfred: Kleine Kirchenkunde. Reformierte Kirchen von innen und außen, Göttingen 2007

Richardson, Phyllis: Neue sakrale Architektur, München 2004

Schwarz, Rudolf: Vom Bau der Kirche, Salzburg ^{3}1998

Sitzmann, Manfred/Weber Christian: Übersichten zur Kirchengeschichte, Göttingen 2001

Stegers,Rudolf (Hg.): Entwurfsatlas Sakralbau, Basel 2008

Stock, Wolfgang Jean (Hg): Europäischer Kirchenbau 1950-2000, München u.a., 2002

Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs, Kultur-Gesellschaft-Politik, Graz/Wien/Köln 2000

Widder, Erich: Europäische Kirchenkunst der Gegenwart, Linz 1968

Unselbstständige Publikationen

Bär, Jochen (09.03.2014): Das Jahr der Wörter: Paradies, http://www.baer-linguistik.de/beitraege/jdw/paradies.htm, in: baer-linguistik.de [02.12.2019]

Berkemann, Karin (o.A.): Ein Schiff der besonderen Art, http://www.strasse-der-moderne.de/portfolio/frankfurt-am-main-bethanienkirche/, in: strasse-der-moderne.de [19.01.2020]

Bruger, Ernst (o.A.): Geschichte und Geschichten des Grazer Protestantismus. Vortrag am 12. Mai 2017 in der Herz-Jesu-Kirche Graz, https://www.graz-herz-jesu.at/wp-content/uploads/2017/02/Geschichte-und-Geschichten-des-Grazer-Protestantismus.pdf, in: graz-herz-jesu.at [03.12.2019]

Czeike, Felix (28.10.2018): Koderie, https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Koderie, in: geschichtewiki.wien.gv.at [03.12.2019]

„Ein Hammerschlag …" 500 Jahre evangelischer Glaube in der Steiermark, Ausst.-Kat., Graz (Museum für Geschichte) 2017

Greenbox (o.A.): deine Greenbox in Graz, https://www.greenbox.co.at/graz_portfolio/, in: greenbox.co.at [11.12.2019]

Hain, Simone (21.10.2010): Studentenwohnheim Hafnerriegel: Der Erstling der Grazer Schule, https://www.gat.st/news/studentenwohnheim-hafnerriegel-der-erstling-der-grazer-schule, in: gat.st [26.08.2019]

Hochreiter, Otto (24.04.2019): Ausstellung: Die Gruabn, https://www.sksturm.at/de/news/sonstiges/2019/die-gruabn---das-herz-von-sturm/, in: sksturm.at [02.02.2020]

Hofer, Markus (08.09.2014): Moderner Kirchenbau (20.-21. Jhdt.), https://www.kath-kirche-vorarlberg.at/organisation/glaubensaesthetik-erlebnis-kirchenraum/artikel/moderner-kirchenbau-20.-21.-jhdt., in: kath-kirche-vorarlberg.at [17.12.2019]

Keck, Ewald (o.A.): Route 66 – Quer durch die Bibel: Hohelied, http://www.bibelwissen.ch/images/d/d7/Hohelied.pdf, in: bibelwissen.ch [02.12.2019]

Milestone Operations GmbH (2020): Milestone Graz Lend, https://www.milestone.net/de/location/milestone-graz-lend/, in: milestone.net, [11.12.2019]

o.A. (o.A.): Akademische Österreich-Karte, https://www.studium.at/karte?combinex%5B%5D=1&city_1=Graz&postal_code=, in: studium.at [10.12.2019]

o.A. (o.A.): Evangelische Studentenheime, http://www.evang.st/orte/institutionen/evangelisches-studentenheim/, in: evang.st [10.12.2019]

o.A. (o.A.): Hausgeschichte des Ferdinandeums im Überblick, http://mmsferdinandeum.at/gesueberblick1.php, in: mmsferdinandeum.at [03.12.2019]

o.A. (o.A.): House of One. Die Architektur, https://house-of-one.org/de/architektur, in:house-of-one.org [03.12.2019]

Pawlitschko, Roland (02.11.2004): Filialkirche »Zur Heiligsten Dreifaltigkeit« in Wien-Mauer, https://www.db-bauzeitung.de/db-themen/schwerpunkt/wotruba-kirche-wien/, in: db-bauzeitung.de [14.11.2019]

Schulz und Schulz Architekten (o.A.): Katholische Propsteikirche St.Trinitatis Leipzig, https://schulz-und-schulz.com/projekte/katholische-propsteikirche-st-trinitatis-leipzig/, in: schulz-und-schulz.com [03.01.2020]

Schumann, Petra/ Prokop, Petra /Scheidl, Inge (29.01.2008): Clemens Holzmeister, http://www.architektenlexikon.at/de/241.htm, in: architektenlexikon.at [11.12.2019]

Seeling, Margarete/Kurz, Daniel/Blass Maria-Jose (04.2011): WOKO Studentische Wohnmodelle in Europa, http://www.woko.ch/files/documents/3533/studentische-wohnmodelle-in-europa-woko-2011-vier-wohnbauten-unter-der-lupe.pdf, in: woko.ch [11.12.2019]

Stadt Graz (Hg.) (06.2016): Reininghaus, https://www.graz.at/cms/dokumente/10264859_7747759/75563501/big_spezial_reininghaus_web.pdf, in: graz.at [05.01.2020]

Stadt Graz Präsidialabteilung – Statistik (2019): Statistik, http://www1.graz.at/statistik/statistik_buch_2019_fertig.pdf, in: www1.graz.at [10.12.2019]

Sulzgruber, Werner (2015): Vor 100 Jahren – Ursprung einer Notkirche, http://www.zeitgeschichte-wn.at/stadt-spaziergaenge/vor-100-jahren/pplace/547, in: zeitgeschichte-wn.at [07.11.2019]

Ursulinen Graz. (o.A.): Die Gründung der Ursulinen in Graz, https://www.ursulinen.at/die-gruendung-der-ursulinen-in-graz/, in: ursulinen.at [20.11.2019]

Weinmeister, Peter (10.2015): Festschrift Friedrich Schiller Studentenheim, http://www.fssh.at/content/Festschrift.pdf, in: fssh.at [10.12.2019]

Welzbacher, Christian (o.A.): betonprisma 87: Glaube, Ohne das Licht ist das Sakrale nicht zu denken, https://www.beton.org/inspiration/betonprisma/rubriken/essay/ohne-das-licht-ist-das-sakrale-nicht-zu-denken/, in: beton.org [10.01.2020]

Werkgruppe Graz (o.A.): Studentenwohnheim am Hafnerriegel, http://www.werkgruppe-graz.at/1400/04/wegphase01.html, in: werkgruppe.at [27.08.2019]

Wien 3420 aspern Development AG (o.A.): Der Masterplan, https://www.aspern-seestadt.at/wirtschafts-standort/planung__wirklichkeit/der_masterplan, in:aspern-seestadt.at [03.01.2020]

Abbildungsverzeichnis

Fig. 1: Kaiser Karl der Große stiftet das Kemptener Kloster: https://www.alamy.com/deutsch-kaiser-karl-der-groe-stiftet-mit-seiner-knigin-hildegard-das-kemptener-kloster-1499-birk-johannes-770-klosterchronik1499-image185820680.html

Fig. 2: Der Klosterplan von St. Gallen: https://www.campus-galli.de/klosterplan/

Fig. 3: Kloster Sainte-Marie de La Tourette: https://www.bmiaa.com/reversing-the-promenade-homage-to-le-corbusier-after-unesco-world-heritage-site-listings/

Fig. 4: Mönche im Kloster von Cowfold: http://www.artprintsforpleasure.com/carthusian-monastery-st-hughs-charterhouse-cowfold-11329311.html

Fig. 5: Kreuzgang vom Kloster Milonga: https://www.libertango-innsbruck.at/event/kreuzgang-milonga-2-2018-07-05/

Fig. 6: Kreuzgang des Klosters San Francesco della Vigna: https://www.fotocommunity.de/photo/venedig-wunderschoener-kreuzgang-bschalke/41265328

Fig. 7: Paradiesgärtlein: https://sammlung.staedelmuseum.de/de/werk/das-paradiesgaertlein

Fig. 8: Serpentin Pavillion: https://www.kunsthaus-bregenz.at/press/archive/peter-zumthor/?L=1

Fig. 9: Kirche am Steinhof: https://www.wikiwand.com/cs/Otto_Wagner

Fig. 10: St. Fronleichnam: https://www.flickr.com/photos/7684055@N08/albums/72157603132561950/

Fig. 11 -14: Konzepte: Schwarz, Rudolf: Vom Bau der Kirche, Salzburg ^{3}1998

Fig. 15: Notkirche Melanchthonkirche: https://moltencheeseonpatty.com/post/178288253614/askulina-notkirchen-ludwigshafen-otto/amp

Fig. 16-17: Notkirchen: http://www.strasse-der-moderne.de/architekt/otto-bartning/

Fig. 18: Notkirche Wiener Neustadt: http-//www.zeitgeschichte-wn.at/stadt-spaziergaenge/vor-100-jahren/pplace/547

Fig. 19: Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche: https://www.evangelisch.de/inhalte/156477/29-05-2019/sanierungsplan-fuer-berliner-gedaechtniskirche-steht

Fig. 20: Notre dame du haut: https://www.iconichouses.org/news/11-le-corbusier-homes-now-on-unesco-world-heritage-list

Fig. 21: Maria zum rauhen Wind: http://www.strasse-der-moderne.de/portfolio/alzenau-kaelberau-maria-zum-rauhen-wind/

Fig. 22: Maria Königin des Frieden: https://www.flickr.com/photos/25831000@N08/5115874902

Fig. 23: Seelsorgezentrum Eisteichsiedlung: https://www.architektur-aktuell.at/termine/ferdinand-schuster-architektur-denken-lab-3-wohnbau

Fig. 24: Glaubenskirche: https://elarafritzenwalden.tumblr.com/post/170356200694/glaubenskirche-evangelische-kirche-simmering

Fig. 25: Bruder Klaus Kirche: https://www.info-graz.at/partyfotos-eventfotos-bilder-fotos/galleries/10712_graz_10-_bezirk_-_ries/

Fig. 26: Kirche zur heiligen Dreifalitigkeit: http://stepegphotography.com/

Fig. 27: Kapelle Sogn Benedetg: http://johann-hinrichs.de/portfolio/capricho/

Fig. 28: Herz-Jesu-Kirche: http://www.wikiwand.com/de/Herz-Jesu-Kirche_(München)

Fig. 29: Domenikuszentrum: http://www.strasse-der-moderne.de/portfolio/neuried-st-nikolaus/

Fig. 30: Ökumenisches Zentrum Maria Magdalena: https://www.ksg-architekten.info/en/projekte/religious-buildings/maria-magdalena-church-freiburg/

Fig. 31: Christus, Hoffnung der Welt: Nollert, Angelika: Kirchenbauten in der Gegenwart – Architektur zwischen Sakralität und sozialer Wirklichkeit, Regensburg 2011

Fig. 32: Schema möglicher Ausrichtungen: Stegers,Rudolf (Hg.): Entwurfsatlas Sakralbau, Basel 2008

Fig. 33: Christus Pavillion: https://www.flickr.com/photos/waldo_posth/albums/72157630469423694/

Fig. 34: San Giovanni: http://www.botta.ch/it/SPAZIO%20DEL%20SACRO?idx=11

Fig. 35: St. Franziskus: https://www.archiweb.cz/b/kostel-sv-frantiska

Fig. 36-38: Schallanalysen: Stegers,Rudolf (Hg.): Entwurfsatlas Sakralbau, Basel 2008

Fig. 39: Lehrstunde: https://www.historytoday.com/miscellanies/medieval-university-monopoly

Fig. 40: Jesuitenkolleg und Alte Universität: https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/Die_Jesuiten_sind_wieder_da

Fig. 41: Ursulinenkloster: http://www.kulturpool.at/plugins/servlet/watermark/

Fig. 42: Studentenheim Leechgasse: https://www.studium.at/studentenheime/graz/home4students-studentenheim-leechgasse

Fig. 43: Johannes Kepler Studentenheim: https://www.graz.net/dienstleistungen/studentenwohnheime/

Fig. 44: Hafnerriegel Ansicht: https://www.gat.st/news/studentenwohnheim-hafnerriegel-der-erstling-der-grazer-schule

Fig. 45: Hafnerriegel Stiege: https://www.gat.st/en/content/baustelle-alpha-tower-hafnerriegel-graz

Fig. 46: Studentenheim Wist Moserhofgasse: http://www.bramberger-architects.at/de/work/wist-studentenwohnheim-moserhofgasse

Fig.47: Milestone Lend: https://www.markus-kaiser.at/tl_files/bilder_portfolio/milestone-graz-lend/milestone-graz-lend-markus-kaiser-7488.jpg

Alle weiteren Fotos, Grafiken und Pläne wurden von der Autorin angefertigt.